Sozialisatorische Voraussetzungen von Statuspassagen Jugendlicher auf dem Lande in Ostdeutschland – ein historischer Vergleich

Habilitationsschrift zur Erlangung der venia legendi für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Soziologie und Pädagogik eingereicht bei der Philosophischen Fakultät IV der Humboldt-Universität zu Berlin

von

Annelie Stompe

Dezember 1999

Inhaltsverzeichnis

VORBEMERKUNGEN **5**

1 SOZIALER WANDEL UND TRANSFORMATIONSPROZESSE AUF DEM LANDE IN DEN NEUEN BUNDESLÄNDERN UND DIE THEORIE DER MODERNE **7**

1.1 TRANSFORMATIONSPROZESSE AUF DEM LANDE - VERÄNDERUNGEN AUF DER EBENE VON GESELLSCHAFTLICHEN MAKROSTRUKTUREN 10

1.1.1 Ausgangslage der Transformation: Landwirtschaft und ländliche Sozialstruktur im Ostteil Deutschlands vor der Wende 10

1.1.2 Die Umbruchsituation in der Landwirtschaft und im ländlichen Leben in Ostdeutschland 18

1.2 TRANSFORMATIONSPROZESSE AUF DEM LANDE IN OSTDEUTSCHLAND - EIN WEG DER MODERNE? 23

2 GESELLSCHAFTLICHE MODERNISIERUNG, BILDUNG UND STATUSERWERB VON LANDJUGENDLICHEN **34**

2.1 JUGEND UND STATUSPASSAGE 34

2.2 BILDUNG UND STATUSERWERB VON LANDJUGENDLICHEN 38

2.2.1 Exkurs: Das ostdeutsche Schulwesen auf dem Lande nach dem Zweiten Weltkrieg 38

2.2.2 Veränderungen im ostdeutschen Bildungssystem nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten 43

2.3 STATUSPASSAGE LANDJUGENDLICHER IN DEN BERUF UND DER PROZESS DER MODERNISIERUNG 47

3 LANDJUGENDLICHE OSTDEUTSCHLANDS IN HISTORISCH VERGLEICHENDER PERSPEKTIVE: THEORETISCHE UND METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN 56

3.1 OSTDEUTSCHE JUGENDLICHE IM SPIEGEL VERGLEICHENDER SOZIALWISSENSCHAFTLICHER JUGENDFORSCHUNG 56

3.2 THEORETISCHER BEZUGSRAHMEN: DER SOZIALISATIONSTHEORETISCHE ANSATZ 60

3.2.1 Der sozialstrukturelle Ansatz in der Sozialisationsforschung am Beispiel der bildungssoziologischen Lebensweiseuntersuchung[14] in der DDR 64

3.2.2 Der sozialökologische Ansatz in der Sozialisationsforschung 70

3.2.3 Analysemodell und Fragestellungen der Vergleichsuntersuchung 74

3.3 ZUR METHODISCHEN ANLAGE DER HISTORISCHEN VERGLEICHSUNTERSUCHUNG 77

3.3.1 Erhebungsmethoden und Daten 77

3.3.2 Empirische komparative Sozialstrukturanalyse 92

3.3.2.1 Soziale Schichtanalyse: auf dem Weg ins Abseits? 92

3.3.2.2 Konstruktion und Beschreibung eines Sozialschichtindexes zur Erfassung der sozialen Herkunft Schuljugendlicher auf dem Lande 97

3.3.3 Der historische Vergleich - kritische Anmerkungen zu den einbezogenen Datensätzen 104

4 SOZIALISATORISCHE VORAUSSETZUNGEN VON STATUSPASSAGEN LANDJUGENDLICHER IN VERGLEICHENDER PERSPEKTIVE – DARSTELLUNG VON ERGEBNISSEN 107

4.1 BESCHREIBUNG DER UNTERSUCHUNGSFELDER IN IHRER ZEITLICHEN VERÄNDERUNG - AUSDRUCK MAKROSTRUKTURELLEN WANDELS IN TYPISCHEN LÄNDLICHEN REGIONEN 107

4.2 SOZIALISATORISCHE BEDINGUNGEN FÜR LANDJUGENDLICHE ZU BEGINN IHRER STATUSPASSAGE - EINST UND JETZT 118

4.2.1 Die Familie als Sozialisationsinstanz Landjugendlicher in historischer Perspektive 118

4.2.1.1 Zu den materiellen Ressourcen der Landfamilien 119

4.2.1.2 Die Familie auf dem Lande als soziale Nahumwelt 124

4.2.1.3 Zusammenfassung der Ergebnisse zu familialen Sozialisationsbedingungen auf dem Lande im historischen Vergleich 144

4.2.2 Komparative Betrachtungen zu außerfamilialen Bedingungen für den Übergang Landjugendlicher in den Beruf 145

4.2.2.1 Zu den schulischen Bedingungen 146

4.2.2.2 Sozialisationsbedingungen im Freizeitbereich 158

4.2.3 Wertvorstellungen Landjugendlicher 169

4.3 BILDUNGSENTSCHEIDUNGEN UND BERUFSWAHL VON LANDJUGENDLICHEN AM ENDE DER NORMALSCHULZEIT IM HISTORISCHEN VERGLEICH 188

5 HAUPTERGEBNISSE DER HISTORISCHEN VERGLEICHSUNTERSUCHUNG - ZUSAMMENFASSENDE DISKUSSION 213

LITERATURVERZEICHNIS: 227

VERZEICHNIS DER TABELLEN 246

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN 249

Vorbemerkungen

Das breite Interesse an Jugenduntersuchungen in der Öffentlichkeit ist allgemein recht groß. Das ist nicht zuletzt dadurch zu erklären, dass diese nicht nur wesentlich zum Verständnis jugendspezifischen Verhaltens beitragen, sondern zudem auch Rückschlüsse auf den Zustand und die Zukunft der Gesellschaft erlauben.

Die vorliegende Studie ordnet sich in die Reihe von Jugenduntersuchungen ein, die der Frage nachgehen, was sich durch den Transformationsprozess in Ostdeutschland insbesondere für die soziale Gruppe der dort lebenden Jugendlichen verändert hat. Es geht mir vor allem darum herauszufinden, welche Auswirkungen die risikoreiche gesellschaftliche Umbruchsituation auf dem Lande in Ostdeutschland auf die Lebenslagen und sozialen Beziehungen von Familien und deren Kinder hat, die sich am Ende ihrer Schulzeit und am Beginn ihrer Statuspassage in den Beruf befinden. Die Studie zu dieser Frage, der ich mich zwischen 1995 und 1998 gewidmet habe, ist an der Humboldt-Universität zu Berlin im Rahmen eines von Artur Meier geleiteten sozialwissenschaftlichen Projekts "Ländliche Familie und Jugend in den neuen Bundesländern - ihr sozialer Umbruch im historischen und interkulturellen Vergleich" entstanden. Die empirische Feldforschung - im März und April 1995 - konnte gemeinsam mit Wissenschaftlern und Studenten der Sozialwissenschaften durchgeführt werden. Durch ihren engagierten Einsatz war es möglich, die Erhebung der Daten in einem relativ kurzen Zeitraum abzuschließen und für meine Untersuchung zu nutzen.

Die besondere Anziehungskraft bezieht meine Studie aus dem Vergleich zu einer Untersuchung, die 1979/80 zur ländlichen Lebensweise von Schuljugendlichen in der DDR in den gleichen Landkreisen im Rahmen eines Dissertationsvorhaben von Frank Herzog und mir durchgeführt wurde. Mit der als komparative Untersuchung angelegten Arbeit - ausnahmsweise nicht auf den innerdeutschen Vergleich ausgerichtet - sollen folglich auch Jugendliche als historische Subjekte, die ein Leben vor der Wende gelebt haben, in die Betrachtung einbezogen werden. Damit wird der Versuch unternommen, nicht nur schlechthin eine Momentaufnahme von Verhaltensweisen und Einstellungen Jugendlicher zu geben, sondern diese aus den sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen über die Zeit zu erklären. Mit anderen Worten: Die Prozesse des sozialen Wandels in Ostdeutschland sollen

stärker im Kontext der früheren “real-sozialistischen” Gesellschaft verstanden werden. Denn Wandel wird nur verständlich, wenn die Ausgangsbedingungen bekannt sind.

Nach fast neun Jahren deutscher Vereinigung besteht ein nicht unbegründetes Interesse zu erfahren, wie die derzeitigen politischen und ökonomischen Veränderungen auf dem Lande die Einstellungen und Handlungsmöglichkeiten von Schulabgängern beeinflussen. Dabei könnte den Jugendlichen eine gewisse Indikatorfunktion für die Gestaltung des sozialen Wandels in Ostdeutschland zukommen. Von ihnen wird erwartet, dass sie die “Kette verlorener Generationen” (Huinink/Mayer 1993) durchbrechen.

Besonders danken möchte ich nachdrücklich Yvonne Schütze. Sie hat als Leiterin der Abteilung Soziologie und Pädagogik meine Arbeit gefördert. Vor allem der Gedankenaustausch im Rahmen der von ihr geleiteten Kolloquien als auch die darüber hinaus erteilten Ratschläge und kritischen Kommentare haben diese Arbeit geprägt.

Mein Vorhaben werde ich in drei Schritten abarbeiten. Zum ersten werde ich auf vorherrschende theoretische Ansätze bzw. Zugänge zur Darstellung gesellschaftlicher Transformation eingehen und deren Eignung für die Erklärung der auf dem Lande in Ostdeutschland ablaufenden Prozesse diskutieren (I). Die theoretischen Ausführungen finden im Teil (II) ihre Fortführung, indem sie unter dem Aspekt der Jugend aufgegriffen werden. Sozialisationstheoretische Betrachtungen stellen den Rahmen dar, in den die empirischen Vergleichsanalysen (vor und nach der Wende) eingebettet sind (III). Dem schließen sich im Teil (IV) die Resultate aus der historischen Vergleichsuntersuchung zu den Lebensbedingungen Landjugendlicher sowie ihrer sozialen Beziehungen in der Familie und im außerfamilialen Bereich an. Der Abschnitt beinhaltet des weiteren Ausführungen zu den Wertorientierungen und den Berufswahlentscheidungen.

1 Sozialer Wandel und Transformationsprozesse auf dem Lande in den neuen Bundesländern und die Theorie der Moderne

Mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten setzte vor allem im Ostteil Deutschlands ein umfassender gesellschaftlicher Wandlungsprozess ein, der - wie auch die gesellschaftlichen Umbruch- und Wandlungsprozesse in den ehemals realsozialistischen Ländern Mittel- und Osteuropas - allgemein mit dem Begriff Transformation bezeichnet wird. Es soll damit zunächst einmal herausgestellt werden, dass diese Vorgänge sich ”von ‘normalen’ Wandlungen und Reformen in modernen Gesellschaften” unterscheiden (vgl. Hanf 1996, S. 617). Gemeinhin wird darunter ein ”ganzheitliche(r) Vorgang gleichzeitiger, radikaler und umfassender, d. h. alle gesellschaftlichen Bereiche einschließender Veränderungen” gefasst (ebenda).

Wenn sich - wie Reißig schreibt - der Transformationsprozess im Verhältnis zu den Begriffen ”Evolution” und ”Wandel” auf ”Übergänge”, ”Umwälzungen” von ”Formationen”, von ”Systemen” bezieht (Reißig 1994, S. 324), dann führen jene Prozesse in ihren Ergebnissen sowohl auf der Makro-, Meso- wie auf der Mikroebene zu einschneidenden Veränderungen, die in sozialen Makro-Strukturen, Institutionen, Organisationen und Handlungsweisen der Individuen sichtbar werden. Folglich kann Transformation als ”spezifischer Typ sozialen Wandels” aufgefasst werden, der ” durch eine Intentionalität von gesellschaftlichen Akteuren, durch einen Prozess mehr oder minder bewusster Änderung wesentlicher Ordnungsstrukturen, -muster und durch einen über verschiedene Medien gesteuerten Umwandlungs-(Umwälzungs-)prozess von sozialen Systemen gekennzeichnet” ist (ebenda). Transformationsprozesse stellen somit eine spezielle Form sozialen Wandels dar, die sich sowohl vom revolutionären Geschehen wie von evolutionären Strömungen absetzen lässt.

Bezogen auf die Prozesse in den osteuropäischen Gesellschaften wird von Sundhaussen hervorgehoben, dass bei dem Begriff der Transformation im Unterschied zu den stetigen Veränderungen innerhalb einer jeden Gesellschaft Prozesse mit einem je bestimmbaren Ausgangs- und Zielpunkt zu fassen seien (Sundhaussen 1995, S. 77). Der Ausgangspunkt werde vielfach in einem System gesehen, das so instabil und funktionsunfähig geworden sei, dass es auch mittels systemimmanenter Korrekturen nicht mehr stabilisiert und gesteuert

werden könne. Der Zusammenbruch des Systems wäre in dem Fall der Beginn der Systemtransformation (ebenda).

Während der Anfangspunkt noch relativ genau und einheitlich festzulegen ist, wird es mit der Angabe des Ziels des Umgestaltungsprozesses schon etwas diffiziler. Zapf beschreibt als Ziel der Transformation: ”Die Anpassung an die Institution moderner Gesellschaften mit Konkurrenzdemokratie, Marktwirtschaft, Massenkonsum und Wohlfahrtsstaat.” (Zapf 1994b, S.5). Damit scheint es - die bisherige Betrachtung resümierend - zweckmäßig zu sein, mit dem Begriff von Transformation in dieser Studie - im Unterschied zu Prozessen evolutionärer Modernisierung zum Beispiel - jene Modernisierungsprozesse zu bezeichnen, deren Ziele prinzipiell bekannt sind, oder wie Zapf schreibt, wo ”die Aufholprozesse ... eine klare Richtung (haben).” (Zapf 1994a, S. 7).

Ich möchte an dieser Stelle lediglich darauf verweisen, dass - wenngleich dieser Sammelbegriff von einer Mehrheit der Sozialwissenschaftler verwendet wird - er nicht nur - wie Reißig feststellt - in der Literatur noch unentwickelt (Reißig 1994, S. 323), sondern auch mehr oder wenig heftiger Kritik ausgesetzt ist. So verweisen zum Beispiel Autoren wie Kreckel und Pollack darauf, dass eben solche Anfangs- und Endzustände - insbesondere aber Endzustände - des sozialen Wandlungsprozesses in den Ländern Mittel- und Osteuropas im allgemeinen nicht genau angebbar seien und der Transformationsbegriff insofern als problematisch anzusehen wäre. Beide Autoren sprechen sich daher eher für die Verwendung des neutraleren Begriffs ”sozialer Wandel” aus. Allein für Ostdeutschland - und das ist für mich indes ausschlaggebend - sei ihrer Meinung nach der intendierte Endzustand klar: die erweiterte Bundesrepublik und von daher der Transformationsbegriff noch am ehesten anwendbar (Kreckel/ Pollack 1996, S. 211f.).

Die Transformation Ostdeutschlands stellt alles in allem innerhalb der postsozialistischen Umbruchprozesse einen Sonderfall dar, der hier nur knapp umrissen werden soll: Die ”Systemtransformation” in den neuen Bundesländern erfolgte und erfolgt im Vergleich zu anderen ehemals sozialistischen Ländern Mittel- und Osteuropas auf eine spezifisch deutsche/ostdeutsche Art und Weise insofern, als ein bereits funktionierendes marktwirtschaftliches und rechtsstaatliches System einfach ”übernommen” wurde, d. h. die Verhältnisse in Ostdeutschland wurden nicht eigentlich ”transformiert” - was beispielsweise bestimmte Übergangsformen einschlösse - sie wurden einfach beendet (vgl. Wiesenthal 1992,

1995; Lötsch 1993). Dies ist aus einer kritischen Perspektive heraus auch als ”Anschluss” oder ”Einverleibung” bezeichnet worden.

Die Übertragung neuer Verhältnisse vollzog sich dabei schlagartig. Mit dem gesellschaftlichen Umbruch im Jahre 1990 kam es zu einer stürmischen Ausdehnung aller wesentlichen politischen und rechtlichen Institutionen aus der früheren Bundesrepublik auf das Gebiet der ehemaligen DDR. Im Bereich von Technik, Wirtschaft, von Sozialpolitik, Recht und Soziokultur wurden systematisch andere Strukturen eingeführt (in anderen osteuropäischen Ländern beispielsweise müssen diese sich erst allmählich herausbilden). Die wirtschaftsbezogenen Strukturveränderungen erfolgten so zum Beispiel als Transformation der ostdeutschen Planwirtschaft im Sinne einer Anpassung an die in Westdeutschland gültigen marktwirtschaftlichen Prinzipien und deren Rahmenbedingungen. Damit sind unbestritten vergleichsweise günstigere Bedingungen und Chancen gelingender Transformation vorhanden als in den anderen Transformationsgesellschaften Osteuropas. Ostdeutschland stellt den einzigen Fall dar, wo der Ordnungswechsel und die Institutionenbildung faktisch ”abgeschlossen” sind (vgl. Reißig 1994, S. 326).

Allerdings läuft auch hier der soziale Wandel nicht richtungskonstant und nicht ohne Brüche ab. Lötsch bezeichnet die Gesamtheit der Vorgänge im Ostteil Deutschlands als ”umfassenden Strukturbruch”, nicht nur bezogen auf Makrostrukturen wie Eigentums- und Machtverhältnisse, sondern auf die Gesamtheit alltäglicher Lebensbedingungen (1993, S. 31). Der Transformationsprozess im Osten ist bekanntermaßen charakterisiert durch einen jähen und drastischen Anstieg der Arbeitslosigkeit verbunden mit tiefgreifenden sozialen und individuellen Belastungen. Aber im Unterschied zu den Ländern Mittel- und Osteuropas handelt es sich in Ostdeutschland primär um einen gesteuerten Prozess.

Bei den zahlreichen Versuchen, diese Prozesse zu beschreiben und zu erklären, wird vorwiegend auf das Modernisierungsmodell zurückgegriffen (Müller 1992, Offe 1993, Lüscher/Schultheis 1993, Hettlage/Lenz 1995a, Mänicke-Gyöngyösi 1995, Diewald/Mayer 1996, Brauer/Willisch 1997, Hradil/Immerfall 1997a). Das Interesse und die Diskussion an dieser sozialwissenschaftlichen Perspektive wurde durch die sich vollziehenden umfassenden ostdeutschen wie auch osteuropäischen Wandlungsprozesse erneut entfacht und besaß in der Anfangsphase der Transformationsforschung eine erkennbare Dominanz.

Bevor ich versuchen werde, die Transformationsverläufe auf dem Lande in Ostdeutschland vor dem Hintergrund modernisierungstheoretischer Modelle zu diskutieren, soll nachfolgend

zunächst die Situation im ländlichen Raum Ostdeutschlands vor und nach der Wende knapp beschrieben werden.

1.1 Transformationsprozesse auf dem Lande - Veränderungen auf der Ebene von gesellschaftlichen Makrostrukturen

1.1.1 Ausgangslage der Transformation: Landwirtschaft und ländliche Sozialstruktur im Ostteil Deutschlands vor der Wende

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat die Landwirtschaft im Ostteil Deutschlands tiefgreifende Wandlungen durchgemacht. Enteignungen von Großgrundbesitz, Bodenreform und Kollektivierung der Landwirtschaft schufen radikal veränderte Eigentumsverhältnisse und lösten gewaltige soziale Umschichtungen aus.

Im ganzen gesehen lassen sich diese Entwicklungen in drei Etappen beschreiben:

Eine erste Etappe der Landwirtschaftsentwicklung im östlichen Teil Deutschlands wurde durch die Bodenreform 1946 eingeleitet, in deren Ergebnis der gesamte Großgrundbesitz über 100 ha mit den dazugehörigen Gebäuden und dem entsprechenden Inventar sowie der Grundbesitz von Nazis und Kriegsverbrechern entschädigungslos enteignet wurden. Mit der Bodenreform wurde erstmals massiv in die bestehende Besitzstruktur eingegriffen und folglich die soziale Struktur auf dem Lande grundlegend geändert. Die Bodenreform fungierte faktisch ”als Katalysator” des sozioökonomischen Wandels in Ostdeutschland (vgl. Bauerkämper 1994, S. 121).

Bis zum Jahre 1950 wurden insgesamt 14 089 landwirtschaftliche Betriebe mit annähernd 3,3 Millionen ha Land beschlagnahmt, das entsprach etwa 35 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche (vgl. ebenda, S. 122). Im Zuge dieser Enteignungen wurden rund 200 000 Neubauernstellen mit einer Durchschnittsgröße von 8,1 ha Land geschaffen, die von landlosen Bauern, Landarbeitern und Umsiedlern (Vertriebenen) - den Neubauern - bewirtschaftet wurden.

Daneben entstand nach 1945 durch die Bildung von MAS (Maschinenausleihstationen), MTS (Maschinen-Traktoren-Stationen) und VEG (volkseigene Gütern) auch das erste staatliche Eigentum auf dem Lande.

Im Zuge all dessen war ein Anwachsen der Beschäftigtenzahlen in der Landwirtschaft zu verzeichnen, besonders auch unter den Frauen. Weibliche Arbeitskräfte wurden wie in der Industrie so auch in der Landwirtschaft aufgrund der demographischen Entwicklung des zweiten Weltkrieges und der anhaltenden Westwanderung vieler junger Menschen zu einer ganz entscheidenden Reserve auf dem Arbeitsmarkt. Bereits in den fünfziger Jahren begann man daher, ein breites Netz kommunaler und betrieblicher Sozialeinrichtungen auch auf dem Lande vor allem für die Kinderbetreuung (Kinderkrippen und -gärten) zu schaffen (vgl. dazu Häder 1997).

1952 - nach der 2. Parteikonferenz der SED - wurde in einer zweiten Etappe die Gründung von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) eingeleitet, die im Jahre 1960 praktisch beendet war. Diese Phase - für die auch die Zuschreibung ”totalitär” anzuwenden ist - war gekennzeichnet von einer politisch erzwungenen, zum Teil gewaltsamen Umgestaltung der Landwirtschaft unter sozialistisch-kommunistischem Vorzeichen nach im wesentlichen sowjetischem Vorbild. Der Zusammenschluss zu Produktionsgemeinschaften ging vor allem mit verschärften Sanktionen gegen Großbauern einher. Bis 1953 waren allein schon 5 074 LPGs mit

146 900 Mitgliedern gegründet worden, deren Zahl bis 1960 auf mehr als 19 000 mit über 945 000 Mitgliedern anstieg, die 84,4 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche im Ostteil Deutschlands bewirtschafteten (vgl. Bauerkämper 1994, S. 136).

Es schloss sich eine weitere Etappe in der Landwirtschaftsentwicklung an, die vor allem durch die Einführung industriemäßiger Produktionsmethoden gekennzeichnet war. In den 70er Jahren begannen sich LPGs zu industriemäßig produzierenden Großbetrieben zusammenzuschließen, die auch zunehmend mit der Verarbeitungsindustrie verbunden waren. Ein wesentliches Merkmal bestand in der Spezialisierung der landwirtschaftlichen Hauptproduktion, d. h. die Tier- und Pflanzenproduktion wurde getrennt, was seinerzeit von der Mehrheit der Bauern nicht befürwortet wurde. Diese Entwicklung machte die Gründung von Spezialbetrieben, die von mehreren LPGs und VEGs gemeinsam unterhalten wurden, erforderlich. Diese Betriebe der landwirtschaftlichen Nebenproduktion wurden als Zwischenbetriebliche Einrichtungen (ZBE) und Organisationen (ZBO) gebildet. Im Ergebnis

all dessen entstanden auch solche Betriebsformen wie KfL (Kreisbetrieb für Landtechnik), ACZ (Agrochemisches Zentrum), KAP (kooperative Abteilung Pflanzenproduktion).

Die Landwirtschaft der DDR bestand vor dem gesellschaftlichen Umbruch aus etwa 500 Volkseigenen Betriebe und annähernd 4 500 Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (vgl. Statistisches Jahrbuch 1990).

Die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) waren der Grundtyp der genossenschaftlichen Produktionsweise in der DDR. Sie besaßen ein eigenes Statut, eine Betriebsordnung und eigene Arbeitsnormen und Vergütungssysteme. Eine spezialisierte LPG-Pflanzenproduktion umfasste ein Kollektiv von etwa 350 bis 400 Beschäftigten, das im Durchschnitt 5 000 ha LN (landwirtschaftliche Nutzfläche) bearbeitete. Die Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in der DDR hatten insgesamt einen Anteil von 90 Prozent an der durch die Landwirtschaft bewirtschafteten Nutzfläche.

Volkseigene Güter (VEG) waren staatliche Landwirtschaftsbetriebe, die in der DDR 10 Prozent der durch die Landwirtschaft bewirtschafteten landwirtschaftlichen Nutzfläche ausmachten. Sie entstanden im Ergebnis der Bodenreform als sogenannte ”Stützpunkte der Arbeiterklasse” auf dem Lande und als Beispielbetriebe vor allem für die Saatgutvermehrung und Tierzucht.

In den späten Jahren der DDR wurden sie auch verstärkt genutzt als Ausbildungszentren für die Heranbildung eines qualifizierten Nachwuchses für die Landwirtschaft. Es waren zunehmend Betriebe, die nach industriemäßigen Produktionsverfahren arbeiteten.

Die kooperative Abteilung Pflanzenproduktion (KAP), die aus mehreren LPGs und/oder VEG bestand, war eine Kooperationsform in der Landwirtschaft, mit deren Hilfe der Übergang zu einer industriemäßigen Pflanzenproduktion vollzogen werden sollte.

Zwischengenossenschaftliche Einrichtungen (ZGE) und Zwischenbetriebliche Einrichtungen (ZBE) waren spezialisierte kooperative Betriebsformen der Pflanzen- und Tierproduktion mit industriemäßigem Charakter. Bei der ZGE handelte es sich um das ständige Zusammenwirken mehrerer LPGs zur gemeinsamen Errichtung großer moderner Tieranlagen oder anderer Objekte, während in der ZBE sowohl LPG als auch VEG in der Tierproduktion zusammenarbeiteten.

Es gab diese Einrichtungen auch in der Form Zwischenbetrieblicher Bauorganisationen (ZBO), die auch bei der gemeinsamen Errichtung von Trockenwerken, Kartoffellagerhäusern u. ä. fungierten. In Mecklenburg/Vorpommern waren 1989 in den ZBOs 8 345 und in Meliorationsgenossenschaften 4 232 Personen tätig. Das waren insgesamt mehr Menschen als die Beschäftigten im gesamten Bauhandwerk (9 434). Die juristische Selbständigkeit aller miteinander kooperierenden Betriebe wurde dabei gewahrt (vgl. Statistisches Jahrbuch 1991 für Mecklenburg/Vorpommern, S. 113).

Kreisbetriebe für Landtechnik (KfL) waren staatliche Einrichtungen, die für die LPG, VEG sowie die KAP die Generalreparaturen und Instandsetzungen der Maschinen und Geräte besorgten. In ihnen waren etwa 44 000 Arbeiter beschäftigt.

Agrochemische Zentren (ACZ) waren kooperative Einrichtungen von LPG und VEG mit etwa 22 000 Beschäftigten. Sie waren nicht nur für chemische Düngung und Schädlingsbekämpfung zuständig, sondern beförderten außerdem für die LPG, KAP und VEG im Jahr immerhin an die 50 Millionen Tonnen landwirtschaftliche Güter.

Im Jahre 1979/80 - also zum Zeitpunkt der in dieser Arbeit einbezogenen ersten Datenerhebung - gab es folgende Betriebsformen[1] in der Landwirtschaft der DDR:

Pflanzenproduktion	**Tierproduktion**
239 LPG Pflanzenproduktion	2 887 LPG Tierproduktion
23 LPG Gartenbau, Obst-, Gemüseproduktion	333 VEG Tierproduktion
62 VEG Pflanzenproduktion	30 VEB KIM[2]
62 VEG Obst-, Gemüse-, Zierpflanzenproduktion	318 ZBE/ZGE
144 KAP/ZBE/ZGE	
218 GPG[3]	

durchschnittliche Größe:	durchschnittlicher Tierbestand:
5 000 ha LN	1 500 GV[4]

Daneben entstanden in den 70er und 80er Jahren auch eine Reihe neuer Betriebsformen wie:

- 256 agrochemische Zentren
- 156 Kreisbetriebe für Landtechnik

1 Vgl. Stompe, A. : Der landwirtschaftliche Betrieb und die produktive Arbeit im Leben älterer Schüler auf dem Lande. a.A.o.. S. 59.

2 KIM = Kombinat Industrielle Mast.

3 GPG ist die Abkürzung für Gärtnerische Produktionsgenossenschaft.

4 GV ist die Abkürzung für Großvieheinheit.

- 14 VEB Landtechnischer Gerätebau
- 104 Mischfutterbetriebe
- 208 Trocknungs- und Pelletrierbetriebe.

Festzuhalten bleibt, dass im Zuge der Entwicklung nach 1945 die landwirtschaftliche Produktion bis 1990 (einschließlich der Dienstleistungen für die Landwirtschaft und der Verarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse) den bestimmenden Faktor der Wirtschaftsstruktur und des Beschäftigungssystems in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands bildete. In den vergangenen Jahrzehnten hatte sich außerdem in den meisten Dörfern eine stabile Grundversorgung entwickelt, die z. B. Dorfkonsum, Poststelle, Gasthof, Kindergarten umfasste. In größeren ländlichen Zentren waren auch Kinderkrippen, zehnklassige Oberschulen, Kulturhäuser, Jugendklubs und Sporteinrichtungen vorhanden. Darüber hinaus gab es einen flächendeckenden Personennahverkehr.

Die traditionelle Bauernschaft, wie sie vergleichsweise weitestgehend in der Bundesrepublik vorzufinden ist, gab es bereits in den 80er Jahren der DDR kaum noch. Durch die Bodenreform in den Nachkriegsjahren bekamen auch ehemalige Arbeiter aus Industrie und Landwirtschaft Boden zugeteilt, was bereits zu einer Durchmischung dieser sozialen Schicht führte. Für 1960 werden nur noch 71 Prozent der Mitglieder von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften als ehemalige Klein-, Mittel- und Großbauern vermerkt (Geißler 1992, S. 209). Diese Entwicklung verstärkte sich im Zuge der weiteren Kollektivierung der Landwirtschaft und hatte zur Konsequenz, dass 1977 nur noch jeder zweite Genossenschaftsbauer aus einer Bauernfamilie stammte und schließlich in den 80er Jahren die Rekrutierung zum großen Teil aus der nichtbäuerlichen Bevölkerung erfolgte (ebenda). Neben der unterschiedlichen sozialen Herkunft nahm infolge wachsender Differenzierung und Spezialisierung auch die Facharbeiterzahl unter den Genossenschaftsbauern zu. Beispielsweise wurden zunehmend Facharbeiter für Agrotechnik, Mechanisatoren oder Zootechniker ausgebildet.

Neben diesen qualitativen Unterschieden zur Bauernschaft der Bundesrepublik Deutschland ist quantitativ zu vermerken, dass 1989 noch 889 000 Personen - also etwa jeder zehnte Erwerbstätige - in der Landwirtschaft arbeiteten, womit der bäuer-

liche Anteil im Vergleich zur Bundesrepublik etwa dreimal so hoch war (ebenda, S.112).

Die Entwicklung der ländlichen Struktur war indessen in den letzten Jahren der DDR gleichfalls durch eine ständige Abnahme der Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten gekennzeichnet, so dass sich die Relationen zwischen den auf dem Lande wohnenden Angehörigen der verschiedenen sozialen Schichten veränderten. Im Zeitraum von 1975 bis 1977 beispielsweise ging die Zahl der in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten um 0,5 Prozent und bis 1979 um weitere 0,1 Prozent zurück. Im Jahr 1979/80 - zum Zeitpunkt der ersten Datenerhebung - lag der Anteil der in diesen Wirtschaftsbereichen Beschäftigten im Vergleich zur Gesamtzahl der Berufstätigen der DDR bei 10, 7 Prozent, wobei der Anteil der Genossenschaftsbauern 6,5 Prozent ausmachte (vgl. Statistisches Jahrbuch 1980).

Eine Besonderheit in der sozialen Zusammensetzung der Gruppe der Genossenschaftsbauern bestand darin, dass eine keineswegs geringe Zahl nicht direkt in der landwirtschaftlichen Produktion eingesetzt war. Die LPG und VEG beschäftigten auch Arbeitskräfte, die zum Beispiel in den Werkstätten als Maurer, Landmaschinenschlosser o. ä. tätig waren oder als Erzieherinnen im Kindergarten, als Küchenpersonal oder in der Verwaltung arbeiteten.

Trotz dieses in sich nicht einheitlichen Bildes lassen sich nach Adler/ Kretschmar dennoch Kriterien bestimmen, die es zulassen, die Genossenschaftsbauern als eine spezifische soziale Gruppierung anzusehen. Die als Genossenschaftsbauern bezeichneten Erwerbstätigen sind Mitglieder oder aber auch Beschäftigte Landwirtschaftlicher Produktionsgenossenschaften. Von den Autoren wird hervorgehoben, dass die ”Spezifika der genossenschaftlichen Eigentumsform ... gewiss nicht zu klassenkonstituierenden Merkmalen hochstilisiert werden (können)...”, da eben in der Regel auch Handwerker und Verwaltungskräfte - wie bereits oben erwähnt - zu den Genossenschaftsbauern gerechnet wurden (Adler/Kretschmar 1993, S. 109). Zu unterscheiden wären bei den Genossenschaftsbauern demnach:

- Genossenschaftsbauern mit vorwiegend agrarischer Tätigkeit (Tierpfleger, Facharbeiter für Pflanzen- bzw. Tierzucht, Kombinefahrer, Traktoristen)

- Leiter (LPG-Vorsitzende)
- in der Verwaltung Beschäftigte (Buchhalter, Ökonomen, Sekretärinnen in den LPGs)
- sonstige Personen mit nichtagrarischer Tätigkeit/Qualifikation in den LPGs (Maurer, Schlosser, Elektriker) (vgl. ebenda, S. 111f.).

Wenngleich sich Genossenschaftsbauern in ihrer Position im Ungleichheitsgefüge des DDR-Systems kaum von den Arbeitern unterschieden, treten bei ihnen vornehmlich Besonderheiten agrarischer Arbeits- und dörflicher Lebensweise hervor. Solche Eigenheiten bestanden vor allem in einem gegenüber der Stadt größeren Anteil privaten Haus-, Grund- und Gartenbesitzes und einer etwas größeren Wohnfläche pro Kopf der Dorfbevölkerung (vgl. Adler/Kretschmar 1993, S. 109).

Zum anderen waren Differenzierungen in den Lebensbedingungen zuungunsten der Landbevölkerung hinsichtlich der Ausstattungsdichte mit und der Erreichbarkeit von Einrichtungen zur Versorgung mit Konsumgütern, kulturellen und medizinischen Dienstleistungen und der Chancen, konsumtive und geistige Bedürfnisse befriedigen zu können, auszumachen (ebenda).

Bauern waren in der DDR - wie im übrigen auch Arbeiter - sozial vergleichsweise gut gestellt. Eine ganze Reihe von bildungs- und sozialpolitischen Maßnahmen in der Geschichte der DDR zielten insbesondere darauf ab, Einkommensunterschiede zwischen diesen beiden sozialen Gruppen und anderen einzuebnen, Aufstiegsmöglichkeiten zu eröffnen und soziale Sicherheit zu schaffen. Das führte zu einer weitgehenden Nivellierung der vertikalen Ungleichheiten in der DDR-Gesellschaft verbunden mit einer Privilegierung der Arbeiter- und Bauernschaft. Im Vergleich zur Bundesrepublik war die DDR-Sozialstruktur insgesamt durch eine stärkere Einebnung der sozialen Unterschiede - wie Einkommens- und Vermögensunterschiede - gekennzeichnet (vgl. Geißler 1991, S. 48). Zutreffend erscheint daher für die DDR-Gesellschaft die Bezeichnung ”nach unten nivellierte Arbeiter- und Bauerngesellschaft” (Geißler 1993a, S. 14), in der gleichwohl Mechanismen sozialer Ungleichheit - wenn auch DDR-spezifisch - wirksam waren (vgl. Geißler 1992, Lötsch 1988).

Einer Untersuchung von Adler/Kretschmar aus dem Jahre 1989 zu den Soziallagen Erwerbstätiger in der DDR ist zu entnehmen, dass männliche Genossenschaftsbauern hinsichtlich ihres monatlichen Pro-Kopf-Netto-Einkommens bereits über dem Durchschnittsverdienst der Erwerbstätigen der DDR insgesamt lagen (Frauen etwas darunter). Zählt man die Zusatzeinkommen aus einem Nebenerwerb (wie z. B. Nebenbeschäftigungen, individuelle Hauswirtschaft, aber auch Honorare und Zinsen aus Spareinlagen u. a.) hinzu, so ist diese Berufsgruppe mit Abstand führend. Diese in finanzieller Hinsicht privilegierte Stellung schlug sich auch im Besitz und Wohnen nieder (vgl. Adler/Kretschmar 1993, S. 114 f.). Generell könnte die Situation der LPG-Bauern mit Blick auf die objektiven Lebensbedingungen als durchschnittlich bis gehoben bezeichnet werden. Im Zeitraum von 1970 bis 1989 konnten sie ihre Einkommenssituation absolut betrachtet gegenüber Arbeiter- und Angestelltenhaushalten verbessern und diese sogar überholen.

Im Vergleich dazu befanden sich die Pro-Kopf-Haushaltseinkommen der Vergleichsgruppe in der Bundesrepublik deutlich unter dem Durchschnitt. So wurde für das Wirtschaftsjahr 1996/97 errechnet, dass die Einkommen der Landwirte mit 36 600 DM (im Durchschnitt pro Arbeitskraft) weiter um rund ein Drittel unter den gewerblichen Vergleichslöhnen liegen.[5]

Nach einer Studie von Krambach/Schmidt aus dem Jahre 1973 fühlten sich über 80 Prozent der Genossenschaftler mit ihrer LPG persönlich verbunden, d. h. es kann davon ausgegangen werden, dass eine insgesamt hohe Identifikation mit dem genossenschaftlichen Betrieb bestand. Zur Förderung dieses “Selbstwertgefühls” der Genossenschaftsbauern trug sicher auch bei, dass sie in der DDR offiziell zu den “beiden Hauptklassen des Sozialismus” gezählt wurden.

Andererseits kommt Geißler in einer vergleichenden Analyse zur Bundesrepublik generell zum Schluss: “Die sozioökonomische Struktur der DDR des Jahres 1990 gleicht in etwa derjenigen der Bundesrepublik aus dem Jahr 1965.” (Geißler 1991, S. 53). Zu viele Arbeitskräfte seien in der Landwirtschaft und der Industrie gebunden gewesen. Und Meier deckt unter qualitativem Gesichtspunkt auf, dass - wenn die

[5] Nach Berechnungen des deutschen Bauernverbandes (DBV). In: Berliner Zeitung vom 22. 12. 1997.

Landwirtschaft auch traditionale Eigentumsformen und Produktionsverhältnisse überwunden hatte - sie dennoch ebenso Züge "einer sozialistischen Ständegesellschaft" (Meier 1990) aufwies, "von Merkmalen traditionaler gesellschaftlicher Beziehungen, die zu DDR-Zeiten des öfteren zwar anerkennend beschrieben wurden, in Wirklichkeit jedoch sowohl politisch als auch erst recht ökonomisch einen erheblichen Modernisierungsrückstand darstellten." (Meier 1993, S. 685). Alles in allem muss die Landwirtschaft in der DDR folglich als ein Bereich im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne angesehen werden.

1.1.2 Die Umbruchsituation in der Landwirtschaft und im ländlichen Leben in Ostdeutschland

Die mit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten verbundenen marktwirtschaftlichen Strukturveränderungen auf dem Lande trugen alles in allem dazu bei, dass der Agrarsektor erheblich geschrumpft ist. Dies war eine Folge der ausgelösten Kapitalisierungs- und Privatisierungsprozesse, die zu einer bedeutenden Verringerung der Produktionskapazitäten (durch Flächenstillegung, Reduzierung des Anbaus von Kulturen und Reduzierung der Viehbestände), zu einer grundlegenden Veränderung der Besitzverhältnisse - verbunden mit der Entstehung bäuerlichen Eigentums in den Dörfern - sowie zur Entstehung einer neuen Sozialstruktur führten. Die Umstrukturierungen zogen unmittelbare und massenhafte Freisetzungen von Arbeitskräften nach sich, was eine insgesamt durchaus prekäre Situation für eine gesamte Berufsgruppe in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands auslöste.

Dazu trugen und tragen mehrere Faktoren bei: Zum einen die Auflösung der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften vor dem Hintergrund der allgemein schwierigen Lage der EG-Landwirtschaft (anhaltendes "Höfesterben"). Dadurch wurden insbesondere Wiedereinrichter abgeschreckt. Der Prozess der Umstrukturierung erfolgte zudem in einer rasant kurzen Zeit. Geißler spricht in diesem Zusammenhang auch vom "Zeitraffertempo" (1991, S.67), was durch einige Zahlen belegt werden soll:

Von ca. 850 000 in der Landwirtschaft Beschäftigten der DDR im Dezember 1989 waren zu Beginn des Jahres 1992 noch ca. 250 000 - und davon ungefähr 150 000 Kurzarbeiter - beschäftigt. Schätzungen gehen davon aus, dass etwa 120 000 in andere Be-

rufe wechselten und 90 000 in den Vorruhestand gegangen sind. 45 000 bezogen Altersübergangsgeld und 40 000 erhielten eine Rente. Weitere 10 500 wurden durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen, Fortbildung und Umschulung aufgefangen (vgl. Meyer/Uttitz 1993, S. 221f.).

Nach dem Agrarbericht 1992 gab es trotz dieser Maßnahmen 150 000 Arbeitslose in der Landwirtschaft. Nach Schätzungen der Bundesanstalt für Arbeit hatte nur ca. jeder vierte Beschäftigte in der Landwirtschaft Aussicht auf Weiterbeschäftigung. Aufgrund der unterschiedlichen Organisationsformen der Landwirtschaft in Ost und West (LPG vs. bäuerlicher Familienbetrieb) gab es nur einen verschwindend geringen Bedarf an angestellten Professionsangehörigen. So fanden zum Beispiel Agraringenieure im vereinten Deutschland keinen Arbeitsmarkt mehr. Samt und sonders verloren rund drei Viertel aller ehemals in der Landwirtschaft Beschäftigten innerhalb kürzester Frist ihren Arbeitsplatz (vgl. Statistisches Bundesamt 1994). Wie in Untersuchungen festgestellt werden konnte (Meyer/Uttitz 1993, Geißler 1995, Chassé 1996, Schramm 1996), ging der Abbau landwirtschaftlicher Arbeitsplätze in sehr hohem Maße mit dem Verlust qualifizierter Frauenarbeitsplätze einher und führte in einer Reihe von Gemeinden sogar zu einem Totalverlust solcher Arbeitsplätze. Frauen wurden im allgemeinen überproportional im Verhältnis zu den Männern freigesetzt. Ihre Situation ist auf dem Lande insofern besonders schwierig, als Kinderbetreuungseinrichtungen zunehmend fehlen und ein beruflicher Neuanfang damit zumindest erschwert bzw. verunmöglicht wird.

Es konnte des weiteren ermittelt werden, dass hauptsächlich qualifizierte und teils hochqualifizierte Menschen betroffen waren (vgl. Bandelin et al. 1996, S. 107). Der Arbeitskräftebesatz pro 100 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche verringerte sich von 14,5 im Jahre 1989 auf 3,6 im Jahre 1992 und fällt damit bereits geringer aus als in den alten Bundesländern mit 5,0 (vgl. Brinkmann et al. 1993). Damit hatte sich in ca. zwei Jahren in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands ein Prozess vollzogen, der in den alten Bundesländern etwa drei Jahrzehnte benötigte. Der Abbau der Arbeitsplätze setzt sich seitdem weiter fort.

Zusammenfassend ist hervorzuheben, dass der Anpassungsprozeß in der ostdeutschen Landwirtschaft an marktwirtschaftliche Strukturen innerhalb kürzester Zeit zu erheblichen Beschäftigungsrückständen in den ländlichen Regionen geführt hat. Vor allem die unmittelbar in der Landwirtschaft Tätigen waren und sind von den rigorosen Veränderungen betroffen. Nach Schätzungen von Geißler werde sich deren Anteil im Verhältnis zur Gesamtbeschäftigtenzahl sogar halbieren. Durch die Einführung der Marktwirtschaft im Ostteil Deutschlands werde vor allem der Rückstand im tertiären Bereich und damit auch das vormals anzutreffende Missverhältnis zwischen primärem und tertiärem Wirtschaftsbereich sukzessive abgebaut[6]. Im Zuge dessen werde es

[6] Der Umfang des primären Bereichs in der DDR-Wirtschaft war vergleichsweise doppelt so hoch wie in den alten Bundesländern.

zwangsläufig zu weiteren Verschiebungen auch in der Berufsstruktur auf dem Lande kommen (vgl. Geißler 1991, S. 54).

Die grundlegenden Strukturveränderungen in der ostdeutschen Landwirtschaft wurden durch Auflösung und Umwandlung der zuvor in der Regel ausschließlich auf Pflanzen- oder Tierproduktion spezialisierten großen landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften und die Bildung einer Vielzahl neuer Unternehmen auf marktwirtschaftlicher Grundlage erreicht. Durch die so vonstatten gehende Neuordnung der Besitz- und Nutzungsverhältnisse an Grund und Boden sowie Gebäuden entstanden bis 1992 14 633 Betriebe in der Rechtsform "Natürliche Personen", die 24,5 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche im Osten bewirtschafteten. Dazu zählen 5 507 Einzelunternehmen im Haupterwerb mit 14,6 % der LN und einer durchschnittlichen Betriebsgröße von 136 ha LN und 9126 Personengesellschaften mit 7,2 % der LN und einer durchschnittlichen Betriebsgröße von 401 ha LN (vgl. Agrarbericht 1993).

Die bevorzugte Struktur der ostdeutschen Landwirtschaft ist jedoch weiterhin der Gruppenbetrieb, denn ca. 75 % der LN wurden 1992 von 3 035 Betrieben in der Rechtsform "Juristische Personen" mit einer durchschnittlichen Betriebsgröße von 1 268 ha bewirtschaftet (vgl. ebenda). Diese neu gebildeten eingetragenen Genossenschaften haben sich seither relativ stabil entwickelt. Diese Rechtsform hatte bis 1992 fast ein Viertel aller Erwerbstätigen der Landwirtschaft aufgenommen. In einer Studie von Hubatsch et al. konnte gezeigt werden, dass - wenngleich 73 Prozent aller Befragten genossenschaftliche wie familienwirtschaftliche Betriebsformen in den neuen Bundesländern gleichermaßen gefördert sehen möchten - die eindeutige Mehrheit auch für die Zukunft eine genossenschaftliche Produktionsform bevorzugt (1991, S.43). Diese Resultate weisen insgesamt auf eine durchaus geringe Handlungsbereitschaft für familienwirtschaftliche Betriebsformen in der Landwirtschaft in den neuen Bundesländern hin. Darauf nimmt jedoch die offizielle Agrarpolitik kaum Bezug, denn Wiedereinrichter werden im Vergleich zu Genossenschaften bevorzugt (vgl. ebenda; Jarothe 1992). Nach Geißler bestehen derzeit die größten Probleme in der Landwirtschaft darin, die Kollektivierung der Produktionsweise zurückzudrehen. Es sei nur eine verschwindend kleine Zahl von ehemaligen Angehörigen der LPG und VEG, die den Sprung in die Selbständigkeit wagten. Unter den bis Juni 1991 neu entstandenen 3 500 einzelbäuerlichen Betriebe - die lediglich 3% der landwirtschaftlichen Nutzfläche

bestellten - befanden sich überdies neue westdeutsche und holländische Pächter; Großagrarier, die über 1000 ha Pachtland von fremden Arbeitskräften bewirtschaften ließen (vgl. Geißler 1993b, S. 82).

In Untersuchungen zu ostdeutschen Landarbeitern (Brauer et al. 1996, Jarothe 1992, Meyer/Uttitz 1993, Schmitt 1991) werden im großen und ganzen zwei Probleme für das Zurückscheuen vor einer neuen Selbständigkeit angeführt: Zum einen die üblichen Probleme beim Selbständigwerden und zum anderen die Konfrontation mit der allgemeinen Strukturkrise der Landwirtschaft in Deutschland und in der EG, die bei vielen westdeutschen Landwirten zu einer schwierigen sozioökonomischen Lage geführt hat. Die Frage, inwiefern die LPGs unter marktwirtschaftlichen Bedingungen überhaupt wettbewerbsfähig sein können, beurteilt Schmitt (1991) als gering und auch Meyer und Uttitz (1993) rechnen ihnen wenig Chancen aus.

Nach Meier lassen sich vor dem Hintergrund des drastischen gesellschaftlichen Umbruchs auf dem Lande die grundlegenden Veränderungen in der Sozialstruktur wie folgt zusammenfassen (Meier 1993, S. 690f.):

1. Die ehemals soziale Klasse der Genossenschaftsbauern existiert nicht mehr. Nur etwa ein Fünftel der ehemaligen berufstätigen LPG-Mitgliedern arbeitet in neuen Agrargemeinschaften.
2. Eine relativ kleine soziale Gruppe von ca. 12 000 Einzelunternehmern führt
    - bäuerliche Familienbetriebe
    - kapitalistische Großbetriebe mit Arbeitnehmern (Landarbeiter)
    - frühere Gutsbetriebe (Nachfolger)
3. Die größte Gruppe der ehemaligen Genossenschaftsbauern gehörte 1992 zu den Arbeitslosen. Hinzugerechnet werden müssen die im Vorruhestand bzw. Altersübergang befindlichen Bauern, so dass die Zahl der arbeitslosen Bauern im Jahre 1992 größer als die der berufstätigen Bauern war.
4. Eine weitere Gruppe umfasst jene Personen, die früher im Bau-, Werkstatt- und Sozialbereich beschäftigt waren und durch Abtrennung ihrer Bereiche zunächst ihren Arbeitsplatz behalten konnten oder in das frühere Bundesgebiet pendelten.

Die Stillegung landwirtschaftlicher Betriebe bedeutet für die Landbevölkerung nicht nur einen Verlust des Arbeitsplatzes. Die Schließung von Betrieben geht vielfach einher mit der Zerstörung von Lebenszusammenhängen. Das erklärt sich daraus, dass es bis 1989 in den ländlichen Regionen insgesamt eine relativ gute Ausstattung mit technischer und sozialer Infrastruktur gab. Mit der Einführung marktwirtschaftlicher Prinzipien ist diese Infrastruktur zusammengebrochen, da sie aus Mitteln der Kommunen, der Landwirtschaftsbetriebe sowie des Konsums subventioniert und betrieben wurde. Landwirtschaftsbetriebe konnten beispielsweise Klubhäuser, Gaststätten, Sozialeinrichtungen, Betriebsküchen usw. nicht mehr finanzieren. Hinzu kommt, dass die Betriebe in der DDR durch die ihnen angegliederte Infrastruktur eine größere sozial integrierende Wirkung als in Westdeutschland hatten. Für die DDR-Gesellschaft war beispielsweise typisch, dass das Arbeitskollektiv bzw. die Beziehungen zwischen Arbeitskollegen und deren Familien ein wichtiger Faktor der Kommunikation zwischen den Menschen war. Ergebnisse soziologischer Forschungen machen darauf aufmerksam, dass durch ihren weitgehenden Wegfall die familiären Beziehungen für viele nunmehr noch wichtiger geworden sind (Krambach, Müller et al. 1992). Speziell für die soziale Gruppe der Jugendlichen stellt Feldmann in einer Untersuchung fest, dass sie "schlagartig im gesamten (untersuchten) kleinräumigen Siedlungsgebiet alle bisherigen Treffpunkte verlor. Insbesondere für die heranwachsende Schuljugend wird damit die Identifikation in und für die Dörfer maßgeblich beeinträchtigt" (Feldmann et al. 1992, S. 30).

Erschwerend kommt für die ehemals in der Landwirtschaft Beschäftigten noch hinzu, dass sie in der DDR - wie bereits weiter oben ausgeführt - in ökonomischer Hinsicht eine bevorzugte Stellung hatten. Die Einkommensstruktur nähert sich nun im Zuge des stattfindenden Transformationsprozesses an westliche Verhältnisse an, womit "die bisherige Nivellierungstendenz ... sich in eine Differenzierungstendenz umkehren (wird)." (Geißler 1991, S. 49). Insbesondere ist zu erwarten, dass sich durch die Reprivatisierung der Landwirtschaft die Vermögensstruktur vor allem auch auf dem Lande wieder differenzieren und konzentrieren wird. Als Folge dieser Umbrüche wird die soziale Ungleichheit zwischen den Familien in ländlichen Regionen rasch zunehmen.

Insgesamt kann festgestellt werden: Eine Betrachtung der Transformationsprozesse auf dem Lande im Kontext der deutschen Vereinigung zeigt einen fast vollständigen Zusammenbruch der landwirtschaftlichen Arbeits- und Lebensstruktur in den LPGs sowie damit einhergehenden Infrastrukturverluste (Meyer/Uttitz 1993).

Der Strukturwandel auf dem Lande ist für viele Menschen mit einer Reihe von sozialen Folgen verbunden: Verunsicherungen, Herausreißen aus Gewohntem, Entwertung beruflicher Qualifikation, Verlust des Arbeitsplatzes, sozialer Abstieg, Identitätskrisen, aber auch sozialer und beruflicher Aufstieg. Hinzu kommt - wie Geißler anführt - dass dieser beispiellose und risikoreiche Wandel auf eine Bevölkerung trifft, die nicht darauf vorbereitet ist: Soziale Sicherheit und Betreuung waren bisher Bestandteile ihrer sozialen Situation (Geißler 1991, S. 68).

1.2 Transformationsprozesse auf dem Lande in Ostdeutschland - ein Weg der Moderne?

Soziologen - vornehmlich aus der DDR - hegten noch 1990 die Hoffnung, dass die Transferprozesse zu keiner Kopie der westlichen Gesellschaft führen, sondern langwierige Transformationsprozesse einleiten würden, die Übergangsgesellschaften mit einer eigenen sozialstrukturell begründeten Dynamik entstehen ließen. Das entbehrte allein mit Blick auf die ländlichen Regionen insofern nicht einer gewissen Logik, als - wie der historische Exkurs auf die Landwirtschaftsentwicklung in der DDR verdeutlicht - die gesellschaftliche Umgestaltung der Landwirtschaft beispielsweise eine völlig andere Bauernschaft hervorgebracht hatte, die der der BRD in keiner Weise entsprach, ein Umstand, von dem anzunehmen wäre, dass er wiederum andere Verhaltensweisen nach sich ziehen und bewirken würde. Der weitere Verlauf der realen Transformationsprozesse in Ostdeutschland ließ jedoch sehr rasch erkennen, dass die Idee der "Übergangsgesellschaft" unabänderlich ad acta zu legen ist.

Gleichwohl versuchen Sozialwissenschaftler, in den zahlreichen Veränderungsprozessen in Ostdeutschland nicht nur eine bestimmte Ordnung festzustellen, sondern in ihnen auch eine bestimmte Richtung auszumachen. In diesem Bestreben wird vielfach

auf den Modernisierungsbegriff zurückgegriffen, der allgemein die neuzeitliche Gesellschaftsentwicklung in Richtung auf Modernität bezeichnet (vgl. Fuchs-Heinritz et al. 1994, S. 447). Modernisierung verweist nach van der Loo und van Reijen ”auf einen Komplex miteinander zusammenhängender struktureller, kultureller, psychischer und physischer Veränderungen, der ... die Welt, in der wir augenblicklich leben, geformt hat und noch immer in eine bestimmte Richtung lenkt.” (van der Loo/ van Reijen 1992, S. 11). Die Autoren arbeiten insbesondere heraus, dass Modernisierung nicht allein auf Industrialisierung, also auf das Wachstum industrieller Komplexe, hindeutet. Vielmehr wird mit diesem Begriff auch ”auf zunehmende Urbanisierung, ..., auf die fortschreitende Rationalisierung unseres Denkens und Handelns, auf wachsende Demokratisierung und abnehmende soziale Unterschiede, auf die fortschreitende Individualisierung und auf eine Reihe weiterer wirtschaftlicher, sozialer, politischer und kultureller Veränderungen” verwiesen (ebenda, S. 12). Modernisierung bezeichnet für die Autoren also nicht eine spezifische Veränderung, ”sondern ein ganzes Knäuel miteinander verwobener Umwandlungsprozesse.” (ebenda), die insgesamt den sozialen Wandel in der Gegenwart kennzeichnen.

Das sozialwissenschaftliche Denken über Modernisierung hat nun eine beträchtliche Anzahl von Theorien hervorgebracht, die seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts formuliert wurden. Nach Zapf könnte man die Modernisierungstheorie auch als angewandte Theorie bezeichnen, ”die Theoriestücke aus verschiedenen Paradigmen in raumzeitlichen Zusammenhang bringt...” (Zapf 1994a, S. 137).

Es gibt nicht die sozialwissenschaftliche Modernisierungstheorie. Wer sich mit diesem Phänomen beschäftigt, sieht sich vielmehr mit Konzepten, Modellen und Theorien der verschiedenartigsten Couleur konfrontiert (zu nennen wären beispielsweise: Beck 1991, Bendix 1969, Berger 1988, Collins/Waller 1993, Dubiel 1993, Klein 1992, 1994, Kollmorgen 1994, Lau/Weiß 1993, van Loo/van Reijen 1992, Müller, K. 1991, Smelser 1995, Zapf 1969, 1991).

Die sich nach der Wende vollziehenden Wandlungsprozesse in Ostdeutschland haben insgesamt das Interesse und die Diskussion an Modernisierungsperspektiven erneut entfacht. Besonders in den ersten Jahren der Transformationsforschung nahmen Modernisierungstheorien ohne Frage eine Schlüsselstellung ein. So stellte Zapf seinerzeit

fest, dass ”Modernisierung und Modernisierungstheorie ... wieder zu den wichtigsten soziologischen Ansätzen gehört...” (Zapf 1991, S. 23). Inzwischen hat eine gewisse Distanzierung stattgefunden. So plädieren Joas & Kohli zwar einerseits für eine ”Renaissance der Modernisierungstheorien” (1993, S. 24), andererseits verweist Kohli aber zugleich darauf, dass der modernisierungstheoretische Interpretationsrahmen die Gefahr einer vorschnellen Schließung mit sich bringe, indem für ost- und mitteleuropäische Gesellschaften der gleiche Entwicklungspfad hin zum vollendeten Modell der Moderne wie für die westlichen Gesellschaften in den 60er Jahren unterstellt wird (Kohli 1994, S. 33). Selbst Zapf als ihr klassischer Vertreter konstatiert, dass ”die Wahrscheinlichkeit von Regression, von Modernisierungsblockaden, von widersprüchlichen und kontraproduktiven Prozessen” in dieser Theorie unterschätzt wird (Zapf 1994b, S. 6). Und Karl Ulrich Mayer beklagt ebenfalls, dass in vielen gegenwärtigen Analysen zur DDR-Gesellschaft ein zu statisches und geschlossenes Bild gekennzeichnet wird (vgl. Mayer 1993).

Wenngleich also die Modernisierungstheorie zur Zeit durchaus attackiert wird, ihre Fähigkeit, ostdeutsche Umbrüche zu deuten, mitunter sogar in Frage gestellt wird (Lepsius 1991, Mayer 1996, Mayntz 1994, 1996; Pollack 1996), ändert das jedoch nichts an dem Umstand, dass eine zum Modernisierungsansatz konkurrierende Theorie mit ähnlichem Deutungspotential derzeit nicht zu erkennen ist.

Bei allen sicher gerechtfertigten Vorbehalten gegen Modernisierungstheorien, will ich bei den folgenden Betrachtungen dennoch darauf zurückgreifen. Es soll der Frage nachgegangen werden, wie modernisierungstheoretische Konzepte die höchst widersprüchlichen Transformationsverläufe auf dem Lande in Ostdeutschland zu erfassen vermögen. Meine Darstellung ist ein Versuch in doppelter Hinsicht. Zum einen ist es bei den vielfachen Modernisierungsansätzen, die vorliegen, angeraten, im Rahmen dieser Arbeit selektiv zu verfahren. Zum anderen zielt meine Betrachtung auf Prozesse, die sich in einem Teilbereich der ostdeutschen Transformationsgesellschaft - und zwar im Bereich der Landwirtschaft - vollziehen.

Die Kerngedanken der Modernisierungstheorien bestehen - im großen und ganzen - darin, dass versucht wird, auf einer mittleren Abstraktionsebene die Entwicklung von Gesellschaften seit den großen Revolutionen der letzten drei Jahrhunderte (der ameri-

kanischen, der industriellen und der französischen Revolution) zu beschreiben und streckenweise zu erklären. Zapf stellt in diesem Zusammenhang deutlich heraus, dass dabei zunächst der Vorsprung einzelner Gesellschaften und sodann die Versuche anderer Gesellschaften, diesen Vorsprung aufzuholen, erklärt werde (vgl. Zapf 1994a, S. 136). Die Transformation in Richtung Modernisierung wird folglich als ein kontinuierlicher Prozess bzw. in moderneren Fassungen als Abfolge von Stadien verstanden (vgl. Kretzschmar 1994). Diese darin enthaltene Vorstellung von Moderne im gesellschaftlichen Selbstverständnis lässt erkennen, dass sie nicht als etwas ganz Anderes begriffen wird (wie noch bei den soziologischen Klassikern Durkheim, Simmel, Weber und Marx), sondern es wird herausgestellt, dass in bestimmten wichtigen Hinsichten vorher entstandene gesellschaftliche Strukturen fortgeführt werden, also die Moderne keineswegs gänzlich neu ist (vgl. Schimank 1996, S. 125f.).

Die realen Modernisierungsentwicklungen in Industriegesellschaften beziehen sich zudem - wie auch die darauf basierenden Modernisierungstheorien - auf "eine bestimmte Ebene gesellschaftlicher Gegebenheiten...: auf Institutionen, Organisationen und materielle Gegebenheiten", also auf "Objektives" und soziologisch Messbares, worin auch der eigentliche Kern und das Dynamische der Modernisierung gesehen wird. Die Ebene des Kulturellen und Subjektiven erscheint demgegenüber als träge, dem Modernisierungsprozess hinterherhinkend (vgl. Hradil/Immerfall 1997, S. 14). Während also dem institutionellen Wandel ein rasches Tempo zugesprochen wird, unterstellt man den Individuen eine notorische "Langsamkeit" (Schmidt 1995, S. 323).

Diese oben erwähnten geläufigen Modernisierungskerne (Institutionen, Organisationen, materielle Gegebenheiten) sollen im folgenden auch die Grundlage meiner Betrachtungen bilden. Vor dem Hintergrund der Analyse der Ausgangsbedingungen für die Transformationsprozesse der Landwirtschaft in Ostdeutschland (vgl. Punkt 1.1.1. dieser Arbeit) stellt sich die nicht zu umgehende Frage nach dem Modernisierungsgrad der DDR-Landwirtschaft und ihrer Fähigkeit, sich auf Erfordernisse der modernen Industriegesellschaft einzustellen.

Eine schon klassisch zu nennende modernisierungstheoretische Erklärung des gegenwärtigen Transformationsprozesses besteht vereinfacht darin, die ehemals ostdeutsche

Gesellschaft in den westlichen Hauptstrom der Modernisierung zurückzuholen. Das wird entsprechend mit ”nachholender Modernisierung” bezeichnet und schien mir - zumindest in den ersten Jahren nach dem gesellschaftlichen Umbruch in den Ländern Ost- und Mitteleuropas - eine vorherrschende Version zu sein. Von daher ist es im übrigen nicht weiter verwunderlich, dass Habermas die Ereignisse nach 1989 in Ostdeutschland auch als ”nachholende Revolution” bezeichnete (vgl. Habermas 1990).

Diese Modernisierungstheorie, die ganz in der Tradition Parsons steht, führt die ”evolutionären Universalien” als gemeinsames Kennzeichen der Modernisierung an, wie z. B. ein durch Leistungsgerechtigkeit legitimiertes Schichtsystem, Bürokratie, Geld und Marktwirtschaft, universell gültige Normen und demokratische Assoziationen. Vor diesem Hintergrund werden die strukturellen Selbstblockaden der staatssozialistischen Gesellschaften herausgestellt (gemeint ist vor allem die politische Übersteuerung aller gesellschaftlichen Teilsysteme), die denkbare Modernisierungsprozesse aufhalten würden (Parsons 1969, S. 58). Die Reformversuche unter Gorbatschow werden demzufolge als Vorboten gesehen, Hindernisse zu beseitigen und damit den Anschluss an die Moderne zu schaffen.

Bei dem Konzept der ”nachholenden Modernisierung” wird also impliziert von einem Modernisierungsrückstand im Vergleich zum Modernisierungsniveau Westeuropas ausgegangen, der in ökonomischer, staatlich-institutioneller als auch demokratischer Hinsicht bestehe und entsprechend aufzuholen sei. Es liegt folglich auf der Hand, dass die Zielsetzung des sozialen Wandels als ein Modell-Transfer festgelegt und damit der Umbruch in den ehemals realsozialistischen Ländern Osteuropas als Bestätigung der westeuropäischen Moderne erfahren wird (vgl. Stojanov 1996, S. 229).

Der grundlegende Mangel dieses Konzepts ist offenkundig. Modernisierungsrückstände werden bedenkenlos unterstellt, ohne zu hinterfragen, ob sich nicht doch Indikatoren finden lassen, die möglicherweise auf eine spezifische, wenn auch gescheiterte Modernisierungsvariante in den ehemals realsozialistischen Ländern hinweisen. Würde man nämlich die von Hradil und Immerfall für westeuropäische Industriegesellschaften angeführten übereinstimmenden Merkmale[7] der Modernisierung auch zur

[7] Als übereinstimmende Kennzeichen moderner Industriegesellschaften werden z. B. angeführt: Industrialisierung, Markt und Geldwirtschaft, zunehmende Arbeitsteilung, Urbanisierung, Massenbildungssystem, Kleinfamilie, Dominanz unselbständiger Erwerbsarbeit, räumliche

Analyse der ostdeutschen Industriegesellschaft heranziehen, dann ließe sich zum Beispiel im Hinblick auf Lebenserwartung, Kindersterblichkeit, Hochschulbildung, Gleichberechtigung von Mann und Frau u. a. diese Gesellschaft ebenfalls als durchaus modern bezeichnen (vgl. 1997, S. 12).

Anders gesagt: Die Ausgangssituation für den Transformationsprozess wird bei diesem Ansatz nur unzureichend analysiert und in Rechnung gestellt. Die DDR-Gesellschaft sollte - wie Reißig konstatiert - nicht als Vergangenheit abgetan, sondern als reale Bedingung der Transformation ernst genommen werden (Reißig 1994, S. 327). Lepsius weist in diesem Zusammenhang darauf hin: ”Wenn wir den Status quo nicht festhalten, können wir auch nicht wissen, von welchem Ausgangspunkt aus die Transformation zu beschreiben ist” (Lepsius 1991).

Eine Herangehensweise, in der die alte Bundesrepublik schlechthin mit der Modernen gleichgesetzt wird und alle Abweichungen in den neuen Bundesländern lediglich unter Modernisierungsrückstand zu verbuchen sind, scheint demgemäss auch nicht geeignet zur Erklärung der höchst komplexen und schwierigen Transformationsprozesse auf dem Lande. Bei der Umstrukturierung der Landwirtschaft im Ostteil Deutschlands handelt es sich offenkundig um eine Modernisierung, die eben nicht mit der üblichen Vorstellung einer lediglichen Anpassung an die Erfordernisse des Industriezeitalters zu fassen ist. Das käme einer Modernisierung nach vorgefertigten Schnittmustern gleich (Klein 1992). Immerhin war die Landwirtschaft in der DDR - also schon vor 1989 - modern insofern, als sie bereits einen bestimmten Grad an ”Industrialisierung” erreicht hatte. Wie aus dem knapp dargestellten historischen Exkurs in dieser Arbeit erkennbar, hatte der Landwirtschaftssektor traditionelle Eigentumsformen und Produktionsverhältnisse überwunden und moderne, durchaus leistungsfähige landwirtschaftliche Spezialbetriebe der Pflanzen- und Tierproduktion hervorgebracht. Außerdem kann der gegenwärtige Umgestaltungsprozess auf dem Lande in nur geringem Maße als Strukturwandel figurieren, wenn er mit einem derartigen Abschrumpfen der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft verbunden ist. Es findet wohl eher eine Generationsabfolge auf dem Lande statt oder vielleicht sogar der Untergang einer ganzen

---

Trennung von Familie und Erwerbsarbeit, Standardisierung des Lebenslaufs in vier Phasen, wohlfahrtsstaatliche Absicherungen, Durchsetzung von Rechtsgleichheit, Mehrung von Wohlstand, Bildung und Gesundheit, Ausdehnung von Bürokratie, weitgehende Durchsetzung geschlechtsspezifischer Rollenteilung (vgl. Hradil/Immerfall 1997, S. 12).

Generation, wie bei Meier und Müller (1997) nachzulesen. Anhaltspunkte gibt es auch dafür, dass die in der DDR-Gesellschaft vorgenommenen Umstrukturierungsmaßnahmen bezüglich der Angleichung Stadt-Land obsolet geworden sind und damit die regionalen Disparitäten wieder schärfere Konturen annehmen werden (vgl. Geißler 1993a, S. 25).

Es bleibt somit festzuhalten, dass das Konzept der ”nachholenden Modernisierung” ganz sicher zu kurzschlüssig angelegt ist, um die komplexen und konfliktreichen Prozesse auf dem Lande zu erfassen. Es zeigt sich vor allem, dass das vorausgesetzte Modell von der DDR-Landwirtschaft auf die Wahrnehmung der Schwierigkeiten und der Art der Transformation auf dem Lande einen unmittelbaren Einfluss ausübt. Zu fragen wäre vor allem auch, ob alles nachgeholt werden kann und soll, was unter anderen historischen Voraussetzungen entstand und sich heute z. T. auch als Fehlentwicklung offenbart.

Der Sozialwissenschaftler Wolfgang Zapf, der als prominentester deutscher Modernisierungstheoretiker gilt, hat als sozialtheoretischen Erklärungsansatz sein Konzept der ”weitergehenden Modernisierung” vorgelegt. Damit rückt in stärkerem Maße eine Modernisierungstheorie in den Vordergrund, in der bereits eine erfolgte Modernisierung - d. h. ein gewisser Modernisierungsgrad - zugrunde gelegt wird. Dem Hauptkritikpunkt der ”nachholenden Modernisierung” wird insofern grundsätzlich Rechnung getragen.

Aufgegriffen wird auch für dieses Konzept die Grundaussage bei Parsons, dass es zu den modernen (westlichen) Gesellschaften mit den Grundinstitutionen der Konkurrenzdemokratie, der Marktwirtschaft und der Wohlstandsgesellschaft mit Massenkonsum und Wohlfahrtsstaat keine ernsthafte Alternative gibt (Zapf 1991, S. 34). Sind diese Institutionen - als Basisinstitutionen bezeichnet - entwickelt, dann seien die Gesellschaften ”erfolgreicher, anpassungsfähiger, d. h. moderner ... als solche, die das nicht tun” (ebenda, S. 34). Die modernen Gesellschaften entwickeln sich weiter im Sinne von Richtungskonstanz und Strukturverbesserung, angetrieben durch Konkurrenz und gesellschaftliche Konflikte (ebenda, S. 23ff.). Dahinter steckt - wie Fürstenberg feststellt - letztlich die Überzeugung, dass das westdeutsche Wirtschafts- und Gesellschaftsmodell prinzipiell übertragbar bzw. erweiterungsfähig ist und seine gegen-

wärtige Ausprägung als zukunftsweisend angesehen werden kann (Fürstenberg 1995, S. 116).

Zapf sieht also sozialen Wandel in Richtung weiterer Modernität durch die Mechanismen moderner Gesellschaften gewährleistet. Im Kern zielt die "weitergehende Modernisierung" auf Verbesserungen innerhalb der gegebenen Basisinstitutionen. Diese werden von ihm als Kombination von *Inklusion* (der Eingliederung oder sozialen Integration von immer mehr Bevölkerungsgruppen in die Grundinstitutionen einer Gesellschaft), *Wertegeneralisierung* (als eine hohe Flexibilität verschiedener kultureller Ausdeutungen innerhalb gemeinsamer Grundwerte), *Differenzierung* (im Sinne institutioneller Innovationen) und *Statusanhebung* (als Wachstum des materiellen Wohlstands und der sozialen Kompetenzen für möglichst viele Bürger) verstanden (Zapf 1991, S.33/34). Nun lassen die Prozesse der sozialen Umwandlung auf dem Lande in Ostdeutschland in mancher Hinsicht aber auch gegenteilige Wirkungen erkennen, wie zum Beispiel statt Inklusion ebenso Prozesse der Exklusion (nämlich steigende soziale Ungleichheit), statt einer Wertegeneralisierung ebenfalls eine länger anhaltende Phase von Orientierungssuche, neben Statusverbesserung von sozialen Gruppen eben auch Statusverschlechterung. Das zeigt, dass der ostdeutsche Transformationsprozess begleitet wird von dramatischen Einbrüchen - worauf Zapf selbst ausführlich hinweist (Zapf 1996, S.318ff.) - und zugleich ein Prozess ist, der sich über einen wesentlich längeren Zeitraum als die bisher zurückgelegten 8 Jahre erstreckt.

Neben solchen Einbrüchen und auch vereinzelten Rückwärtsentwicklungen (wie z. B. die Aufteilung moderner, effektiver Großbetriebe in Gruppeneigentum und damit die staatlich geförderte Rückkehr zum privaten Einzelbauerntum) lassen sich außerdem rasante Nachholprozesse vor allem in den Bereichen Wohlfahrtsstaat, Infrastruktur und Massenkonsum beobachten. So fand und findet in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands eine umfängliche Modernisierung der Versorgungs-, Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur durch die Übernahme der fortgeschrittensten Technik statt.

Allem Anschein nach wird zudem auch in Ostdeutschland ein allgemeiner Trend sichtbar, dass nämlich in modernen Industrieländern eine fundamentale Transformation der

Berufsstrukturen hin zu ”Dienstleistungsgesellschaften” erfolgt - und das vor allem auf Kosten der Landwirtschaft.

Es scheint mit Blick auf die ostdeutschen Transformationsverläufe auf dem Lande alles in allem jedoch angeraten, sich mit den Gedanken vertraut zu machen, dass sich der weitere gemeinsame Modernisierungsprozess im vereinten Deutschland auch in einer zunehmenden Vielfalt von organisatorischen Erscheinungsformen realisiert. Beide deutsche Gesellschaften haben ein Stück auf dem Weg in eine moderne Gesellschaft zurückgelegt und damit auch einen systemübergreifenden Modernisierungsprozess durchlaufen, der u. a. zur Bildungsexpansion, zum Anstieg der Lebenserwartung, zu Geburtenrückgang und Verringerung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten führte. Das erforderliche Modernisierungsniveau im ostdeutschen Agrarbereich lässt sich nicht einfach aus der Geschichte der bisherigen Bundesrepublik heraus bestimmen und extrapolieren, um daraus mögliche Entwicklungsperspektiven für die Landwirtschaft abzuleiten. Vielmehr ist der ”Ungleichartigkeit der Modernisierung” - um eine Formulierung von Weiß (1994, S. 294) aufzugreifen - im Bereich der Landwirtschaft im nunmehr vereinten Deutschland stärker Rechnung zu tragen. Das setzt voraus, diesen Bereich als einen differenzierten mit durchaus erkennbaren Widersprüchen und auch Paradoxien versehenen Bereich der DDR-Gesellschaft wahrzunehmen, in dem bereits eine selektive Modernisierung mittels zentraler Instanzen und auch knapperen Ressourcen stattfand.

Wenn die ”Basisinstitutionen” der Modernisierung - wie z. B. Einrichtungen der Massenbildung und Massenmedien, die Organisationen des Wohlfahrtsstaates u. a. - auch notwendige Errungenschaften bleiben, hinter die kein Weg zurückführt, so schließt das eben nicht aus, dass sich auch einige ostdeutsche Strukturbesonderheiten entwickeln - wie zum Beispiel eine spezifische Bauernschaft in den neuen Ländern - die eben vom westdeutschen Muster abweichen (vgl. Geißler 1996, S. 290f.). Es zeichnet sich inzwischen ab, dass Besonderheiten der ländlichen Sozialstruktur im Osten den sozialen Umbruch - wenn auch in modifizierter Form - überdauern werden. Dafür spricht zum Beispiel, dass ostdeutsche Landwirte nicht nur eigene Familienbetriebe bewirtschaften - die häufig eine größere Nutzfläche aufweisen als in den alten Ländern - sondern sich auch vielfach in sog. ”Personengesellschaften” zusammenschließen. Die überwiegende Mehrheit der landwirtschaftlich Tätigen arbeitet jedoch

weiterhin in den LPG-Nachfolgegesellschaften. Insgesamt erwirtschaften ostdeutsche Landwirte durchschnittlich höhere Gewinne pro Arbeitskraft als die westdeutschen Bauern. Geißler vertritt die Auffassung, dass die ostdeutschen Landwirte, die den Umbruch überlebt haben, aufgrund ihres aus DDR-Zeiten erhalten gebliebenen Gemeinschaftsgefühls nicht in dem Ausmaß von sozialer Randständigkeit bedroht sind wie viele westdeutsche Bauern (ebenda, S. 297f.).

Der ostdeutsche Transformationsprozess auf dem Lande veranschaulicht also, dass der im großen und ganzen umfassende und abgeschlossene Prozess des Institutionentransfers dennoch die Entstehung vom Westen nach Betriebsgröße und Betriebsform unterschiedlicher Agrarorganisationen zulässt. Daran wird bereits deutlich, dass mit dem Blick auf die Basisinstitutionen zwar notwendige, aber durchaus keine hinreichenden Kriterien der Moderne erfasst werden können. Offenbar scheinen die Basisinstitutionen auch in ihren Entwicklungsmöglichkeiten ausgereizt zu sein.

Während Hradil und Immerfall vorschlagen, in die Theorie verstärkt auch Kriterien der individuellen Autonomie und der persönlichen Mündigkeit aufzunehmen (1997, S. 25) - also Kriterien der subjektiven Dimension - ist es m. E. ebenso erforderlich, vorhandene Kriterien auf der objektiven Ebene zu erweitern und/oder zu spezifizieren. Denn Kriterien wie beispielsweise Marktwirtschaft, pluralistische Demokratie und Rechtsstaatlichkeit machen ja gerade die Differenz zwischen den beiden ehemaligen deutschen Gesellschaftssystemen aus und sind so zur Erfassung des Modernisierungsgrades der DDR-Gesellschaft theoretisch nicht unproblematisch. Allein mit dem empirischen Aufzeigen der Differenz kann es wohl bei der Beantwortung dieser Frage nicht getan sein.

Als Resümee der Diskussion ist festzuhalten:

Wir haben es bei dem gegenwärtig stattfindenden Transformationsprozess auf dem Lande in Ostdeutschland mit einer ”sekundären”, der Epoche der Kollektivierung und Agrarindustrialisierung der ostdeutschen Landwirtschaft nachfolgenden Modernisierung zu tun. Wiedereinrichter von bäuerlichen Betrieben oder auch die Nachfolgeeinrichtungen der alten LPG haben dabei die ”widersprüchliche Einheit zwischen Tradition und Moderne” (Hildebrand et al. 1992) zu meistern.

Herkömmliche Modernisierungstheorien (eingeschlossen die Auffassungen von einer reflexiven, paradoxen oder auch doppelten Modernisierung) vermögen über den Wandel auf dem Lande in Ostdeutschland zwar etwas Wesentliches auszusagen, d. h. aber nicht, dass sie schon alles Wesentliche sagen. Die Sicht auf die weiterführende Modernisierung mit ihren Kriterien bleibt somit ein Blickwinkel, der mit anderen Kriterien kombiniert werden sollte. Mit einer weiteren Annäherung der theoretischen Konzepte an die praktischen, widersprüchlichen Transformationsverläufe auf dem Lande in Ostdeutschland könnte der wissenschaftliche Transformations-Diskurs insgesamt weiter belebt werden.

2 Gesellschaftliche Modernisierung, Bildung und Statuserwerb von Landjugendlichen

Der Fokus meiner Untersuchung zielt auf Jugendliche auf dem Lande, die sich an der Schwelle des Übergangs von der Schule in den Beruf befinden. Für Jugendliche in Ostdeutschland haben sich mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten die Bedingungen für die Gestaltung dieses Übergangs durch den Umbau des Bildungs- und Berufssystem wesentlich verändert. Diese im Leben Jugendlicher wichtigste Statuspassage widerspiegelt sehr anschaulich den sich vollziehenden Wandlungsprozess in der Gesellschaft. Bevor ich auf die sich verändernden sozialen Voraussetzungen für diesen Statusübergang eingehe, möchte ich zu Beginn zunächst einige theoretische Vorklärungen vornehmen.

2.1 Jugend und Statuspassage

Jugend - verstanden als soziologisch geprägter Begriff - wird von mir als die Periode in der Entwicklung des Menschen gefasst, in der dieser aus einer durch die Herkunftsfamilie bestimmten Schichtzugehörigkeit herauswächst und schließlich in derselben oder einer anderen Schicht seine eigene soziale Stellung in der Gesellschaft findet. Damit folge ich theoretisch der Auffassung von Jugend als Übergangs- bzw. Transitionsperiode zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, wie sie u. a. auch von Hurrelmann (1994) vertreten wird. Sein Konzept der Entwicklungsaufgaben erhält in meiner Arbeit insofern eine klare Gewichtung, als stärker der Aspekt der Integration Jugendlicher in die Gesellschaft und weniger der von ihm beschriebene zweite Aspekt der Individuation verfolgt wird. Die von ihm angesprochenen Bereiche: Familie, Schule, Freizeit sowie Werte und Einstellungen sind auch in dieser Untersuchung von offenkundigem Interesse.

Mit dem Begriff Jugend wird mitunter die Vorstellung von einer einheitlichen Gestalt verbunden, wenn von ‘der Jugend’ oder ‘einer Jugend’ die Rede ist. Es sei daher daran erinnert, dass es sich um eine spezielle sozial-demographische Gruppe der Bevölkerung handelt, die in sich strukturiert und damit höchst differenziert erscheint. Diese soziale Gruppe kann nicht auf bestimmte Altersbesonderheiten reduziert wer-

den, da sie eben nicht nur durch bestimmte biologische und psychische Eigenschaften charakterisiert ist, sondern in ihrer Persönlichkeitsentwicklung und Handlungsweise durch soziale Bedingungsstrukturen der jeweiligen konkret-historischen Gesellschaft determiniert wird. So gesehen ist sie auch keine generelle Kategorie, ohne dass schichtspezifische bzw. geschlechtsspezifische Unterschiede gemacht werden (vgl. Eisenstadt 1966; Meier 1977, 1981, 1982; Schmidt 1989, Meulemann 1990). In dieser Sichtweise ist es dann auch völlig verständlich, dass Landjugendliche - die bereits eine Subgruppe darstellen - eben nicht nur Töchter und Söhne von Bauern sind.

Die soziologische Orientierung in der Untersuchung Landjugendlicher fordert also eine gesamtgesellschaftliche Perspektive, die ökonomische wie historische Phänomene einbezieht. Da Jugend vor allem auch schichtspezifisch auftritt, sind sowohl der vorangegangene Sozialisationsprozess wie auch die gegenwärtige gesellschaftliche Situation (z. B. der Ausbildungsstand) in die Analysen einzubeziehen (nähere Aussagen dazu im Punkt 3 dieser Arbeit).

In modernen Industriegesellschaften lässt sich die Lebensphase Jugend - ganz allgemein - als Abfolge spezifischer Statuspassagen beschreiben. Unter dem Begriff Statuspassage werden gemeinhin Übergänge zwischen Lebensabschnitten gefasst, die - wenn sie auch nicht unbedingt institutionell geregelt sein müssen (Konfirmation, Abschlussfeier)- so doch durch gruppentypische Initiationen, wie etwa “die erste Zigarette”, “der erste Rausch”, “die erste sexuelle Erfahrung”, markiert werden (vgl. Georg 1997, S. 429).

Der Statusübergang von der Schule in den Beruf ist eine außerordentlich wichtige Teilpassage, die über eine entsprechende Berufsausbildung bzw. Studium “gestartet” wird. Bereits Erikson sah in seiner 1959 vorgelegten sozialpsychologischen Studie die Übernahme der künftigen Berufsrolle als vorrangig bedeutsam für eine “erfolgreich” beendete Jugendphase an (1966, S. 100f.). Dieser Übergang in den Beruf leitet den Beginn einer der wichtigsten Statuspassagen im Leben des Menschen ein, nämlich den Übergang in das Erwachsenenalter und damit den Übergang von der ökonomischen Unselbständigkeit zur eigenen Erwerbstätigkeit. Dem Beruf kommt somit aus Sicht der Soziologie sowohl eine statuszuweisende als auch sozialintegrierende Funktion zu (vgl. Diewald/Solga 1996, S.261f.). Dieser Übergang in den Beruf stellt für

Jugendliche insgesamt den Beginn einer länger andauernden Statuspassage dar, die "als entscheidender Sozialisationsprozess" angesehen wird (Bolder et al. 1996, S. 15). Insbesondere in dieser Lebensphase erfolgt der Selbstverortungsprozess der Individuen, der ihren weiteren Lebenslauf maßgeblich bestimmt. Jugendliche müssen, um ihren Platz in der Gesellschaft zu finden, individuelle Lebenspläne entwerfen und eigene Perspektiven suchen. Diese höchst brisante Ablösungs- und Verselbständigungsphase der Jugendlichen findet statt "im Optionsraum zwischen regional besonderen Strukturvorgaben und individuellen Möglichkeiten, Erfahrungen und Wünschen." (ebenda, S. 15). Die sich in dieser Phase vollziehenden individuellen Entwicklungen sind eingebettet in gesellschaftliche Strukturen, werden von diesen geprägt und prägen diese wiederum selbst. Solche gesellschaftlichen Strukturen umfassen u. a. sowohl die Organisation des Bildungs- und Beschäftigungssystems, die Familie als auch die Wohnungs- und Sozialpolitik. Eine Untersuchung der Teilpassage von der Schule in die Berufsausbildung bzw. zum Studium hat somit unterschiedlichen Anforderungen zu genügen: Es ist das Zusammenwirken von gesellschaftlichen Strukturen und individuellen Bewegungen in diesen Strukturen zu fassen.

Der radikale Umbruch der Arbeits- und Lebensverhältnisse in den ländlichen Regionen der neuen Bundesländern lässt die Handlungsentwürfe der Landjugendlichen in dieser Übergangsphase mit hohen Risiken behaftet erscheinen. Bei den Jugendlichen der späten 80er Jahre der DDR handelt es sich - wie Lenz feststellt - "um die erste Jugendgeneration...., deren Eltern selbst bereits im Rahmen dieser politischen und wirtschaftlichen Ordnung aufgewachsen sind." (Lenz 1995, S. 194). Er bezeichnet sie daher auch als "zweite Generation" der DDR. Für diese "zweite Generation" ist die Neuorientierung auch insofern besonders schwierig, da die Akzeptanz elterlicher Beratung bei schulisch-beruflichen Problemen beeinträchtigt ist. Denn die Eltern kannten aus eigenem Erleben ebenfalls nur die Gegebenheiten der DDR-Gesellschaft als Arbeitsgesellschaft, der die Arbeit nicht ausging.

In einzelnen Untersuchungen wurde dargelegt, dass ostdeutsche Jugendliche - entgegen den allgemein üblichen Ansichten - einander mehr Vertrauen in Fragen der Konzipierung von Handlungsstrategien und Lebensplänen entgegenbringen als den Vertretern der älteren Generation, eingeschlossen ihren Eltern (vgl. Beer et al. 1997). Diese sich hierin widerspiegelnde Abnahme der Vorbildfunktion der älteren Genera-

tion bei den ostdeutschen Jugendlichen könnte für eine zunehmende Sicherheit der Jugendlichen im Umgang mit den neuen Lebensverhältnissen sprechen. Daraus sollte jedoch nicht voreilig der Schluss gezogen werden, dass das Verhältnis der ostdeutschen Jugendlichen zu ihren Eltern insgesamt schlecht bzw. gestört sei. Denn das wird wohlweislich von den Jugendlichen unterschieden, wie in zahlreichen Untersuchungen immer wieder belegt werden konnte (Behnken u. a. 1991, Melzer/Schmidt 1991, Merkens et. al. 1992, Steiner et al. 1993, Meier et. al. 1996). Diese Befunde sprechen in Konsequenz auch gegen jugend- und entwicklungspsychologische Ansätze, nach denen ein rapider sozialer Wandel - wie er beispielsweise in ländlichen Regionen Ostdeutschlands zu beobachten ist - zu einer Potenzierung von Generationskonflikten führen müsse (vgl. Griese 1987).

Bei einer Betrachtung Jugendlicher in den letzten Jahrzehnten wird deutlich, dass "immer mehr ... den Status des Schülers bzw. der Schülerin (besitzen), so dass man ohne weiteres sagen kann, dass ... 'Jugend' oder 'Jungsein' immer mehr die Form der 'Schuljugend' oder des 'SchülerInnendaseins' angenommen hat." (Ferchhoff 1993, S. 109). Für das Jugendalter fällt die explosionsartige Ausdehnung des institutionalisierten Bildungswesens besonders auf. Im Vergleich zu ihren Eltern erwerben Jugendliche heute einen im Durchschnitt höheren Bildungsabschluss. Die gesellschaftliche Institution Schule ist für die Heranwachsenden daher neben der Familie eine besondere, allgegenwärtige und in vielerlei Hinsicht bedeutsame und lebensprägende Sozialisationsinstanz geworden. Als eine ganz wesentliche Voraussetzung zur Sicherung ihrer Lebenschancen wird von Jugendlichen und ihren Eltern die Aneignung von Bildungskapital (Bourdieu 1983) gesehen.

Eine Betrachtung der Systeme von Bildung und Ausbildung samt ihren Auswirkungen auf den Übergang von der Schule in die Erwerbstätigkeit ist insofern von herausragender Bedeutung für historisch komparative Untersuchungen in Ostdeutschland, da ohne die institutionelle Einbindung das individuell erreichte Bildungs- und Ausbildungsniveau vergleichsweise wenig aussagt.

2.2 Bildung und Statuserwerb von Landjugendlichen

Es soll im folgenden vor allem verdeutlicht werden, worin der Bruch durch das "Neue" für Landjugendliche Ostdeutschlands, die sich an der Schwelle zwischen Schule und Berufsausbildung bzw. Studium befinden, besteht. Betrachtet werden dabei zunächst die schulischen Bedingungen in der Phase der DDR, dem sich ein Abriss der Veränderungen nach der sogenannten "Wende" anschließt. Betont werden muss, dass es mir nicht darum geht, diese Entwicklung umfassend darzustellen. Hier interessiert allein derjenige Ausschnitt, der Merkmale der Schulentwicklung auf dem Lande herausstellt. Anderes wird nur insoweit einfließen, wie es zum Verständnis spezieller Ereignisse erforderlich ist.

2.2.1 Exkurs: Das ostdeutsche Schulwesen auf dem Lande nach dem Zweiten Weltkrieg

Ich möchte meine Ausführungen mit der Darstellung zentraler Entwicklungslinien des ostdeutschen Bildungswesens auf dem Lande beginnen, die sich vor dem Hintergrund der sich konstituierenden DDR-Gesellschaft zwischen 1945 und 1989 herausarbeiten lassen. Auf einige Etappen dieser Entwicklung soll im folgenden näher eingegangen werden:

- Die Ausgangssituation nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war gekennzeichnet durch eine enorme Rückständigkeit. In der Regel existierte auf dem Lande die einklassige Dorfschule. Große Bildungsunterschiede zwischen Land- und Stadtkreisen waren die Folge. Viele Volksschulen befanden sich zudem in einem erbärmlichen Zustand, so dass man nach 1945 schrittweise dazu überging, auf dem Lande die materiellen und personellen Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass Landjugendliche gleichermaßen gebildet und erzogen werden konnten wie Jugendliche in der Stadt.

Diese Veränderungen wurden eingeleitet mit dem am 11. Juni 1945 vorgelegten Programm der KPD zur antifaschistisch-demokratischen Umwälzung, das auch einige zentrale schulpolitische Fragen enthielt. Unterstützung fanden diese antifaschistisch-demokratischen Bestrebungen im Ostteil Deutschlands durch die SMAD (Sowjetische Militäradministration). Sie regelte mit den erteilten Befehlen Nr. 40 und Nr. 162 zum einen die Wiederaufnahme des Unterrichts am 1. Oktober 1945 und zum anderen die Entnazifizierung von Unterrichtsinhalten und Lehrerschaft.

Dass die Ausgangslage für den durch die Befehle eingeleiteten Neubeginn mehr als kompliziert war, sollen einige Angaben verdeutlichen: Von 2 051 Schulen in Mecklenburg-Vorpommern waren zum Beispiel nur 1 281 unbeschädigt, das entsprach 62,4 Prozent (Günther/ Uhlig 1974, S. 31). Brauchbare Schulgebäude wurden vielerorts als Kasernen, Lazarette, Flüchtlingslager, Notunterkünfte oder Vorratsspeicher benutzt. Im Durcheinander der letzten Kriegstage verschwanden viele Möbel und Lehrmittel, aber auch Türen und Fenster. In der sowjetischen Besatzungszone besaßen von den unbeschädigten Schulgebäuden nur knapp die Hälfte ein vollständiges Inventar.

Voll ausgebildete Schulsysteme, wo also jeder Jahrgang in einer gesonderten Klasse unterrichtet wurde, existierten auf den Dörfern nur in Ausnahmefällen. So waren in der sowjetischen Besatzungszone allein 4 114 Schulen einklassig (d. h. die Schüler aller Jahrgänge wurden in einem Raum von einem Lehrer unterrichtet), was einen Anteil von 40,7 Prozent aller Volksschulen auf diesem Gebiet ausmachte. Allein dadurch waren zweifellos die Bildungsmöglichkeiten für die Kinder auf dem Lande auf ein Minimum beschränkt. Mit der Veränderung der Schulstruktur auf dem Lande konnte die Zahl der einklassigen Landschulen bis Mai 1946 bereits auf 3 142 reduziert werden, was eine Abnahme von 23,7 Prozent entsprach (ebenda, S. 48).

Ganz wesentlich in dieser Phase war auch, dass die durch die Entnazifizierung hervorgerufenen Personallücken (1949 waren nur noch etwa 30 Prozent der Altlehrer im Schuldienst) durch Neulehrerkurse geschlossen wurden (Häder 1997, S. 88), die sich vor allem aus Antifaschisten, solche, die sich wenigstens nicht aktiv dem Faschismus angeschlossen hatten, und aus unteren Bildungsschichten rekrutierten.

Für das Land Mecklenburg/Vorpommern beispielsweise waren von den Teilnehmern im Juli 1946 etwa 55 Prozent aus Arbeiter- und Handwerkerfamilien[8] (ebenda, S. 91). In den ersten beiden Schuljahren konnten so insgesamt 40 000 neue Lehrkräfte für die Schulen zur Verfügung gestellt werden (Günther/ Uhlig 1974, S. 37).

Des weiteren wurde mit den o. g. Befehlen die Umwandlung von Privatschulen in staatliche Schulen und die Trennung von Kirche und Schule - d. h. die religiöse Unterweisung und Erziehung der Kinder sollte aus dem Schulunterricht herausgelöst und ausschließlich den Religionsgemeinschaften überlassen werden - angeordnet.

- Mit dem "Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule" vom Juni 1946 - auch als " Einheitsschulgesetz" bekannt - wurde die achtklassige Grundschule für alle Kinder eingeführt. Das vorgelegte egalitäre Bildungsprogramm sollte das gleiche Recht auf Bildung sichern, indem die Privilegien für Kinder aus vermögenden Elternhäuser abgeschafft und den unteren Schichten der Zugang zu mehr Bildung ermöglicht wurde.

  Die "Richtlinien zur Durchführung der Schulreform auf dem Lande" der Zentralverwaltung für Volksbildung vom 21. Juni 1946 leiteten einen Prozess zur Verbesserung der Schulstruktur auf dem Lande ein, in deren Ergebnis bis zum Herbst 1948 die einklassigen Landschulen weiter auf 1 407 reduziert werden konnten.

  In Mecklenburg-Vorpommern beispielsweise wurde der Anteil der einklassigen Landschulen an der Gesamtzahl der Grundschulen von 60,8 Prozent im Schuljahr 1945/46 auf 19,4 Prozent im Schuljahr 1948/49 verringert. In diesem Zeitraum entstanden allein 1 542 neue, mehrstufige oder vollausgebaute Schulen in Ostdeutschland. Bei der Wiederaufnahme des Unterrichts hatte es in der ganzen sowjetischen Besatzungszone nur 1 167 Volksschulen dieser Art gegeben (vgl. ebenda, S. 62).

---

[8] Für die Erfassung der sozialen Herkunft wurde der Beruf des Vaters zugrundegelegt.

Eine Veränderung der Schulstruktur auf dem Lande ergab sich auch daraus, dass sich kleine Schulen benachbarter Gemeinden zu Schulverbänden zusammenschlossen. Die verlängerten Schulwege legten die Schüler zunächst zu Fuß zurück, später konnten Schulbusse und Fahrzeuge der MAS (Maschinen-Ausleih-Station) eingesetzt werden. Bis zum Herbst 1948 wurden 638 Zentralschulen - zum Teil mit Schülerheimen - aufgebaut, deren Zahl bis 1956 auf 1 745 anstieg (ebenda, S. 62 und S. 121). Der Staat beteiligte sich jährlich mit etwa 42 Millionen Mark an den Fahrkosten, um den Schülern den Besuch dieser Schulen zu ermöglichen (ebenda, S. 306). Die Zentralisierung des Landschulwesens, die den Landkindern zu gleichen Bildungsmöglichkeiten verhelfen sollte, war 1960 im wesentlichen abgeschlossen.

Durch die Landschulreform verringerte sich die Anzahl der Mehrstufenklassen auf 9 Prozent im Schuljahr 1962/63 (im Schuljahr 1958/59 waren es noch 19,6 Prozent).

Im Ergebnis dieser Reformen konnten die Landschulen an das Niveau der Stadtschulen herangeführt und entsprechend die Rückständigkeit der Dorfschule beseitigt werden.

- Das "Gesetz über das einheitliche sozialistische Bildungssystem" von 1965 legte für die Kinder aus allen Klassen und Schichten der DDR-Gesellschaft die allgemeine Oberschulpflicht fest, die durch den Besuch der zehnjährigen allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule zu erfüllen war. Sichergestellt wurden die dafür notwendigen materiellen Bedingungen in Form von Schulgeldfreiheit, Lehrmittelfreiheit und Erziehungsbeihilfen. Im weiteren Verlauf der Schulentwicklung auf dem Lande sollten Landjugendliche in stärkerem Maße für den sogenannten sozialistischen Weg der Landwirtschaft gewonnen werden, d. h. eine Ausbildung in landwirtschaftliche Berufe erhalten. Um diesen Prozess zu fördern, wurden in einigen Fächern (z. B. in Biologie und ESP[9]) differenzierte Lehrpläne und Lehrbücher eingeführt, um spezielle Probleme des Dorfes behandeln zu können. An-

[9] ESP ist die Abkürzung für das Fach "Einführung in die sozialistische Produktion".

sonsten existierten verbindliche, gleiche Lehrpläne in den Stadt- und Landschulen.

Zusammenfassend sei hervorgehoben, dass die Landschulreform mit der Auflösung der alten Dorfschule und der Einrichtung neuer Zentralschulen nicht unerheblich zur Modernisierung des ländlichen Raumes in Ostdeutschland beitrug.

Die prinzipielle Gleichheit der Bildungsmöglichkeiten, die Vermittlung einer gleichen, hohen Allgemeinbildung und einer gründlichen Berufsausbildung für alle Heranwachsende waren ohne Zweifel Faktoren zur schrittweisen Verringerung grundlegender sozialer Unterschiede gewesen. Andererseits belegten bildungssoziologische Untersuchungen, dass trotz der im wesentlichen einheitlichen Grundlagenbildung für alle die Schule nicht ohne weiteres soziale Unterschiede außer Kraft setzen konnte, die sich in spezifischen Lernerfolgen und in der Anerkennung der Bildung als sozialer Wert zeigten. Infolge einer Reihe von ungünstigen sozialen Bedingungen waren die Kinder von Eltern mit einem geringeren Bildungsniveau nach wie vor in einer objektiv benachteiligten Lage (Meier 1975, Meier/Reimann 1977, Meier et al. 1980). Ferner zeigten sich auch regionale Bildungsdisparitäten (vgl. Müller-Hartmann/Henneberger 1995). Des weiteren hoben sich Land- und Stadtschulen hinsichtlich materieller und personeller Bedingungen voneinander ab. So hatten Schulen auf dem Lande geringere Schülerzahlen verbunden mit kleineren Pädagogenkollektiven. Für Landschulen charakteristisch waren auch relativ große Einzugsbereiche - die mehrere Gemeinden umfassten - und der sich daraus ergebende große Anteil an Fahrschülern. Aber auch zwischen den Schulen auf dem Lande traten Unterschiede auf. Es sei hierbei auf solche Schulen verwiesen, die nur einzügig arbeiteten und jene die teilweise bzw. durchgängig Parallelklassen besaßen. Unterschiede wurden auch sichtbar hinsichtlich der Bausubstanz: Schulen in ehemaligen Gutshäusern und Kasernen sowie Schulen mit Altbausubstanz waren ebenso anzutreffen wie Schulen in neuen, modernen Gebäuden.

Im großen und ganzen hatte die DDR in ihren 40 Jahren ein einheitliches und ausgebautes Bildungssystem mit umfassenden vorschulischen, schulischen, außerschulischen und nachschulischen Bildungsmöglichkeiten geschaffen. Besonderes Merkmal der DDR-

Schule war ihre polytechnische Bildung, die in der Verbindung von Unterricht und produktiver Arbeit bestand[10].

2.2.2 Veränderungen im ostdeutschen Bildungssystem nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten

Aus den vorangegangenen Ausführungen wird bereits deutlich: Auch im Bildungswesen standen sich 1989 in Deutschland zwei unterschiedliche "Systeme" gegenüber. Nach Hörner lassen sich einzelne Elemente, in denen Abweichungen zwischen den Bildungswesen in Ost und West vorhanden waren, stichwortartig wie folgt herausstellen (1995, S.146f.):

- Der undifferenzierten zehnklassigen polytechnischen Einheitsschule in der DDR stand die dreigliedrige Sekundarschule in der Bundesrepublik gegenüber;
- im Vergleich zu einer selektiven, wenig differenzierten Abiturstufe in der DDR gab es eine quantitativ expandierte, wahldifferenzierte gymnasiale Oberstufe in der Bundesrepublik;
- einem System der polytechnischen Bildung entsprach in der Bundesrepublik die Arbeitslehre für Hauptschüler;
- einer breit ausgebauten betrieblich dominierten Lehrlingsausbildung[11] in der DDR stand eine "duale" Ausbildung in der Bundesrepublik entgegen, die ein System unterschiedlicher Zuständigkeiten aufwies;
- es gab eine doppelt qualifizierende Variante zur Hochschulreife - die Berufsausbildung mit Abitur - in der DDR; in der Bundesrepublik ansatzweise Modellversuche;
- die "Studentendichte" in der DDR war gering, in der Bundesrepublik lag sie wesentlich höher.

---

[10] Für die Schüler der 7. bis 12. Klassen war einmal wöchentlich eine Tätigkeit in einem staatlichen Betrieb oder in einer landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft vorgesehen.

[11] Berufsausbildung in der DDR war eine verfassungsrechtlich verankerte Pflicht.

Im Prozess der Herstellung der Bildungseinheit in Deutschland nach dem gesellschaftlichen Umbruch wurde das einheitliche zehnklassige Schulsystem in Ostdeutschland auf das westdeutsche dreigliedrige Bildungssystem umgestellt, wobei man schon sehr früh in eine der drei Stufen (Hauptschule, Realschule, Gymnasium) eingeteilt wird. Es brachte für die Jugendlichen in den neuen Bundesländern den schulfreien Sonnabend, die Zensurenskala bis zur 6 sowie den Wegfall bzw. die Einführung bestimmter Fächer und Inhalte. Der Wandel im Bildungswesen war insgesamt von einem eher durch Assimilation gekennzeichneten Einheitsgedanken denn von einem Innovationsschub für Gesamtdeutschland getragen. In den nach der Vereinigung verabschiedeten Schulgesetzen der neuen Bundesländer wurde allein die Beibehaltung der zwölfjährigen Schulzeit bis zum Abitur (eine Ausnahme bildet nur das Land Brandenburg) verankert. Im Hinblick auf den Einsatz der gymnasialen Oberstufe zeigen sich Unterschiede zwischen den neuen Bundesländern, auf die ich speziell für die ländlichen Regionen Mecklenburg/Vorpommern und Sachsen-Anhalt eingehen möchte, da sie für meine Untersuchung von besonderer Relevanz sind:

Während Mecklenburg/Vorpommern auf eine Erprobungsphase verzichtet und sofort mit einer zweijährigen Qualifikationsphase in den Klassen 11 und 12 beginnt, setzt die Oberstufe in Sachsen-Anhalt schon in der 10. Klasse ein, die bereits als Erprobungsphase für das Kurssystem gestaltet ist (ebenda, S. 150). Auch hinsichtlich der institutionellen Differenzierung auf der Sekundarstufe I zeigen sich Differenzen. Mecklenburg/Vorpommern hat - übrigens als einziges neues Bundesland - das dreigliedrige Schulsystem der Altbundesländer mit Hauptschule, Realschule und Gymnasium (jedoch ohne das 13. Schuljahr) einfach übernommen. Sachsen-Anhalt hingegen legte Haupt- und Realschule ohne eine institutionelle Differenzierung zusammen und verzichtete damit auf die Einführung der Hauptschule. Der so entstandene nicht-gymnasiale Schultyp, der die Bezeichnung Sekundarschule führt, erlaubt nach neun Schuljahren den Hauptschulabschluss und nach zehn Schuljahren den Realschulabschluss. Die 5. und 6. Klassen werden als differenzierte Förderstufen geführt, danach wird in einem Hauptschul- bzw. Realschulgang Unterricht entsprechend des angestrebten Bildungsabschlusses erteilt (ebenda, S. 151). Hörner bemerkt zu Mecklenburg/Vorpommern, dass die sinkenden Schülerzahlen Ausdruck der Nichtakzeptanz der Hauptschule durch die Eltern seien. Somit werde auch dort der Trend zur Zweigliedrigkeit unausweichlich (ebenda, S. 153).

Nach der Vereinigung sind im Bildungswesen der neuen Bundesländer des weiteren auch die Grundzüge der westdeutschen Curriculumstruktur mit übernommen worden. Veränderungen im Bereich der schulischen Lerninhalte treten zunächst einmal durch die Einführung des Religionsunterrichts als ordentliches Schulfach in allen öffentlichen Schulen besonders hervor. Allerdings bestand nach 40 Jahren atheistischer Erziehung nur noch für eine Minderheit der DDR-Bürger eine Beziehung zur Kirche. Auch der Lehrkörper war eher kirchenfremd. Diese Ausgangssituation veranlasste das Land Mecklenburg/Vorpommern dazu, einen "konfessionsübergreifenden" Religionsunterricht zu fördern, der so eine "eigene, freie Entscheidung" des einzelnen ermöglichen soll (ebenda, S. 158).

Des weiteren wurde der polytechnische Unterricht, der als besondere Errungenschaft der DDR-Schule galt, ersetzt durch vielgestaltige Konzeptionen der westdeutschen Arbeitslehre. So wurde zum Beispiel in Sachsen-Anhalt das Fach Technik/Wirtschaft aus dem Pflichtbereich des Gymnasiums der Sekundarstufe I herausgenommen und in die Hauptschulzweige der Sekundarschule als profilbildendes Fach eingeführt. Hörner stellt dazu fest, dass diese stärker ausgerichtete arbeitsorientierte Bildung im zweigliedrigen System allerdings in Konkurrenz zum sprachlichen Profil steht, das in der Regel die Voraussetzung für weiterführende Bildung ist (ebenda, S. 161/162).

In den wenigen Jahren nach Einführung des westdeutschen Schulsystems zeigt sich in den ländlichen Regionen, dass zahlreiche der ehemals vorhandenen und in der Regel gut ausgestatteten Landschulen (zehnklassige polytechnische Oberschulen) bereits geschlossen werden mussten, da infolge der Bildungsreform viele Kinder schon ab 5. Schuljahr das Gymnasium besuchen (meist in der Kreisstadt) und mittlerweile die Schülerzahlen für den Erhalt der Landschulen zu gering sind. Weitere Schulschließungen werden folgen, da sich der Rückgang der Geburtenzahlen noch einmal negativ auswirken wird. Mit der Schließung der Landschule geht immer auch ein wichtiges soziales und kulturelles Element im Dorf verloren. Inwiefern sich hierdurch auch soziale Ungleichheiten reproduzieren, indem sozial Schwache verstärkt davon abgehalten werden, ihre Kinder auf das Gymnasium zu schicken (da größere Entfernung, höhere Anonymität der Gymnasien), wird u. a. auch in der vorliegenden Studie zu reflektieren sein.

Im Bereich der beruflichen Bildung wurde das ostdeutsche Berufsbildungssystem auf das "duale System" verpflichtet. Infolge der nichtvorhandenen wirtschaftlichen Infrastruktur führte das jedoch zu nicht unbedeutenden Problemen, vor allem im Hinblick auf das Unterangebot an Ausbildungsplätzen. Während in der DDR die gesamte Ausbildung fast vollständig unter der Obhut des Betriebes stand, besteht in Westdeutschland eine Dualität der Lernorte und der Träger[12]. Das hatte zur Folge, dass ein Überhang der Nachfrage nach Ausbildungsplätzen einsetzte, da die DDR-Großindustrie als bisheriger Träger der Ausbildung einerseits nicht mehr zur Verfügung stand und andererseits das Handwerk und die mittelständischen Unternehmen, die den Kern des dualen Systems bilden, sich nicht in dem Maße entwickelten. Ein großer Nachholbedarf entstand insbesondere im kaufmännischen und Dienstleistungsbereich, Bereiche, die in der DDR hinterherhinkten (vgl. dazu die Ausführungen im Punkt 1.1.2.). Mit dem insgesamt einsetzenden Schrumpfungsprozess der ostdeutschen Wirtschaft seit 1990 ist auch ein Wandel in der Berufs- und Branchenstruktur verbunden, der zu einer weitgehenden Umstrukturierung der nachgefragten fachlichen Qualifikationen führte (vgl. Sackmann/Wingens 1996). Folge all dessen ist, dass ein großer Teil der ostdeutschen Jugendlichen versucht, eine Lehre in den Altbundesländern zu absolvieren - im Jahr 1993 waren es allein 16 500 (Hörner 1995, S.163f.).

Zusammenfassend kann festgestellt werden:

Die Herstellung der Bildungseinheit hat für Jugendliche in den neuen Bundesländern spürbare Veränderungen mit sich gebracht. Auch wenn der Aussage Hörners generell zuzustimmen ist, dass bei der Schaffung der Einheit im Bildungssystem die Dominanz der Übertragung westdeutscher Institutionen in gewissem Sinne durchbrochen werden konnte, so darf nicht übersehen werden, dass auch die ohne Zweifel erkennbaren Innovationsimpulse gleichwohl eine entschiedene Abkehr vom Schulsystem der DDR bedeuten. Denn gewisse Modifizierungen erfolgten lediglich an vorhandenen West-Modellen (ebenda, S.170).

Im großen und ganzen sind ostdeutsche Jugendliche vor allem in ihren Berufschancen Altersgleichen in den alten Bundesländern gegenüber vielfach strukturell benachteiligt.

---

[12] Die Verantwortung für den schulischen Teil liegt bei den Kultusministerien, die für den

2.3 Statuspassage Landjugendlicher in den Beruf und der Prozess der Modernisierung

Für entwickelte Industriegesellschaften ist nach wie vor der erfolgreiche Übergang in den Beruf und die Erwerbstätigkeit das Rückgrad der Lebensführung[13]. Beck bezeichnet den Beruf deshalb als "die Achse der Lebensführung" (Beck 1986, S. 220). Denn mit dem Übergang in die Berufstätigkeit wird nicht nur die Höhe der materiellen Existenzsicherung festgelegt, sondern auch über den sozialen Status, die Sozialkontakte und beruflichen Handlungschancen entschieden.

Der radikale gesellschaftliche Umbruch in Ostdeutschland und die damit einhergehende hohe Dynamik makrostruktureller Veränderungen haben die Bedingungen für den Übergang von der Schule in den Beruf gravierend verändert:

In der DDR-Planwirtschaft wurde das Arbeitskräftepotential den Betrieben zugewiesen, indem auf der Basis bildungsökonomischer Kontingentplanung für berufliche Ausbildungswege eine entsprechende Arbeitskräftelenkung erfolgte. Die DDR-Wirtschaft war insgesamt auf die Erzeugung eines Gleichgewichts zwischen Angebots- und Nachfragemengen von Arbeitskräften ausgerichtet. Hinter diesem Vorgehen verbirgt sich fraglos eine andere Arbeitsmarktrealität. Allerdings kann "von einer strikten planwirtschaftlichen Lenkung keine Rede sein", wie Sackmann und Wingens in einer Studie zu Berufsverläufen von Hochschulabsolventen nachgewiesen haben (1996, S. 14). Die Autoren arbeiten heraus, dass "entgegen den Annahmen des kommandowirtschaftlichen Modells ... dieses Arbeitsmarktverhalten der Anbieter ... nicht als passiv, außengesteuert und entscheidungsentwöhnt bezeichnet werden (kann)." So gesehen entpuppe sich die Absolventenlenkung "als kontrafaktisches Deutungsmuster" (ebenda). Daher sprechen sich die Autoren für ein Erklärungsmodell beruflicher Ausbildungswege in der DDR aus, das sie als "Anbietermarkt" kennzeichnen. Dieser "Markt" entstehe aus der Tendenz des Systems zur Erzeugung von Nachfrageüberhängen, woraus sich durchaus entsprechende Handlungsspielräume auf der Anbieterseite

---

betrieblichen Teil unter der Aufsicht der Selbstverwaltungsorgane der Wirtschaft.

[13] Ob das auch in Zukunft so bleiben kann und sollte, ist angesichts der Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt fraglich, soll aber in dieser Arbeit nicht weiter diskutiert werden.

ergeben hätten (vgl. ebenda, S. 15). Von ihnen wird folgerichtig die These von einer an marktwirtschaftlichen Anforderungen gemessenen planwirtschaftlichen Fehlsozialisation der Arbeitskraftanbieter zurückgewiesen.

Gleichwohl kann als ein wichtiges Spezifikum der DDR-Berufsgesellschaft festgehalten werden, dass offiziell Berufs- und Betriebskonstanz gefordert wurde, d. h. berufliche und zwischenbetriebliche Mobilität nicht vorgesehen waren. In der Realität aber - das bestätigen entsprechende Studien (Sackmann/Wingens 1996, Huinink/Solga 1994) - waren sie durchaus üblich. Aus diesen Betrachtungen heraus werden von einigen Autoren gar marktähnliche Elemente in der Planwirtschaft registriert (Schrimpff 1983, S. 84ff.; Huinink/Mayer 1993, S. 155).

Alles in allem bleibt jedoch festzuhalten, dass mit dieser Art planwirtschaftlicher Arbeitsmarktregulierung für die Anbieter (Schulabgänger) eine nahezu umfassende berufsbiographische Sicherheit und langfristige individuelle Planungsperspektive mit relativ geringem Risiko garantiert wurde. Es gab keine Arbeitslosigkeit und eine Entwertung von Berufsqualifikationen war äußerst selten.

Demgegenüber wurde mit dem sozialen Wandel in Ostdeutschland im Bereich der beruflichen Ausbildung die in der DDR bis dahin wirksame planwirtschaftliche Zuteilungsstruktur übergangslos beseitigt. Das duale Berufsbildungssystem stellte nunmehr auch für ostdeutsche Jugendliche die wesentliche Schaltstelle für den Übergang in den Beruf dar. Dieser Übergang von der Schule in den Beruf erfolgt recht geordnet, denn Bildungs- und Erwerbssystem passen in ihrem hierarchischen Aufbau zusammen und die standardisierte Ausbildung bindet Personen nicht an einen bestimmten Betrieb. Sie erhalten ein breit einsetzbares marktfähiges Wissen.

Im Ostteil Deutschlands änderten sich mit dem Ausbildungsjahr 1990/91 die betrieblich zu gewährleistenden Voraussetzungen der Ausbildung allerdings wesentlich: Die ehemaligen DDR-Betriebe verloren ihre Märkte und kamen größtenteils unter Kostendruck. Folglich wurde die Ausbildung von Schulabgängern als zusätzlicher Kostenfaktor angesehen. Obendrein verringerte sich die Aufnahmekapazität der Betriebe noch durch die Verlängerung der Ausbildungszeiten von zwei auf drei Jahre. Eine starke Zurückhaltung beim Abschluss neuer Lehrverträge war die Folge. Das lässt sich an einigen Zahlen verdeutlichen: Gab es 1989 in der DDR noch 344 000 betriebliche

Ausbildungsplätze, so verringerten sich diese zu Beginn des Ausbildungsjahres 1991/92 in den neuen Bundesländern auf nur noch 265 000 (vgl. Schober 1992). In den neuen Bundesländern kamen 1992 auf 100 Bewerber 102 Ausbildungsplatzangebote (eingeschlossen bereits die überbetrieblichen Angebote), in den alten Bundesländern 122 (BMBW 1993, S. 35 ff.). In den vornehmlich landwirtschaftlich geprägten Regionen Ostdeutschlands, in denen also die territoriale Wirtschaftsgliederung monostrukturell ausgeprägt war, ist nach dem gesellschaftlichen Umbruch nicht nur eine größtenteils wirtschaftliche, sondern zugleich auch ausbildungsseitige Verödung entstanden.

Neben dieser quantitativen Seite ist mit der Ausbildung für alle auch das Problem der Zukunftssicherung verbunden. Welche der angebotenen Ausbildungen können regionalen Anschluss in die Erwerbstätigkeit finden? Da die Schaffung von Arbeitsplätzen langsamer vorankommt als deren Abbau, ist die Beantwortung dieser Frage generell recht heikel. Hinzu kommt, dass die Übernahmechancen nach der Ausbildung für Jugendliche in Großbetrieben (mit mehr als 1000 Beschäftigten) allgemein besser sind, während deren Anteil 1992 in Ostdeutschland jedoch auf 9 Prozent zurückgegangen ist. Felber weist in diesem Zusammenhang warnend darauf hin, dass Berufsausbildungen häufig "zur beschäftigungstherapeutisch aufgefüllten Warteschleife" verkommen und sich damit die Lebensperspektiven vieler Jugendlicher in Ostdeutschland radikal verkürzen (1996, S. 317). Er führt in seiner Studie des weiteren an, dass es in Ostdeutschland eine weithin verbreitete Unkenntnis über Entwicklungschancen in einzelnen Wirtschaftszweigen und Berufen gibt, die - anders als in den alten Bundesländern - nicht positiv regulierend auf die Berufswahlentscheidungen Jugendlicher wirken kann. Eine Ausbildung wird mehrheitlich immer noch als neue Chance verstanden und nicht auch als Möglichkeit, sich längerfristig ins berufliche Abseits bringen zu können (vgl. ebenda, S. 319f.).

Wie der wirtschaftliche Umbruch in Ostdeutschland ganz unmittelbar in die berufliche Ausbildung Jugendlicher eingreift, zeigt ein Vergleich Auszubildender nach dem Wirtschaftszweig des Ausbildungsbetriebes in den neuen und alten Bundesländern (Quelle: Schober 1993, S. 170). Wie die Tabelle 2 dokumentiert, wird sowohl der deutliche Rückgang in den primären und sekundären Wirtschaftsbereichen in

Ostdeutschland als auch der noch beträchtliche Abstand im Dienstleistungsbereich zu den alten Bundesländern erkennbar.

Tabelle 2: Auszubildende nach dem Wirtschaftszweig des Ausbildungsbetriebes (Angaben in Prozent)

Wirtschaftszweig	DDR 1989	Neue Länder 1992	Alte Länder 1990
Landwirtschaft	7	2	3
Bergbau/Energie	6	2	2
Bauwirtschaft	9	15	10
Metallwirtschaft	29	22	22
verarbeitendes Gewerbe	19	24	15
Handel	9	8	17
Verkehr/Bahn/Post	9	7	3
Kredit-/Versicherungsgewerbe	-	3	4
andere Dienstleistungen	9	11	23

Zusammenfassend ergibt sich aus den bisherigen Ausführungen, dass - wenngleich sich entsprechend der wirtschaftlichen Umgestaltung auch die Ausbildungsstruktur Ostdeutschlands schon wesentlich verändert hat - sie dennoch sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht künftigen Anforderungen noch nicht hinreichend gerecht zu werden vermag.

Die veränderte Bildungs- und Ausbildungslandschaft ebenso wie die neuen wirtschaftlichen Perspektiven zwingen ostdeutsche Jugendliche zu anderen Verhaltensstrategien beim Statuserwerb. Dabei sind die Schwellen beim Übergang von der Schule in die Erwerbsarbeit zwar für ostdeutsche Jugendliche prinzipiell nicht anders als für ihre Altersgefährten in den alten Bundesländern, liegen aber insgesamt deutlich höher. Für die Lebensplanung ostdeut-

scher Jugendlicher scheint sich insgesamt die Auffassung durchgesetzt zu haben, dass mehr formale Bildung einen besseren Start im Rennen um Ausbildung, Arbeit und Einkommen verheißt. Auf das Abitur hat nach der Wende infolgedessen ein regelrechter Run eingesetzt. Als erstrebenswert wird allenfalls noch ein Realschulabschluss angesehen. Die sozialen Chancen des einzelnen steigen jedoch nicht proportional mit der Höhe der Bildung, denn die stattgefundene Trennung von schulischen Abschlüssen und beruflichem Aufstieg hat dazu geführt, dass es neben flexibleren Übergangsmöglichkeiten im Bildungssystem auch zu einer Entwertung von Bildungsabschlüssen gekommen ist. Das Streben nach dem Abitur geht also nicht gleichermaßen mit einem Studiumswunsch einher, sondern wird vielmehr als wichtige Voraussetzung für die Erlangung eines wunschgemäßen Ausbildungsplatzes angesehen. Helsper konnte in einer Studie zeigen, dass der in Gang gesetzte Prozess der Pluralisierung gleichwohl mit einem schulisch-beinharten Verdrängungswettbewerb um die äußerst knappen Ausbildungsplätze verbunden ist (Helsper 1993, S. 373f). In Zeiten des Ausbildungsstellenmangels kommt es unverkennbar zu einer Bevorzugung von Bewerbern mit höheren Schulabschlüssen (BMBW 1993, S. 49). Für ostdeutsche Jugendliche vergrößert sich dabei die bereits zu DDR-Zeiten existierende soziale Ungleichheit (vgl. Meier 1996). Neben schichtenspezifischen (das betrifft vor allem Kinder aus den unteren Bildungsschichten) nehmen auch geschlechtsspezifische Benachteiligungen zu. Im Ausbildungsjahr 1992/93 waren in Ostdeutschland beispielsweise 67 Prozent derer, die nach einer Bewerbung um eine Lehrstelle doch weiter die Schule besuchen, weiblich (BMBW 1993, S. 35).

Betrachtet man die Jugendphase in Ostdeutschland im Hinblick auf den Übergang von der Schule in den Beruf vor und nach 1989, so sind qualitative Veränderungen verbunden mit einem gewissen Risiko unverkennbar. Während die Übergangsphasen in der DDR leicht überschaubar, kalkulierbar und ohne Pausen organisiert waren, werden nun zwischen Schule und Beruf verstärkt Phasen der Bildung, der Erwerbstätigkeit oder auch des produktiven Abwartens eingeschoben. Obwohl bei den jüngeren Geburtsjahrgängen in der DDR - wie Huinink und Mayer (1993) in einer empirischen Studie aufzeigen konnten - Möglichkeiten der individuellen Steuerung beruflicher Wechsel durchaus vorhanden waren - ohne allerdings dem Risiko einer Arbeitslosigkeit ausgesetzt zu sein - erfolgte beispielsweise ein Aufeinanderstocken mehrerer Bildungsgänge in der DDR anders als in der Bundesrepublik jedoch eher im Erwachsenenalter als in der Jugendphase. Im Unterschied zur alten Bundesrepublik fand in

der DDR der Eintritt der Jugendlichen in den Beruf insgesamt früher statt und die Jugendphase war damit auch, da sie eben keine Überbrückungsmaßnahmen enthielt, vergleichsweise kürzer. Diese Transitionsperiode war demnach auch insgesamt weniger durch die Schulzeit bestimmt. In der Regel markierte sich mit dem Abschluss der 10. Klasse für die Mehrzahl (fast 90 Prozent) auch das Ende der Schulzeit. Lediglich 14 Prozent eines Jahrgangs erwarb die Hochschulreife durch den zweijährigen Besuch der Erweiterten Oberschule oder durch eine dreijährige Berufsausbildung mit Abitur (vgl. Arbeitsgruppe Bildungsbericht 1994). Damit hängt auch zusammen, dass die verschiedenen Etappen des Übergangs in das Erwachsenenalter in der DDR von den Jugendlichen in weitaus stärkerem Maße mit ihrem Altersjahrgang bewältigt wurden als in der Bundesrepublik.

Aus den bisherigen Ausführungen wird deutlich, dass gesellschaftliche Modernisierungsprozesse - wie sie sich auf dem Lande in Ostdeutschland auf gravierender Weise vollziehen - immer auch mit zeitlichen sowie inhaltlichen Modifikationen der Jugendphase interagieren. In zahlreichen Untersuchungen (Heitmeyer/Olk 1990, Behnken/Zinnecker 1992, DJI 1994, Friebel et al. 1996) wird in den letzten Jahren ständig auf die Vielfalt individueller Verhaltensmuster Jugendlicher bei der Gestaltung des Übergangs von der Schule in den Beruf hingewiesen und generalisierend die These vertreten, dass ein Wechsel von der "kalkulierbaren Karriere zur Patchworkbiographie" erfolge (Olk/Strikker 1990, S. 161) und somit eine "'Erosion' der Normalbiographie der Berufseinmündung" für Jugendliche derzeit charakteristisch sei (Raab 1997, S. 8). Allem Anschein nach habe der in Gang gesetzte gewaltige "Flexibilisierungs- bzw. Pluralisierungsschub weg von institutionell abgesicherten Arbeitsplätzen" (Diewald/Solga 1995, S. 260) in Ostdeutschland aus Jugend als einer ehemaligen Durchlaufphase eine Phase für sich selbst gemacht, die mit Parktaschen und Warteschleifen zur Überbrückung sowie Such- und Orientierungsphasen versehen ist (vgl. Felber 1996, S. 324; Arbeitsgruppe Bildungsbericht 1994, S. 544). Allein aus diesen Überlegungen wird deutlich, dass der Blick auf die ostdeutsche Jugend fast immer mit der (westdeutschen) Modernisierungsbrille erfolgt. Denn aus einem konstatierten Wandel der Jugendphase in Westdeutschland wird auf eine notwendige "selektive" Modernisierung der Jugendphase in Ostdeutschland geschlossen. Zu hinterfragen wäre zum einen jedoch, ob sich Veränderungen der ostdeutschen Jugendphase so einfach mit dem Instrumentarium der westdeutschen Sozialwissenschaft offen legen und erklären lassen. Können dann überhaupt die jeweiligen unter-

schiedlichen Bedingungen des Aufwachsens in Ost und West in distanzierter Weise herausgestellt werden, und kann vor allem das sich herausbildende Neue mit letztlich alten Maßstäben erfasst werden? Es drängt sich zum anderen die Frage auf, ob denn überhaupt von einer insgesamt zunehmenden Individualisierung und Deinstitutionalisierung der Jugendphase West ausgegangen werden kann.

Zinnecker (1987, 1991) - der zu den Hauptvertretern kulturvergleichender Jugendforschung zählt - hat in seinen Arbeiten speziell den Wandel der Jugendphase in industriellen Gesellschaften Westeuropas im historischen Kontext theoretisch zu fassen versucht. Seine These geht davon aus, dass sich das klassische Modell des "Übergangsmoratoriums" in den Nachkriegsjahren (mit geplanten Bildungszeiten, Übergängen ins Arbeitsleben, einer frühen Ablösung von der Herkunftsfamilie verbunden mit einer frühen Gründung einer eigenen Familie) seit den 70er Jahren in Westeuropa immer mehr zu einem "Bildungsmoratorium" mit verzögerter Statuspassage und lockerem Zeitplan umwandelt. Diese These vom Wandel der Jugendphase in Industriegesellschaften Westeuropas wird nun im weiteren von ihm zu der Behauptung geführt, dass die Modernisierung in Ostdeutschland - wie in den anderen osteuropäischen Ländern auch - eben in dem Wechsel vom "Übergangsmoratorium" hin zum "Bildungsmoratorium" bestände. Dieser Blickwinkel legt nahe, davon auszugehen, dass eine Deinstitutionalisierung der Jugendphase Ost in der Art stattfinde, dass jeder nunmehr sein eigenes "Planungsbüro" sei. Das hieße aber, dass sich die jugendlichen Übergangsphasen in Ostdeutschland erheblich individualisieren würden und in eine "Wahl- oder Bastelbiographie" (Beck 1986, S. 217) münden. Zweifellos sind die Übergänge von der Schule in das Beschäftigtensystem für Jugendliche auf dem Lande nach dem gesellschaftlichen Umbruch schwieriger geworden und verlangen im Bildungs- und Ausbildungsbereich höhere Vor- und Anpassungsleistungen. Gleichwohl werden diese Übergänge nach wie vor durch institutionelle Zwänge reguliert und lösen sich keineswegs in Individuelles auf. So betonen Meier und Müller in diesem Zusammenhang, dass "nach der Auflösung realsozialistischer Planungszwänge ... beim Übergang ins Erwerbsleben ... das Reich der Freiheit individueller Optionen noch keineswegs angebrochen (ist), nur weil die Notwendigkeiten aktuell andere geworden sind." (1997, S. 25). Zum anderen erscheint das vorausgesetzte ostdeutsche Modell von "Jugend als Übergangsmoratorium" höchst fragwürdig insofern, als damit zu stark das Bild einer "geschlossenen" bzw. "gefesselten" Gesellschaft gefördert und damit möglichen individuellen Handlungsspielräumen zu geringe Beachtung eingeräumt wird. So hebt Kohli mit dem Verweis auf die Ergebnisse aus dem Lebensverlaufsprojekt (vgl. Huinink/Mayer

1993) hervor, dass bereits im Kontext der DDR von einem gewissen Maß an Individualisierung auszugehen sei, was dem Bild von einer "geschlossenen Gesellschaft" widerspräche (Kohli 1994, S. 50/51). Auch für die Erfassung von Statuspassagen Jugendlicher im Kontext der DDR sind die Grenzen politischer Zugriffsmöglichkeiten, die Verhandlungsmöglichkeiten gegenüber den Repräsentanten des politischen und ökonomischen Systems sowie die individuellen Handlungsmöglichkeiten in Betracht zu ziehen. Wenn jedoch - wie bei Zinnecker - von einer nur selektiven Modernisierung gesprochen wird, erfolgt schon - wie Steiner feststellt - indirekt eine Wertung ohne systemspezifische Bedingungen hinreichend zu berücksichtigen. Allenfalls werde noch auf die autoritären und politischen Strukturen der DDR-Gesellschaft Bezug genommen (Steiner 1994, S. 36f.). Für Steiner stellt sich außerdem die Frage, ob denn das Bildungsmoratorium tatsächlich bereits das Typische in der Entwicklung darstellt und ob man die interne Schichtung von Jugend so völlig vernachlässigen kann (ebenda, S. 38). Zinnecker verfällt mit seinem Theoriemodell vom Wandel der Jugendphase letztlich in das allseits bekannte Pauschalurteil "individualisierte Gesellschaft" (West) versus "formierte Gesellschaft" (Ost), was die Realität nur einseitig und damit verfälschend wiedergeben kann.

Ich denke, dass die in die Jugendforschung schon längst als Prämisse eingegangene und höchst strapazierte These vom "eingeschränkten Jugendmoratorium" in Ostdeutschland wie übrigens auch die Annahme von einer impliziten Gleichsetzung einer individualisierenden Entwicklung in Ost- und Westdeutschland, wie sie vor allem in der "Shell-Jugendstudie" in Erscheinung tritt (Jugendwerk Shell 1992), den Veränderungen im Statuserwerb ostdeutscher Jugendlicher auf dem Lande vor dem Hintergrund der dort ablaufenden Transformationsprozesse in keiner Weise gerecht zu werden vermag. Angemessen erscheint mir vielmehr, die differentiellen institutionell-strukturellen Bedingungen des biographischen Handelns Jugendlicher auch weiterhin herauszustellen, um dann vor diesem Hintergrund die jeweiligen Handlungsspielräume der Jugendlichen genauer analysieren und vor allem das Anderssein (nicht das Besser oder Schlechter) erfassen zu können. Die beiden sich auf die modernistische Jugendtheorie stützenden Strukturmuster "Formierung (Ost) und Individualisierung (West)" (Vollbrecht 1993, S. 18) und die davon abgeleiteten Thesen (Übergangsphase versus eigenständige Jugendphase) sind als Erklärungen für das Neue nach dem gesellschaftlichen Umbruch m. E. nicht geeignet. Festzuhalten bleibt, dass es sich bei der Jugendphase Ost um

ein *anderes* (und nicht lediglich eingeschränktes), von anderen Lebensbedingungen ausgehendes Jugendmoratorium handelt, wie dies auch von Steiner (1994) herausgestellt wird. Die Veränderungen in der Jugendphase Ost sind wohl noch am ehesten - wie auch die allgemeinen gesellschaftlichen Prozesse auf dem Lande - als weiterführende Modernisierung zu begreifen.

3 Landjugendliche Ostdeutschlands in historisch vergleichender Perspektive: Theoretische und methodische Überlegungen

3.1 Ostdeutsche Jugendliche im Spiegel vergleichender sozialwissenschaftlicher Jugendforschung

Mit der deutschen Vereinigung erhielt die vergleichende Jugendforschung einen ausgesprochenen Bedeutungszuwachs. Inzwischen ist die Anzahl der vorgelegten Studien und Abhandlungen zu Denk-, Verhaltens- und Lebensweisen der jungen Generation in diesem Kontext beträchtlich.

Generell sind diese Vergleichsuntersuchungen vor dem Hintergrund des stattfindenden Transformationsprozesses in Ostdeutschland als Ost-West-Vergleiche konzipiert und durchgeführt worden. Konstatiert werden muss, dass diese kulturvergleichende Jugendforschung westorientiert verläuft (darauf bin ich im letzten Punkt bereits kurz eingegangen), d. h. die verwendeten methodologischen Ansätze unterliegen vielfach einer Vorgehensweise, in der verstärkt der Abstand, die Differenz bzw. der Gegensatz zwischen Ost- und Westjugendlichen - von einem meist westlichen Modell ausgehend - ermittelt wird. Nur einige wenige Vergleichsstudien versuchen das Anderssein und die Verschiedenartigkeit aus dem jeweiligen soziokulturellen Kontext heraus zu erklären (vgl. Merkens et al. 1992; Steiner et al. 1993, Silbereisen et al. 1996). Griese beklagt in seiner Bilanz der deutsch-deutschen Jugendforschung daher auch das Fehlen vergleichender Studien zu ost- und westdeutschen Jugendlichen von ostdeutschen Forschern (1995a, S. 18). Er verweist auf lediglich eine ostdeutsche Schülerstudie von zwei DDR-Forschern (Stock/Tiedtke 1992), die jedoch ganz offenkundig in bezug auf die Interpretation des qualitativen empirischen Materials ihrem eigenen Wunschdenken erlegen sind. Griese fragt daher zu recht ketzerisch, wer sich an welche Bedingungen angepasst hat: ”die ostdeutschen Schüler an die neuen Lebensverhältnisse ... oder die ostdeutschen Forscher an westdeutsche modernistische Theoreme und positive Sichtweisen der Wendefolgen?” (Griese 1995a, S. 21). Solche Studien sind m. E. auch wenig hilfreich für eine neue Jugendforschung, die sich als besonderer Teil der ”Transformationsforschung” zu etablieren beginnt.

Ein wesentlicher Kritikpunkt an einem Teil dieser Vergleichsuntersuchungen ist zum anderen auch darin zu sehen, dass sozialer Wandel auf die Individualebene, also auf die notwendigen Reaktionen auf den sozialen Wandel, verschoben werden. Grund für diese einseitige Betrachtungsweise ist das Ausklammern makrosoziologischer Aspekte. Wenngleich die Autoren auf Merkmale wie Schicht, Alter, Bildungsniveau, Geschlecht und Wohnort hinweisen - Selbstverständlichkeiten in der soziologischen Jugendforschung - wird die soziale Gruppe der Jugendlichen in Ost und West letztlich als jeweils homogene Einheit betrachtet und damit der Vergleich zwischen ihnen pauschalisiert. Problematisch wird bei dieser empirischen Ausrichtung auch die Vernachlässigung spezifisch historischer Einflüsse. Erst deren Einbeziehung ermöglicht es, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen diesen beiden Vergleichsgruppen plausibler zu verdeutlichen.

In all den komparativ angelegten Jugendstudien zeigt sich bemerkenswerterweise, dass zwischen den Vergleichsgruppen mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede bestehen, und wenn Differenzen auftreten, diese nicht so groß sind, wie zunächst erwartet. Bereits die ersten beiden gesamtdeutschen Schülerstudien, die 1989/90 durchgeführt wurden, weisen neben Unterschieden im Demokratieverständnis beispielsweise auf erstaunliche Übereinstimmungen in den persönlichen Orientierungen hin (Behnken u. a. 1991, DJI 1992). Ausdrücklich wird in diesem Zusammenhang zudem auf die Gefahr von ”stereotypen Zuschreibungen” aufmerksam gemacht (vgl. Behnken u. a. 1991, S. 13f.). Und Veen stellt in seinem Buch ”*Eine* Jugend in Deutschland?” ebenfalls fest: ”Das wichtigste Ergebnis unserer Untersuchung soll hier besonders hervorgehoben werden: das hohe Maß an Gleichartigkeit der Meinungen, Einstellungen, Wertschätzungen und Verhaltensweisen der jungen Deutschen in West- und Ostdeutschland.” (1994, S. 9). Verallgemeinernd lässt sich aus diesen Betrachtungen entnehmen, dass insgesamt noch zu wenig eingesehen wird, dass Unterschiede zwischen Ost-Ost und West-West wesentlich größer sein können als Unterschiede zwischen Ost und West. Von daher wäre sicher einem Vorgehen zuzustimmen, das sich ausschließlich den mit den umfangreichen ostdeutschen Transformationsprozessen im Zusammenhang stehenden Veränderungen einer Teilgruppe zuwendet. Aussagefähiger wäre m. E. also der Vergleich von Vergleichbarem: also nicht so sehr Arbeitslose Ost und Arbeitslose West unterscheiden sich voneinander, als vielmehr ostdeutsche Arbeitslose von ostdeutschen Erwerbstätigen wie auch westdeutsche Arbeitslose von westdeutschen Arbeitsplatzinhabern. Im großen und ganzen

sind jedoch Studien, in denen speziell Ostjugendliche vor und nach dem gesellschaftlichen Umbruch und in ostdeutscher Perspektive analysiert werden, sehr dünn gesät. Untersuchungen wie die von Schorb und Stiehler (1991) zu ostdeutschen Jugendlichen im Kontext der neuen Medienkultur stellen diesbezüglich leider nur eine Ausnahme dar (vgl. Griese 1995a, S. 18). Heitmeyer fordert daher zu Recht als Folgerung aus seiner Kritik bisheriger Jugendvergleichsforschung verstärkt Studien zu Fragen, "wie Jugendliche *in* den jeweiligen Gebieten mit den jeweiligen Strukturen, Chancen und Risiken zurechtkommen" - oder anders gesagt: Vergleiche innerhalb Ostdeutschlands und nicht zwischen Ost und West (1991, S. 251f.).

Mit meiner komparativ angelegten Untersuchung zur Landjugend möchte ich genau diesem Desiderat weitgehend entsprechen. Es handelt sich dabei zwar ebenfalls um eine Vergleichsuntersuchung, die jedoch im Unterschied zu den vorliegenden Vergleichsstudien einen bislang weitgehend unterbelichteten Ost-Ost-Vergleich zum Thema hat, der obendrein als historischer Vergleich angelegt ist. Dieser veränderte spezifische Blickwinkel soll es ermöglichen, sich dem mehrheitlich in den Jugendstudien bestehenden Hang zum Erklären von Unterschieden zwischen den Jugendlichen in Ost und West als auch dem - wenn auch deutlich weniger - von Gemeinsamkeiten zu entziehen, indem der Versuch unternommen wird, ein integratives Gesamtbild der Sozialisationskontexte Landjugendlicher in Ostdeutschland vor dem Hintergrund des sozialökonomischen Wandels als auch der aus DDR-Zeiten stammenden Sozialisationserfahrungen entstehen zu lassen. Mit anderen Worten: Es soll nicht nur Bezug genommen werden auf die komplizierte sozioökonomische Situation in ländlichen Regionen Ostdeutschlands und die daraus resultierenden Verhaltensweisen und Handlungsmuster, sondern ebenso auf die Nachwirkungen von Sozialisationserfahrungen aus der DDR.

Eine Betrachtung einschlägiger Vergleichsjugendstudien lässt weiterhin erkennen, dass Untersuchungen zur Teilgruppe der Landjugendlichen nach wie vor Forschungsneuland darstellen. Sowohl in den bereits erwähnten empirischen Ost-West-Vergleichsuntersuchungen als auch in den Jugendstudien, die vorwiegend die Lebenslagen von ostdeutschen Jugendlichen nach der Wende und ihre subjektive Verarbeitung thematisieren (zu nennen wären u. a.: Förster et al. 1993; Sturzbecher et al. 1994; Bolz/Griese 1995), wird die Gruppe der

Landjugendlichen weitgehend ausgeblendet. Lediglich die qualitative Untersuchung mit pädagogischen Absichten von Müller et al. (1994) zu zwei Jugendclubs auf dem Lande in Ost und West hebt sich von dieser Bilanz ab, bleibt allerdings die Ausnahme von der Regel.

Auch in den beiden ehemaligen deutschen Staaten waren Forschungen zu dieser speziellen Gruppe Jugendlicher gleichermaßen eher unterrepräsentiert. Es sind verhältnismäßig wenig Arbeiten zu nennen, die diesen Bereich für die alten Bundesländer thematisieren, wie z. B. die Arbeiten von Laakmann (1972), van Deenen (1975, 1979), Böhnisch/Funk (1989) und Böhnisch et al. (1991). Für Ostdeutschland wurden vor allem ältere Jahrgänge der Landjugend am Leipziger Institut für Jugendforschung in den Arbeiten von Süße et al. (1987) und Holzweißig (1980, 1985) und in einer umfassenden Sozialisationsstudie der Abteilung Bildungssoziologie der APW der DDR von Herzog und Stompe (1981) untersucht. Betrachtet man zudem jugendsoziologische Arbeiten, die einen Vergleich verschiedener Generationen Landjugendlicher in einem Raum vornehmen, so ist deren Zahl noch weitaus geringer. Hier heben sich im deutschsprachigen Raum insbesondere die Arbeiten von Ulrich Planck (1983) ab.

Neuere Studien, die eine differenzierte Einschätzung der Situation Jugendlicher nach der Wende gestatten, sind insbesondere durch die Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern (KSPW) vorgelegt worden. Eine von Golz und Mitarbeitern in diesem Rahmen angelegte Studie in Mecklenburg-Vorpommern richtet ihr Augenmerk vor allem auf die Befindlichkeit Jugendlicher angesichts komplizierter sozialökonomischer Verhältnisse auf dem Lande nach der Wende. Eingeschlossen ist darin auch eine Betrachtung von Problemen Jugendlicher beim Übergang von der Schule in den Beruf, vor allem im Hinblick auf angestrebte berufliche Ausbildungsziele und ihre Migrationbereitschaft in die alten Bundesländer (Golz 1995, S.52f. und 58f.). Einschränkend muss jedoch eingeräumt werden, dass diese in einer durchaus ländlich geprägten Region durchgeführte Querschnittsuntersuchung lediglich in den Städten Neubrandenburg, Greifswald und Schwerin stattfand.

Im Unterschied zu all diesen Studien liegt nun das wissenschaftliche Interesse der vorliegenden Untersuchung in der Frage, wie gerade die risikoreiche Transformation der Arbeits- und Lebensbedingungen auf dem Lande in Ostdeutschland den Statusübergang für Landjugendliche von der Schule in den Beruf beeinflusst. Der Hauptakzent liegt dabei auf der Herausarbeitung von Veränderungen, die mit dem krisenhaften Umbruch in Verbindung

stehen. Gerade in ländlichen Regionen Ostdeutschlands lassen sich Veränderungen der Sozialisationskontexte in einer für die Heranwachsenden außerordentlich wichtigen Lebensphase mit besonderer Deutlichkeit erforschen, da ehemalige Strukturen und gewohnte Handlungsmuster nirgends mit solcher Rigorosität und Heftigkeit zerstört wurden und werden. Aus einer sozialisationstheoretischen Betrachtungsweise heraus sollen Erklärungen für etwaige Veränderungen beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung bzw. zum Studium bereitgestellt werden.

3.2 Theoretischer Bezugsrahmen: Der sozialisationstheoretische Ansatz

In der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung der 90er Jahre ist die Relevanz der Jugendzeit für die Persönlichkeitsentwicklung und den Lebenslauf derzeit unbestritten. Dass Sozialisationsprozesse in der Jugend einschneidende Veränderungen nach sich ziehen und der Jugendphase in Industriegesellschaften damit eine hohe Sozialisationsfunktion zukommt, gilt allgemein als Konsens. So zeigen empirische Studien, dass das Jugendalter zum Beispiel für die Entwicklung politischer Einstellungen und die Herausbildung politischer Aktivitätsbereitschaft einen entscheidenden Lernzeitraum bedeutet (Fischer 1997, Münchemeier 1997, Krebs 1992). Obwohl Sozialisation ein lebenslanger Prozess ist, stellt die Jugendphase somit einen gewissen ”Höhepunkt der Sozialisation” dar. Die ehemals zu verzeichnende Dominanz der an früher Kindheit ausgerichteten Sozialisationsforschung kann schon seit längerem als überholt angesehen werden.

Mit dem Blick auf die Lebensphase Jugend ist eine komplexe Sozialisationsproblematik angesprochen, da es allgemein nicht nur um die sozialisatorischen Einflüsse einer Institution - etwa der Schule - geht, sondern um das Zusammenwirken verschiedener Institutionen und Gruppen (Familie, Schule, Freizeiteinrichtungen, peer-group u. a.) innerhalb eines bedeutenden Lebensabschnittes. Von Interesse wäre es zu erfahren, welche Bedingungen in Familie, Schule und Freizeit in welchem Maße die Handlungsentwürfe Landjugendlicher an der Schwelle zwischen Schule und Beruf beeinflussen. Insofern hat ein theoretisches Konzept zur Erforschung von Statusübergängen verschiedenen Forderungen gerecht zu werden: Die unterschiedlichen Wirkungen mehrerer sozialer Strukturen in der Gesellschaft sind zu beschreiben, untereinander ins Verhältnis zu setzen und im Hinblick auf die Gestaltung von

Statuspassagen Jugendlicher darzulegen. Von daher drängt sich ein sozialisationstheoretischer Ansatz geradezu auf.

Mit Sozialisation wird allgemein ein Gegenstandsbereich der sozialen Realität benannt, der die Beziehungen zwischen Person und Umwelt anspricht. Der Begriff bezeichnet die Gesamtheit der Lernprozesse des Menschen und lässt sich nach Geulen definieren als die ”Entstehung und Bildung der Persönlichkeit aufgrund ihrer Interaktion mit einer spezifischen materiellen, kulturellen und sozialen Umwelt.” (1994, S. 138). Mit diesem Begriff wird zum Ausdruck gebracht, dass das Individuum sich dauerhaft durch soziale und gesellschaftliche Faktoren mitentwickelt und sich als Persönlichkeit somit in keiner ihrer Funktionen und Dimensionen gesellschaftsfrei herausbildet. Es entfaltet sich vielmehr in einer konkreten Lebenswelt, die historisch vermittelt ist (Hurrelmann/Ulich 1991, Hurrelmann 1993).

Während des Sozialisationsprozesses - verstanden als lebenslanger Auseinandersetzungs- und Anpassungsprozeß mit gesellschaftlichen Anforderungen - sind vom Individuum bestimmte Entwicklungsschritte zu vollziehen, die den weiteren Lebensverlauf entscheidend mitbestimmen. Einen solchen wesentlichen Entwicklungsschritt im Lebensverlauf des Menschen stellt beispielsweise der Schulabschluss und der Übergang in die Berufsausbildung dar. Entscheidend in dieser Phase ist für das Individuum der Erwerb von sozialen Handlungskompetenzen, die sich im Kontext gesellschaftlicher Bedingungen entwickeln und es ermöglichen, dass Folgen des Handelns bedacht und für den weiteren Verlauf in Rechnung gestellt werden. In dem von mir zugrundegelegten interaktiven Modell von Sozialisation wird die Persönlichkeitsentwicklung in enger Beziehung zur Gesellschaftsentwicklung gesehen. Damit erfolgt eine insgesamt makrosoziologische Sicht auf die Sozialisationsprozesse, indem vor allem die historisch konkreten ökonomischen und sozialen Prozesse der Gesellschaft den Ausgangspunkt der Analysen bilden. Die vor allem interessierenden ökonomischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse auf dem Lande, die sich besonders vermittels der Familien auf die Lebensbedingungen und -verhältnisse der Jugendlichen auswirken, haben vor dem Hintergrund der Umstrukturierung der Landwirtschaft in den neuen Ländern auch in historischen Dimensionen starke Veränderungen erfahren. Es steht außer Frage, dass sich die Sozialisationsbedingungen auf dem Lande in der DDR-Gesellschaft von denen während der gesellschaftlichen Umbruchphase erkennbar unterscheiden.

Anhaltspunkte zur Aufklärung solcher Zusammenhänge bieten vor allem die in den 80er Jahren vorgelegten sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zu Folgen von Rezessionen in Westeuropa (z. B. Silbereisen et al. 1990) und den USA (z. B. Elder/Caspi 1988, Lempers et al. 1989). Eingehender wurden beispielsweise in den USA vor dem Hintergrund der ”Farmkrise” im Mittelwesten die Implikationen ökonomischer Krisen für die Zukunftsaspirationen und schulischen Einstellungen Jugendlicher, für ihr Selbstkonzept sowie ihre Neigung zu delinquentem Verhalten analysiert. Glen Elder verweist in seinen Arbeiten darauf, dass gerade in gesellschaftlichen Krisensituationen die Gelegenheit besteht, Zusammenhänge zwischen Gesellschaftsstruktur und Persönlichkeit eingehender zu erforschen. Er betont: ”Crises do not reside within the individual or situation but rather arise from interaction between an individual and particular situation; they emerge at the interface of individual and social situation, of group and its social environment. A crisis situation thus refers to a type of *asynchrony* in the relationship between person or group and the environment.” (1974, S. 10). Dieser von Elder angesprochenen Asynchronizität von Person und Umwelt soll in dieser Arbeit vor dem Hintergrund des ökonomischen Niedergangs ländlicher Regionen Ostdeutschlands nachgegangen werden.

In Längsschnittuntersuchungen (Blossfeld 1989, 1990; Mayer 1990) ist u. a. herausgestellt worden, dass dem Übergang vom Bildungswesen in den Beruf eine den Lebenslauf prägende Stellung zukommt. Für meine Arbeit erscheint der in der arbeitsmarktorientierten Lebenslaufforschung enthaltene theoretische Ausgangspunkt relevant, der davon ausgeht, dass es zwischen historischer Zeit und individuellen Lebensgestaltungen Verzahnungen gibt in der Art, dass beispielsweise eine günstige Arbeitsmarktsituation zum Zeitpunkt des Berufseintritts Startvorteile für den weiteren Berufsverlauf mit sich bringt und eine ungünstige Arbeitsmarktsituation entsprechend den weiteren Berufsverlauf erschweren. Diese Verquickung von Makro- und Mikroebene erscheint für die jugendliche Teilpassage von der Schule in die Berufsausbildung bedeutsam, da generell von einer strukturell engen Verkopplung von Bildungs- und Beschäftigungssystem in Deutschland auszugehen ist, worauf international vergleichende Studien explizit verweisen (vgl. Kappelhoff/Teckenberg 1987). Dementsprechend wäre auch zu fragen, ob in Perioden nicht nur heftiger Arbeitsmarktturbulenzen, sondern auch rasant verlaufender sozialstruktureller Wandlungen - wie dies in Ostdeutschland der Fall ist - die Weichenstellungsfunktion des Übergangs von der Schule in die Ausbildung für Landjugendliche erhalten bleiben kann.

Ganz sicher wurden mit dem Wegfall der Institutionen der DDR und ihrem Ersatz durch ”Westimporte” die in langfristigen Sozialisationsprozessen erworbenen Orientierungen und Gewohnheiten ostdeutscher Jugendlichen nicht zwangsläufig abgelegt. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass individuelle Handlungsmuster und Wertorientierungen kurzfristigen Anpassungsprozessen nicht zugänglich sind (Hettlage/Lenz 1995b, S. 16). Es wird mit der Persistenz alter Muster für eine längere Zeit zu rechnen sein. Andererseits macht der Transformationsprozess in den Berufsfeldern wie auch in allen anderen Lebensbereichen die Aneignung neuer Handlungsmuster und Wertorientierungen erforderlich. Das Festhalten am Gewohnten kann nun auf der einen Seite durchaus als ein Bewahren kultureller Eigenständigkeit aufgefasst werden und damit als eine durchaus verständliche Reaktion angesichts der Flut an Neuem. Auf der anderen Seite bringt dieses Festhalten aber auch die Gefahr mit sich, dass dadurch das Funktionieren neugeschaffener sozialer Strukturen nachhaltig beeinträchtigt und schließlich zu einem Entwicklungshemmnis werden kann. Im Hinblick auf die Aneignung der neuen Verhaltensstandards und Orientierungsmuster formulierte Lenz für ostdeutsche Jugendliche recht treffend: ”Sie sind unterwegs, aber noch längst nicht angekommen.” (Lenz 1995, S. 221).

Wertorientierungen lassen sich nicht durch ”Schocktherapien” auswechseln. Dafür müssen die Lebensperspektiven verändert werden. Es sind gesellschaftliche Prozesse, die materielle Lebenslagen erzeugen und umgestalten. Diese wiederum haben erhebliche individuelle Konsequenzen: Sie bestimmen individuelle Lebenschancen und Risiken und prägen die Beziehungen zwischen einzelnen, Gruppen und der Gesellschaft.

Trotz aller aktuellen Schwierigkeiten hat die junge Generation aber gegenüber älteren Altersgruppen den großen Vorteil, dass sie vor dem Berufseintritt oder gerade am Berufsanfang mit der Umstrukturierung der Arbeitswelt konfrontiert wird und so die Optionserweiterungen bereits in jungen Jahren in Anspruch nehmen kann.

Die theoretische und empirisch-analytische Aufdeckung des komplexen Zusammenhangs zwischen den über soziale Strukturen vermittelten Lebenschancen und der Entwicklung individueller Handlungsmöglichkeiten gehört seit den Arbeiten von Marx, Weber und Durkheim zu den klassisch zu nennenden Themen der Soziologie. Aus einer Vielzahl soziologischer Untersuchungen ist bekannt, dass die Herkunftsfamilie eine ganz wesentliche Rolle für die Sozialisation Heranwachsender spielt, indem sie den zentralen Kontext in der

Entwicklung darstellt (Ditton 1992, Meulemann 1985, 1990, Berger 1994, Geißler 1994a, Bertram/Hennig 1995, Bolder et al. 1996, Bathke 1998). Die soziale Schicht wird dabei als die bedingende Variable für die familiale Sozialisation und damit auch für die jugendliche Persönlichkeitsentwicklung angesehen. Die sich daraus ableitende sozialstrukturelle Sozialisationsforschung richtet ihr Erkenntnisinteresse auf die Entschlüsselung gesellschaftlicher Bedingungen, die die sozial ungleichen Entwicklungs-, Bildungs- und Berufschancen bewirken.

Es wurde in dieser Arbeit bereits herausgestellt, dass in den meisten vergleichenden Jugendstudien seit dem gesellschaftlichen Umbruch die westdeutsche Sicht in bezug auf Forschungstradition, Jugendtheorie und Terminologie, Methodenkonstruktion und theoretische Deutung dominiert. Zum Abstecken des theoretischen Bezugsrahmens meiner Untersuchung greife ich nicht zuletzt auch aus diesem Grunde auf den sozialstrukturellen Ansatz in der Sozialisationsforschung zurück, wie er seinerzeit in der komplex angelegten Sozialisationsstudie über die Landjugend in der DDR - auf die im weiteren Vorgehen noch detaillierter einzugehen sein wird - zur Anwendung kam. Dieser Ansatz soll im folgenden eingehender vorgestellt werden.

3.2.1 Der sozialstrukturelle Ansatz in der Sozialisationsforschung am Beispiel der bildungssoziologischen Lebensweiseuntersuchung[14] in der DDR

Bildungssoziologische Forschung in der DDR betrachtete Jugend in ihrer gesellschaftlichen Abhängigkeit, in Beziehung zu wesentlichen sozialen Determinanten und in ihrem historisch bedingten Entwicklungsprozess. Jugend wurde daher nie als eine homogene Altersgruppe, sondern stets in ihrer sozialen Differenziertheit analysiert. Die theoretisch-methodologische Grundorientierung der Untersuchung zur Lebensweise älterer Schüler auf dem Lande ergab sich aus der Marxschen Dialektik von Persönlichkeit und Gesellschaft. Demzufolge wurde die

[14] Die Untersuchungen zur sozialistischen Lebensweise älterer Schüler waren als Schwerpunktprogramm für fünf Jahre (begonnen wurde im Jahr 1976) in der Abteilung Bildungssoziologie der APW der DDR konzipiert worden und standen unter der Leitung von Artur Meier.

Lebensweise im Zusammenhang mit der bestehenden Produktionsweise betrachtet, d. h. im Zusammenhang mit dem Entwicklungsniveau der Produktivkräfte und den Produktionsverhältnissen auf der jeweils konkret-historischen Entwicklungsstufe und nicht als etwas davon Unabhängiges (vgl. Marx/Engels 1958, Marx 1960). Dieses Herangehen ermöglichte es, die Lebensweise sowohl in ihrer Einheitlichkeit als auch Differenziertheit zu erfassen und somit zu zeigen, dass entsprechend dem gesellschaftlichen Entwicklungsstand und entgegen der in zentralen Dokumenten der Regierung immer wieder betonten Einheitlichkeit der Lebensweise aller Klassen und Schichten in der DDR gleichwohl Unterschiede auftraten. Letztere ergaben sich vor allem durch die auch in der DDR-Gesellschaft vorhandenen Gegensätze zwischen körperlicher und geistiger Arbeit, zwischen Stadt und Land, zwischen Industrie und Landwirtschaft, die im Zusammenhang mit den Unterschieden der Eigentumsformen (genossenschaftliches vs. gesellschaftliches oder staatliches Eigentum) sowie der Art des Einkommens den Charakter der sozialen Klassen und Schichten prägten. [15]

Diese Sichtweise ermöglichte zugleich eine weitere, über die bloße Unterschiedlichkeit und Differenzierung zwischen den Klassen und Schichten hinausgehende Akzentuierung, dass nämlich auch innerhalb der Klassen und Schichten der DDR-Gesellschaft Unterschiede in der Lebensweise feststellbar waren. Hervorgerufen wurden diese zum einen dadurch, dass die Teilung der Arbeit innerhalb derselben Klasse sehr verschiedene Arbeitsweisen hervorbrachte, zum anderen waren sie aber auch bedingt durch die unterschiedliche Höhe des Einkommens, durch unterschiedliche Leitungsbefugnisse, durch unterschiedlichen Wohnort u.a.

Dass sich des weiteren die Einbeziehung regionaler Disparitäten für das Lebensweiseprojekt als notwendig erweisen würde, darauf deuteten bereits DDR-repräsentative bildungssoziologische Untersuchungen zu Oberschulabsolventen von 1977 hin, in denen festgestellt wurde, dass ”die durch die soziale Herkunft bedingten Unterschiede durch territoriale Umwelteinflüsse eher verstärkt als gemindert werden.” (Meier/Reimann 1977, S. 22). Ein entscheidender Aspekt bestand folglich darin, zu untersuchen, welchen Einfluss das Territorium auf die Ausprägung der Lebensweise älterer Schüler besitzt. Territorium wurde in diesem Zusammenhang verstanden als geographisch-infrastrukturelle Existenzbedingung. Stadt und Land ließen sich folglich als Siedlungsräume von verschiedenartiger natürlicher

[15] Offiziell wurde in der DDR von zwei Hauptklassen (Arbeiterklasse und Klasse der Genossenschaftsbauern) sowie der Schicht der Intelligenz ausgegangen.

Beschaffenheit und mit unterschiedlichen infrastrukturellen Merkmalen fassen, wobei sich das Land von der Stadt in der DDR-Gesellschaft vor allem unterschied durch:

- eine vorwiegend landwirtschaftliche Produktion,
- die Siedlungsstruktur, soziale Struktur,
- größere Naturnähe,
- geringere Siedlungsdichte,
- geringere Zahl an Kultur-, Dienstleistungs- und Versorgungseinrichtungen sowie Institutionen (z. B. Bildungseinrichtungen),
- ein weniger ausgebautes Verkehrsnetz.

Von ”städtischer” und ”ländlicher” Lebensweise zu sprechen, schloss jedoch ein, neben diesen territorialen weiterhin auch die sozialstrukturellen Aspekte ins Auge zu fassen. Eine rein territoriale Betrachtungsweise von Stadt und Land hätte nämlich zur Folge gehabt, dass mit den Begriffen ”städtische” bzw. ”ländliche” Lebensweise automatisch der Gedanke impliziert worden wäre, dass sich alle Menschen auf dem Lande mit ihrer Lebensweise gleichermaßen von den Einwohnern der Stadt unterscheiden würden. Allein die Tatsache aber, dass sich die soziale Struktur zwischen Stadt und Land nicht scharf abgrenzte, sondern eine Reihe von Gemeinsamkeiten aufwies, ließ schon erkennen, dass ein solches Herangehen die Realität nicht voll zu erfassen vermochte. Wenn auch - im Unterschied zur Stadt - das soziale Bild des Landes in der DDR entscheidend mitgeprägt war durch die Genossenschaftsbauern - die als typisch ländliche Klasse etwa ein Viertel der Landbevölkerung ausmachte - so waren es doch in der Stadt wie auf dem Lande die Erwerbstätigen in den verschiedenen anderen Wirtschaftszweigen, die den Hauptanteil an der Sozialstruktur stellten. Hinzu kam, dass die Entwicklung der ländlichen Struktur in der DDR vor allem in den 70er Jahren durch eine ständige Abnahme der Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten gekennzeichnet war, so dass sich zudem die Relationen zwischen den auf dem Lande wohnenden Angehörigen der verschiedenen sozialen Schichten veränderten (vgl. Punkt 1.1.1. dieser Arbeit).

Diese Sicht auf Lebensweise - als durch Wohnort und soziale Stellung maßgeblich beeinflusst - aufgreifend, wurde der Frage nachgegangen, ob eine durch die Klassen- und Schichtzugehörigkeit primär bedingte Lebensweise durch die territorialen Bedingungen modifiziert wird, oder ob umgekehrt die Klassen- und Schichtzugehörigkeit eine primär durch die territorialen Bedingungen bestimmte Lebensweise beeinflusst.

Die bei Marx und Engels (1958) formulierte Grundvorstellung über das aktiv-tätige, seine Umwelt und sich selbst gestaltende Individuum fand ebenfalls ihren Niederschlag in der Lebensweiseuntersuchung, indem nunmehr der Handlungsaspekt eingeführt und mit der bislang einseitigen sozialstrukturellen Perspektive verbunden wurde. Damit wurde die makro-soziologische Analyse von klassen- bzw. schichtspezifischen Sozialisationsbedingungen mikrosoziologisch auf jugendspezifisches Handeln und dementsprechende Beziehungen er-weitert. In der seinerzeit gefundenen Definition liest es sich dann so: ”Die Lebensweise der Schuljugend kann demzufolge als ein für diese soziale Gruppe typischer Satz von auf die Aneignung ihrer spezifischen, indessen von der sozialistischen Gesellschaft im ganzen hervorgebrachten Lebensbedingungen gerichteten Aktivitäten gefasst werden, wobei diese Aktivitäten in charakteristischen sozialen Beziehungen vor und mit bestimmten Interessen, Bedürfnissen, Wertorientierungen, Normen und anderen angebbaren Bewusstseinsinhalten einhergehen.” (Meier 1982, S. 747). Damit wurde die Lebensweise als die Gesamtheit aller sozialen Beziehungen, sozialen Aktivitäten und Wertorientierungen gefasst, wie sie beim jeweils konkret-historischen Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse in ihrer Vielfalt - und zwar in unterschiedlicher Qualität und Ausprägung - vorzufinden sind.

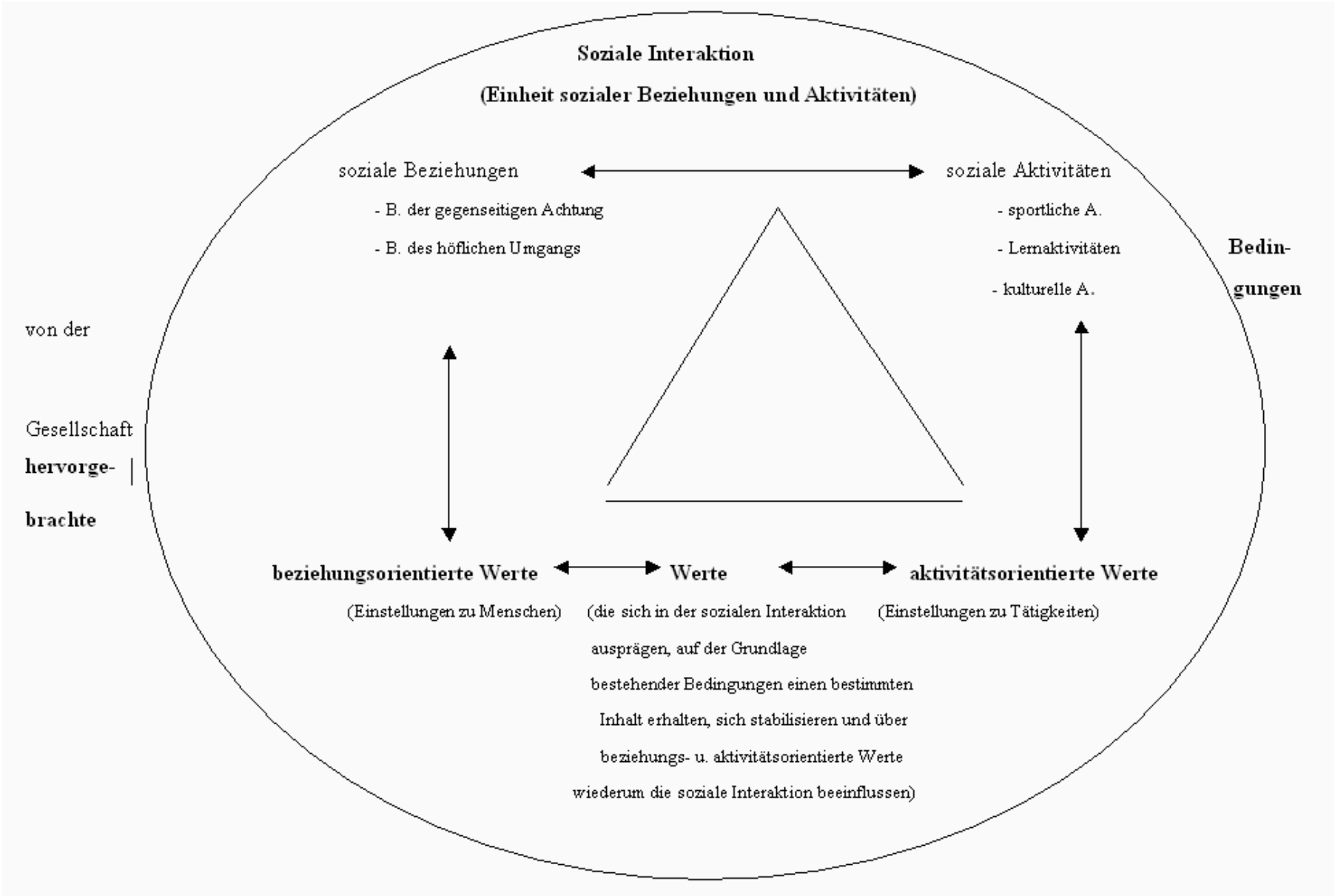
Ein ganz wesentliches Attribut der Lebensweiseuntersuchung bestand des weiteren darin, nicht nur schlechthin die sozialisierenden Wirkungen einer Institution (z. B. der Schule), sondern das Zusammenwirken verschiedener Institutionen bzw. Gruppen innerhalb des Lebensabschnitts Jugend (also Familie, Betrieb, peer-group) zu erfassen, also die Perspektiven vom Schulalltag auf die ganze Lebenswelt dieser sozialen Gruppe auszudehnen. Die sozialen Beziehungen älterer Schüler wurden folglich in den Lebensbereichen

- Schule: zu Lehrern, anderen Erziehern, AG- Leitern und Mitschülern

- Familie: zu Eltern, Geschwistern, Verwandten und Bekannten
- Betrieb: zu Betreuern und anderen Erwerbstätigen
- Territorium: zu Nachbarn, zu Gleichaltrigen und anderen Jugendlichen
- Jugendverband: zu Mitgliedern des Jugendverbandes, zu Gruppenleitern, Funktionären

erfasst. Gewissermaßen gemeinsamer ”Bezugspunkt” für die Entfaltung sozialer Beziehungen und Aktivitäten stellten in der Untersuchung die Wertorientierungen dar, die als ”relativ stabile, sozial bedingte Einstellungen zu bestimmten gesellschaftlichen Erscheinungen, Personen, Tätigkeitsformen, Idealen, Leitbildern, Errungenschaften der materiellen und geistigen Kultur” (Weidig et al. 1977, S. 720) gesehen wurden. Es wurde davon ausgegangen, dass sie nicht nur die sozialen Beziehungen und Aktivitäten beeinflussen, sondern sich auch umgekehrt durch diese herausbilden.

Der Untersuchung wurde ein dementsprechendes theoretisches Modell zugrundegelegt, das die Komponenten der Lebensweise Schuljugendlicher als ein durch die konkreten Lebensbedingungen konstituiertes System verschiedener und wechselseitig beeinflussender Faktoren bestimmt und sich wie folgt darstellen lässt:


Soziale Interaktion
(Einheit sozialer Beziehungen und Aktivitäten)
soziale Beziehungen
- B. der gegenseitigen Achtung
- B. des höflichen Umgangs
soziale Aktivitäten
- sportliche A.
- Lernaktivitäten
- kulturelle A.
Bedin-
gungen
von der
Gesellschaft
hervorge-
brachte
beziehungsorientierte Werte
(Einstellungen zu Menschen)
Werte
(die sich in der sozialen Interaktion
ausprägen, auf der Grundlage
bestehender Bedingungen einen bestimmten
Inhalt erhalten, sich stabilisieren und über
beziehungs- u. aktivitätsorientierte Werte
wiederum die soziale Interaktion beeinflussen)
aktivitätsorientierte Werte
(Einstellungen zu Tätigkeiten)

Die Lebensweise der Klassen und Schichten in der DDR-Gesellschaft lässt sich mit Hilfe der Abbildung 1 wie folgt abstecken:

”Die Lebensweise, als Gestaltung sozialer Beziehungen unter angebbaren Bedingungen gefasst, wird demnach durch soziale Aktivitäten konstituiert. Nicht alle Tätigkeiten des Menschen, nicht alle Formen ihrer Lebensäußerungen und Auseinandersetzungen mit ihrer Umwelt können als soziale Aktivitäten gelten. Als soziale Aktivitäten sind Handlungen von Individuen, Gruppen, auch ganzer sozialer Klassen bzw. Schichten anzusehen, die auf andere Individuen, Gruppen oder Klassen (Schichten) bezogen sind. Meistens handelt es sich um ein wechselseitiges Aufeinanderbezogensein (soziale Interaktion).” (Meier/Wenzke/Reimann 1976, S.7).

Wenngleich die hierin enthaltene interaktionistische Auffassung keineswegs einen Perspektivenwechsel darstellt - dieser auch gar nicht beabsichtigt war - steht sie dennoch für eine bemerkenswerte Ergänzung bisheriger dominant benutzter makrosoziologischer Theorien. Einerseits erfolgte auf der Makroebene weiterhin eine schichtspezifische Sozialisationsforschung, indem die über die Herkunftsfamilie vermittelten sozial geschichteten, tatsächlichen Sozialisationsbedingungen Schuljugendlicher in einer gewissen Breite untersucht wurden. Dabei spielten neben der sozialstrukturierten Dimension der Lebensweise auch andere Dimensionen wie z. B. Geschlecht, Stadt-Land oder die Zugehörigkeit zu den ortsansässigen bzw. pendelnden Landjugendlichen (Fahrschüler) eine Rolle. Andererseits fanden das schuljugendspezifische Handeln und die entsprechenden Beziehungen gleichermaßen Beachtung. Damit war die subjektive Perspektive ergänzend zur Analyse der objektiven Sozialstrukturen hinzugetreten (vgl. Meier 1997). Makrosoziologische und subjektbezogene Theorieelemente wurden miteinander verknüpft und eine Theorieverbindung zu konstruieren begonnen, die als interparadigmatisch zu bezeichnen wäre, da Theorieelemente aus den beiden unterschiedlichen theoretischen Paradigmen übernommen wurden, ein erster, wichtiger Schritt, um den bisher vorherrschenden Dualismus zu überwinden.

Sozialisationstheoretisch lagen der Untersuchung zur Lebensweise insgesamt Vorstellungen zugrunde, wie sie auch in der westlichen Soziologie durchaus üblich waren und auch noch sind, nämlich das Handeln von Individuen in Verbindung zu setzen mit gesellschaftlichen Strukturen (vgl. Habermas 1981, Bourdieu 1983, 1989).

Nicht zuletzt liegt gerade darin für mich die Möglichkeit als auch die Berechtigung, die Daten dieser Untersuchung für einen historischen Vergleich mit heranzuziehen.

3.2.2 Der sozialökologische Ansatz in der Sozialisationsforschung

Wie die theoretische Einsicht in die Lebensweiseuntersuchung gezeigt hat, ist insbesondere versucht worden, eine komplexe Sicht der Beziehungen zwischen Individuum und Umwelt zu erschließen. Ohne seinerzeit den Ansatz von Bronfenbrenner (1976, 1981) zur Kenntnis nehmen zu können, wurde die Aufmerksamkeit in gleicher Weise auf die Einbindung Heranwachsender in unterschiedliche soziale Kontexte gerichtet. Darin besteht der eigentliche Kern des sozialökologischen Ansatzes Bronfenbrenners. Es wird grundlegend der Forderung nach Berücksichtigung weiterer Umweltvariablen Rechnung getragen und so ermöglicht, insbesondere die Erfahrungen Heranwachsender, die sie mit und in ihrer Umwelt machen, einzubeziehen (Bertram 1982, Vascovics 1982, Baacke 1988). Damit erfolgt eine notwendige Erweiterung des schichtspezifischen Ansatzes in der Sozialisationsforschung durch ”die Erfassung *subjektiver Klimata* in der Verknüpfung individueller und struktureller Daten.” (Baacke 1988, S. 71). Gerade in der Verbindung von eher soziologisch erfassten sozialen und psychologischen Einflussgrößen tritt die Stärke des Ansatzes von Bronfenbrenner zutage.

Der sozialökologische Ansatz von Bronfenbrenner bietet für meinen Untersuchungsgegenstand - veränderte Sozialisationsbedingungen in Zeiten sozialen Wandels für ostdeutsche Landjugendliche beim Übergang in den Beruf angemessen zu erfassen - einen geeigneten theoretischen wie methodischen Rahmen, da er sowohl der Komplexität aber auch der Dynamik und Offenheit des Gegenstandes gerecht zu werden vermag. Im Ökologieverständnis Bronfenbrenners ist bekanntlich sowohl ”die Erforschung der Wechselbeziehungen zwischen Mensch und Umwelt, die aktive Rolle des Individuums bei diesem Prozess” als auch ”die ständige Veränderung, nicht nur des Individuums, sondern auch der Umweltbereiche” enthalten (Nickel/Petzold 1993, S. 85).

Bronfenbrenner begreift ”Umwelt als einen Satz ineinander geschachtelter Strukturen” (1981, S. 19), d. h. er konzipiert sie als eine hierarchisch geordnete Ge-

samtheit des interpersonalen, physischen und institutionellen Kontextes, in dem die sich ausbildende Persönlichkeit alltäglich und kontinuierlich lebt. Bezugsgröße für Bronfenbrenner ist der unmittelbare Erlebnisraum des Heranwachsenden, den er bestimmt sieht durch die räumlichen und stofflichen Bedingungen des jeweiligen Handlungsortes

(Schule, Haus, Straße), durch die sozialen Beziehungen zwischen dem Heranwachsenden und den verschiedenen Bezugspersonen und schließlich durch die Tätigkeiten, die diese Personen miteinander und mit dem Heranwachsenden ausüben. Solche für den Jugendlichen wichtigen Umweltbereiche - auch als Mikrosysteme bezeichnet - sind z. B. Familie, Nachbarschaft, Schulklasse, Freundesgruppe, Partnerbeziehungen, denen er gleichzeitig als Mitglied angehört. Ein ganz zentrales Mikrosystem stellt zweifellos die Familie dar, die Wechselbeziehungen zu den anderen Mikrosystemen unterhält. Das sogenannte Mesosystem betrifft ausdrücklich diese Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Mikrosystemen als gesamten erfahrbaren Lebensbereich. Dieses Mesosystem erweitert bzw. verändert sich für den Jugendlichen, wenn er zum Beispiel in einen neuen Lebensbereich eintritt (Statusübergang).

Die jeweiligen Mikrosysteme lassen sich Exosystemen - wie z. B. Sozialschicht für die Familie und Schulsystem für die Schulklasse - zuordnen, an denen der einzelne zwar nicht mehr selbst beteiligt ist, die aber seinen Lebensbereich beeinflussen. Wenngleich sich das Exosystem also außerhalb des unmittelbaren Lebensbereiches befindet, wirkt es doch in dieses hinein (vgl. Nickel/Petzold 1993, S. 86). Mikro-, Meso- und Exosysteme wiederum entsprechen bestimmten Makrosystemen, die den gesellschaftlich-kulturellen Bezugsrahmen für diese Subsysteme darstellen. So können Stichproben aus der Zeit vor und nach der Wende als verschiedenen Makrosystemen zugehörig angesehen werden. Das hieße dann, dass die Entwicklung der Heranwachsenden entsprechend den unterschiedlichen soziokulturellen Bedingungen auch unterschiedlich verlaufen müsste. Erweitert hat Bronfenbrenner sein bisheriges Systemgefüge in den letzten Jahren um ein sogenanntes Chronosystem, womit er versucht, die zeitliche Struktureinheit menschlicher Entwicklung mit einzubeziehen. Darunter fasst er einerseits markante Zeitpunkte im

menschlichen Lebenslauf, wie z. B. Schuleintritt oder Schulentlassung, zum anderen wird aber auch ”persönlich durchlaufene Lebensgeschichte im Sinne einer Aufeinanderfolge bedeutsamer Ereignisse” aufgegriffen (vgl. 1986).

Ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt Bronfenbrenner die sogenannten ”ökologischen Übergänge” (vgl. 1981). Gemeint sind damit alle Veränderungen in der Position einer Person, die durch einen Wechsel ihrer Rolle und/oder ihres Lebensbereiches in der ökologisch verstandenen Umwelt hervorgerufen werden und die Grenzen eines Systems überschreiten. Folglich könnte der Transformationsprozess auf dem Lande auch als Wechsel zwischen dem ehemaligen ostdeutschen und dem neuen bundesdeutschen Makrosystem verstanden werden, der vielfältige Veränderungen im Exosystem eines Jugendlichen bedingt. Aus dieser Überlegung ergibt sich weiterhin, dass der Statusübergang Jugendlicher in den Beruf, der nach Bronfenbrenner bereits einen ökologischen Übergang darstellt, durch einen weiteren ökologischen Übergang über die Grenzen eines Makrosystems hinausgehend verlagert wird.

Für Bronfenbrenner wäre jeder ökologische Übergang Folge wie Anstoß von Entwicklungsprozessen. Akzeptiert man diese Überlegung, dann kann daraus der Schluss gezogen werden, dass der Entwicklungsprozess der Jugendlichen entweder begünstigt wird, indem zur Bewältigung der komplexen Anforderungen die neuen Handlungsoptionen erschlossen und genutzt werden, oder dass die sich überlagernden ökologischen Übergänge zu Risiken und Konflikten führen. Ohne Zweifel spielen dabei ökonomische wie soziale und emotionale Unterstützungsressourcen der Herkunftsfamilie für die Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben eine zentrale Rolle.

Dieses ökologische Entwicklungsmodell von Bronfenbrenner stellt für meine Untersuchung alles in allem einen geeigneten theoretischen Bezugsrahmen zur Erfassung der Interdependenzen und Interaktionen der Individuen bereit. Aus der ökologisch orientierten Sozialisationstheorie ergibt sich nun insofern eine Weiterentwicklung zur schichtspezifischen sozialstrukturellen Forschung, als hierin vor allem eine Abkehr von einer mechanistischen, unidirekten Einflussnahme von Umweltfaktoren auf das passive Individuum erfolgt. Mit anderen Worten: Aufgenommen und umgesetzt wird in der ökologischen Theorie vor allem die Erkenntnis, ”dass menschliche Ent-

wicklung sich stets in dynamischer Wechselwirkung zwischen sich veränderndem Individuum und sich verändernder Umwelt vollzieht." (Steinkamp 1991, S. 272). Steinkamp bezeichnet es auch als "methodologisch richtungsweisend", "Umwelteinfluß stets als *Kontexteinfluß* zu begreifen" ebenso wie den Versuch, "die gleichzeitige, nicht-additive Wirkung eines Bündels von unabhängigen Variablen, die in nicht-linearer Weise zusammenspielen", zu erfassen (ebenda, S. 272/273). Damit werden also auch Variablen berücksichtigt, die in der klassischen Sozialisationsforschung als marginal ausgeklammert oder den Schichtkategorien subsumiert wurden - wie z. B. sachlich-räumliche Bedingungen (Wohngröße, Infrastruktur, Gebäude, Plätze) oder die Qualität sozialer Netzwerke - die aber die Wirkung solcher Variablen wie väterliche Berufsposition, Einkommen, Erziehungsstil oder auch Familienform auffallend modifizieren dürften.

Wenn in der Vergleichsanalyse das Gefüge sozialer, räumlicher und kultureller Bedingungen Heranwachsender beschrieben werden soll, um die Ganzheitlichkeit und Komplexität der jeweiligen Nahumwelt des Heranwachsenden annähernd abzubilden, dann heißt das für mich jedoch nicht, die Analyse sozialstrukturell indizierter Ungleichheit von Lebensbedingungen durch eine "Milieustudie" zu ersetzen. Entsprechend dem sozialökologischen Konzept von Bronfenbrenner soll vielmehr mit den jeweiligen Exosystemen - insbesondere dem der Familie - der umfassende gesellschaftliche Bezugsrahmen in die Vergleichsuntersuchung einbezogen werden. Ebenso relevant für die Fokussierung der sozialräumlichen Nahumwelt erscheint mir auch das Postulat Bronfenbrenners, der subjektiven Sichtweise Rechnung zu tragen, denn die Umwelt ist nicht nur objektives Bedingungsgefüge, sie ist ebenso Handlungs- und Erfahrungswelt des einzelnen. Aus dieser Sicht ist es dann nur konsequent, Jugendliche nicht als "abhängige Variable", d. h. als passives Objekt ihrer Lebensbedingungen zu betrachten, sondern vielmehr als aktives Subjekt ihres Lebens.

Da gesellschaftliche Umbrüche - wie R. Mayntz herausarbeitet - "rapide ablaufende, tiefgreifende (radikale) Veränderungen auf der Makroebene (sind), die zugleich auch die tieferliegenden Systemebenen (Meso, Mikro) involvieren" (1996, S. 142), lässt sich sozialer Wandel nur aus der Interdependenz von soziokulturellen Bedingungen der jeweiligen Umwelt und den sozialen Erfahrungen feststellen. Dem kann letztlich nur eine

Untersuchung Rechnung tragen, die sich vom methodischen Konzept der Mehrebenenanalyse leiten lässt, indem vor allem der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Wandel und gruppenspezifischen bzw. individuellen Handlungsmustern und Verhaltensweisen aufzuzeigen ist.

3.2.3 Analysemodell und Fragestellungen der Vergleichsuntersuchung

Die Entscheidung für ein sozialökologisches Theoriemodell ergibt sich zum einen daraus, dass die unterschiedlichen sozialen Kontexte, in die die Landjugendlichen eingebunden sind, auf jeweils spezifische Weise und interagierend den Statusübergang Landjugendlicher in den Beruf beeinflussen. Zum anderen ermöglicht ein sozialökologisches Erklärungsmodell auch, individuelle Handlungsstrategien für den Übergang in den Beruf als Summe des Einflusses verschiedener Bedingungsfaktoren zu erfassen. Erforderlich ist somit ein Modell, das sich am Makrosystem orientiert, indem allgemein angenommen wird, dass sich Differenzen im Makrosystem auf der Ebene der Exosysteme und schließlich der Mikrosysteme widerspiegeln (vgl. Abb. 2).

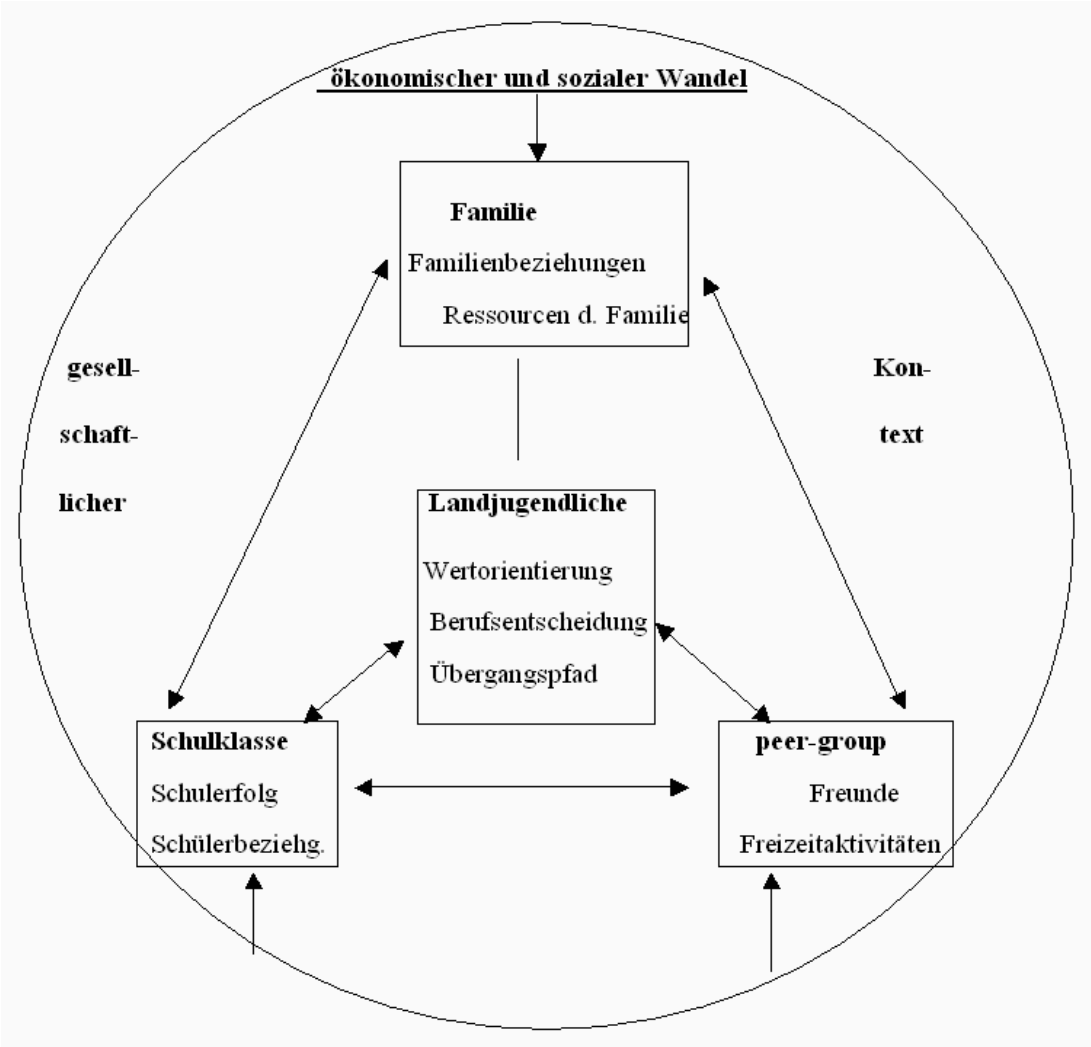


Abbildung 2: Sozialökologisches Modell zur Untersuchung auf dem Lande

Alle diese in dem Modell aufgeführten Kontexte - von der Familie, über Schule bis hin zur peer-group - leisten jeweils auf spezifische Weise, dennoch interagierend einen Einfluss auf die Gestaltung des Übergangs von der Schule in den Beruf. Das Modell strukturiert die Vielfalt der Wechselwirkungsprozesse zwischen Individuum und Umwelt, die im Zusammenhang mit dem Statusübergang von Bedeutung sein können.

Durch das Einbeziehen zweier Alterskohorten - einer Alterskohorte aus der Zeit vor dem gesellschaftlichen Umbruch und einer aus der Zeit danach - soll ermöglicht werden, Einsichten in die Folgen einer gesellschaftlichen Umbruchsituation auf die Sozialisation Heranwachsender zu gewinnen. Der ”historische Faktor” im Leben der beiden einbezogenen Jugendkohorten kann jeweils kurz als ”DDR-Generation” und

”Umbruchgeneration” bezeichnet werden. Auf der Makrosystemebene sind demnach die jeweils relevanten Merkmale der ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen auf dem Lande vor und nach dem gesellschaftlichen Umbruch zu betrachten. Dadurch soll verstärkt der Frage nachgegangen werden, ob und gegebenenfalls wie sich die historischen Erfahrungen mit dem Transformationsprozess auf dem Lande nach der Vereinigung auf die Gestaltung der Übergangsphase von der Schule in die Berufsausbildung bzw. Studium auswirken, oder ob vielleicht doch die unabhängig von der Zeit wirkenden jugendgemäßen Merkmale ihre Folgen zeigen. Da ins Zentrum der Aufmerksamkeit nicht der Übertritt ins Erwachsenenalter schlechthin rückt, sondern vielmehr die Teilpassage von der Schule in die Ausbildung bzw. zum Studium, erfolgt hierdurch gleichzeitig eine Eingrenzung auf das Untersuchungsobjekt Schuljugend. Es tritt auch die Funktion des Alters in dieser Untersuchungskonzeption zurück.

Für den historischen Vergleich stellt sich insgesamt vor allem die Frage, innerhalb welcher Sozialisationsstrukturen die Reaktionsmuster (Ausgestaltung der Übergangswege in den Beruf) verlaufen und mit welchen Ergebnissen.

Insgesamt werden der Vergleichsuntersuchung folgende Leitfragen zugrunde gelegt (vgl. Meier/Müller 1997, S.28/ 29):

1. Wie ist der soziale Umbruch in ländlichen Regionen auf makrostruktureller Ebene verlaufen?
2. Vergrößert sich die soziale Differenzierung der Landfamilien im Vergleich zu vor der Wende unter dem anhaltenden ökonomischen Druck?
3. Welchen Einfluss hat heute im Vergleich zu früher die Herkunftsfamilie für Landjugendliche an der Schwelle in die Berufsausbildung?
4. Kommt es in ostdeutschen Landfamilien in Anbetracht veränderter sozialer Verhältnisse zu einer Verschlechterung des Familienklimas?
5. Sind die Veränderungen auf dem Lande für die Jugendlichen mit einer Erosion des Sozialen verbunden (Vereinzelung, Anonymisierung infolge des Verlusts gewachsener Strukturen)?

6. Welche Wertorientierungen liegen im Vergleich zu den in der DDR vorherrschenden in den Landfamilien jetzt vor?
7. Welche Folgen hat der Wandel in den ländlichen Lebensverhältnissen für die Gestaltung des Statusübergangs Jugendlicher in den Beruf? Kommt es unter dem Einfluss der Veränderungen im Schul- und Ausbildungssystem zu einer vielfach vorausgesagten Pluralisierung (Individualisierung) der Bildungs- und Berufslaufbahnen?

3.3 Zur methodischen Anlage der historischen Vergleichsuntersuchung

3.3.1 Erhebungsmethoden und Daten

Komparative historische Untersuchungen machen es generell erforderlich, vergleichbare Datenmaterialien über eine längere Zeitspanne zur Verfügung zu haben. Umfragen erfolgen dementsprechend jeweils in denselben Orten bzw. Regionen mit denselben Fragen und bei der gleichen Altersgruppe. Zusätzliches Gewicht erhalten historische Vergleiche immer auch durch bedeutsame gesellschaftliche Veränderungen, die zwischen den Erhebungswellen stattfanden.

Generell wird der Blick in meiner Untersuchung auf zwei Bereiche gerichtet:

- In einem ersten Untersuchungsbereich werden sekundäranalytisch-statistisch wesentliche Entwicklungstrends, die sich in Ostdeutschland in ausgewählten ländlichen Regionen vor und nach dem gesellschaftlichen Umbruch auf der Makroebene (in einzelnen Exosystemen) zeigen, erfasst.
- Der zweite Untersuchungsbereich konzentriert sich empirisch-analytisch auf die quantitative Analyse von Befragungsdaten Landjugendlicher und z. T. deren Eltern.

Die empirische Erhebung der Daten erfolgte in einem zeitlichen Abstand von 15 Jahren. Eine erste Erhebung auf dem Lande wurde 1979/80 in Landgemeinden der Kreise Grevesmühlen (ehemals Bezirk Rostock, jetzt Bundesland Mecklenburg -

Vorpommern) und Tangerhütte (ehemals Bezirk Magdeburg, jetzt Sachsen-Anhalt) im Rahmen eines komplex angelegten Forschungsprojektes zur Lebensweise von Jugendlichen und ihrer Familien mit dem unter Punkt 3.2.1. dargestellten theoretischen Ansatz durchgeführt (vgl. Meier et al. 1980). Dieses vorliegende historische Material bildet die Grundlage für die vergleichenden Betrachtungen.[16]

Fast genau 15 Jahre später im März/April 1995 fand nun in eben denselben Gebieten auf dem Lande eine weitere Untersuchung statt, d. h. die befragten Schüler und deren Eltern kommen aus dem ehemaligen Landkreis Grevesmühlen (der seit der Gebietsreform zum Landkreis Nordwest Mecklenburg gehört) und dem ehemaligen Kreis Tangerhütte/Osterburg (heute Bestandteil des Landkreises Stendal). Mit dieser zweiten Erhebung sollten hauptsächlich die Folgen des gesellschaftlichen Umbruchs auf dem Lande in Ostdeutschland für Familien und Jugendliche im interkulturellen Vergleich zu der amerikanischen Untersuchung "Families in Troubled Times. Adapting to Change in Rural America" (Conger/Elder 1994) analysiert werden. Diese interkulturelle Vergleichsstudie zum großangelegten "Iowa Youth and Family Project" (vgl. Elder 1974, 1992b) stand unter der Leitung von Artur Meier (vgl. Meier et al. 1996).

Ausschlaggebend für die Wahl des Untersuchungsfeldes war des weiteren, dass ein Vergleich mit der einstigen Situation auf dem Lande in der DDR beabsichtigt war. Dennoch stellen die Daten von 1995 in gewisser Hinsicht ein "Abfallprodukt" der internationalen Vergleichsstudie dar, da der Fragebogen nicht primär und ausschließlich nach den Erfordernissen des historischen Vergleichs entwickelt wurde, also keine Replikationsuntersuchung zu 1979/80 ermöglichte. Alles in allem handelt es sich bei dieser Untersuchung dessen ungeachtet immerhin um eine weitgehend orts- und methodenidentische Replikation.

Der Rückgriff auf die Primärdaten aus der Sozialisationsstudie von 1979/80 wurde insofern ermöglicht und erleichtert, als nach der Wiedervereinigung in dem DFG-fi-

[16] Ergebnisse der seinerzeit durchgeführten Landuntersuchung sind in einer Dissertation (vgl. Herzog/Stompe 1981) präsentiert.

nanzierten Projekt ”Rekonstruktion und Reanalyse”[17] diese computergerecht gesichert und geordnet und damit einer weitergreifenden komplexeren statistischen Auswertung zugänglich gemacht wurden.

Die bereits angeführte Zielsetzung der empirischen Untersuchung zur Verknüpfung von gesellschaftlichen Lebensbedingungen auf dem Lande und deren subjektiver Verarbeitung durch die Jugendlichen mit ihren Handlungsweisen macht ein erweitertes Analysemodell im Hinblick auf die methodische und operationale Ausgestaltung erforderlich (vgl. Abbildung 3). Dazu sind vor allem die sozialen Mikrosysteme, in die die Landjugendlichen eingebunden sind, noch weiter auszudifferenzieren. Für die Erfassung mikrosystemischer Sozialisationsbedingungen (vor allem familialer und außerfamilialer) sind sowohl materielle und soziale Ressourcen der Landfamilien und das Familienklima (elterliche Kontrolle, Familienzufriedenheit), der Schulerfolg

[17] Das DFG-Projekt heißt exakt: ”Rekonstruktion des Einflusses von sozialen und sozialökonomischen Lebensbedingungen auf Wertorientierungen der Schuljugendlichen in der DDR - Dokumentation und Reanalyse von Ergebnissen bildungssoziologischer Forschung aus der ehemaligen Akademie der Pädagogischen Wissenschaften” und wird an der Freien Universität Berlin unter Leitung von H. Merkens und I. Steiner bearbeitet.

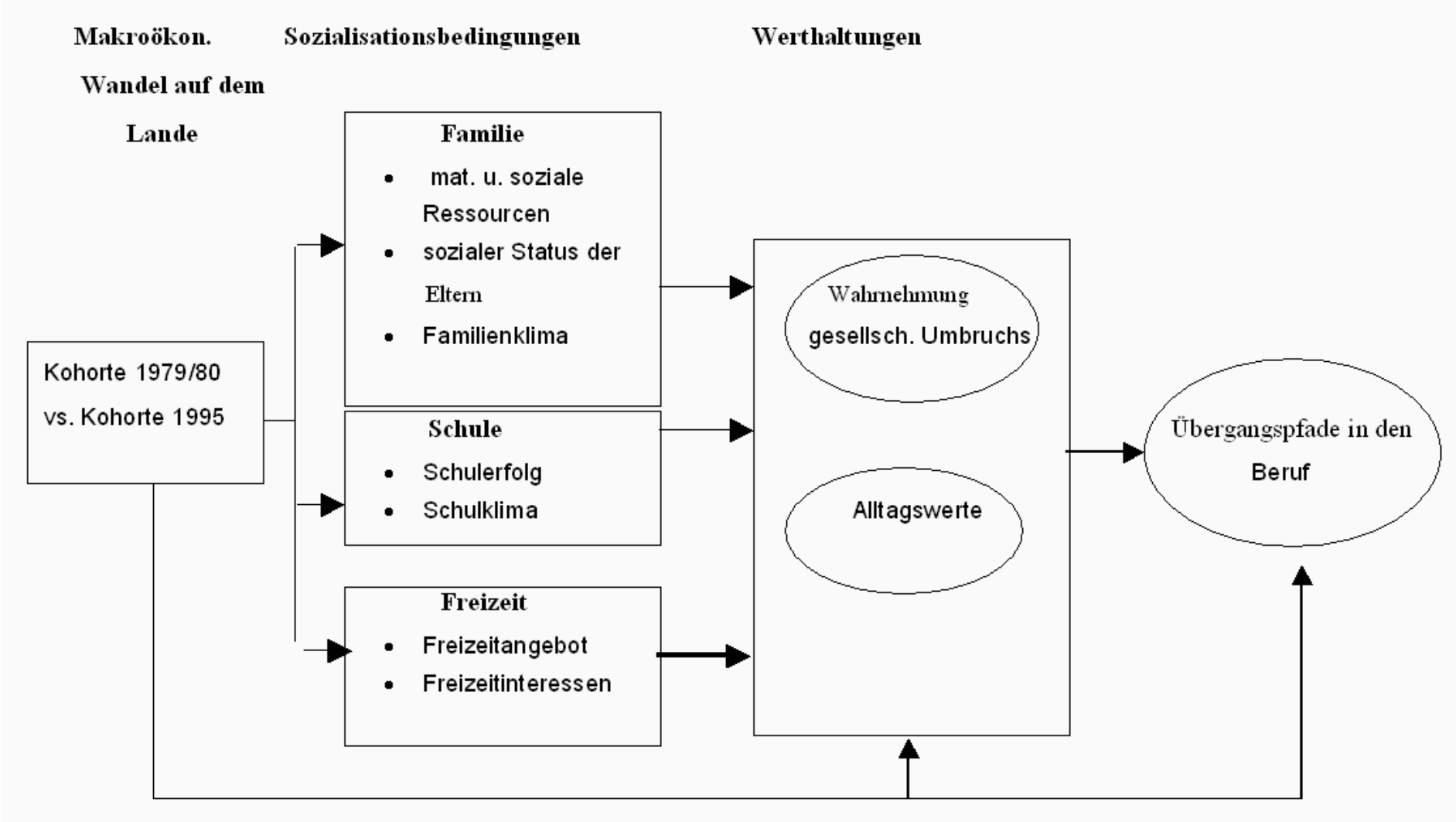


Abbildung 3: Strukturmodell zur Genese von Übergangspfaden in den Beruf

und das Schulklima sowie die Freizeitinteressen und - angebote bedeutsam. Bei den Werthaltungen scheinen die Alltagswerte und die subjektive Wahrnehmung der gesellschaftlichen Veränderungen für die Bildungs- und Berufsentscheidungen Landjugendlicher aufschlussreich zu sein. All diese Variablen bestimmen - wenn auch mit unterschiedlichem Gewicht - die Sozialisation Jugendlicher bzw. sind Teile ihrer Sozialisation und bilden daher ”das Gerüst” des Untersuchungsschwerpunktes. Die mit dieser Untersuchung aufgegriffene Diskussionslinie bezieht sich auf die Frage nach den gesellschaftlichen Bedingungen in Zeiten sozialen Wandels, die der Entstehung und Entwicklung von Handlungsweisen Jugendlicher beim Übergang von der Schule in die Berufsausbildung bzw. zum Studium zugrunde liegen. Da die Antworten Landjugendlicher Mitte der 90er Jahre mit den Angaben Gleichaltriger von vor 15 Jahren gegenübergestellt werden, ist der historische Prozess der gesellschaftlichen Veränderung für Teilbereiche genauer zu erfassen. Bei einem derartigen Vorgehen ist demnach die wichtigste unabhängige Variable in der Analyse die Zeit, die eben durch den Vergleich zweier Generationen Landjugendlicher eingeführt wird. Der Zeitfaktor spiegelt sich also nicht im Alter der Befragten wider, sondern in den verschiedenen Kohorten. Demzufolge geht es bei dieser Untersuchung nicht um das Aufdecken von Alterseffekten, als vielmehr um das Nachweisen möglicher Kohorteneffekte, die historisch bedingt sind und den weiteren Lebenslauf wesentlich mitprägen (vgl. Kohli 1978, S. 56). Darüber hinaus handelt es sich gleichwohl um Periodeneffekte, denn die Befragungen fanden zwar in denselben Regionen statt, die sich aber infolge des gesellschaftlichen Umbruchs in einschneidender wie mannigfacher Weise verändert haben. Auftretende Periodeneffekte offenbaren also die Einwirkungen des sozialen Wandels und werden damit am stärksten in der Lebensumwelt der Jugendlichen erkennbar.

Für die beiden Jugendsamples waren die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für eine bestimmte Phase in ihrem Lebenslauf - die Jugendlichen sind jeweils in der DDR geboren und haben dort ihre Kindheit verbracht - gleich, lediglich für das 95er Sample änderten sich diese im Alter von durchschnittlich 11 Jahren. Zum Zeitpunkt der beiden Erhebungen 1979 und 1995 - und das macht den eigentlichen Reiz dieses Vergleiches aus - haben wir es mit jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen zu tun, die verschiedene Gesellschaftssysteme repräsentieren, so dass

letztlich hinter diesem historischen Vergleich in gewisser Weise auch ein System-vergleich steckt.

Zu beiden Messzeitpunkten wurden die Daten auf der Grundlage eines jeweils gesondert erarbeiteten standardisierten Fragebogens mit überwiegend geschlossenen Indikatoren für Schuljugendliche und Eltern erhoben (vgl. Tabelle 3).

Tabelle 3: Aufbau der Fragebögen in den beiden Landuntersuchungen (Angaben absolut)

Erhebungszeit-punkt	**Schülerbefragung**		**Elternbefragung**	
	Items in geschl. Skalen	**offene Fragen**	**Items in geschl. Skalen**	**offene Fragen**
1979/80	217	5	111	2
1995	251[18]	9	227[19]	13

Die Jugendlichen wurden zu beiden Zeitpunkten im Klassenverband einzeln und anonym ohne Anwesenheit der Lehrer schriftlich befragt. Die Befragung fand während der regulären Schulzeit statt. Es wurden dafür zwei Schulstunden zur Verfügung gestellt. Die Teilnahme in den Klassen war wegen der strikten Freiwilligkeit zu beiden Erhebungszeitpunkten recht unterschiedlich. Während 1979 in einer Totalerfassung alle Schüler der 9. Klassen der beiden Landkreise einbezogen waren (im Kreis Grevesmühlen wurden lediglich zwei im Sperrgebiet liegende Schulen herausgenommen), variierte die Teilnahme an der Befragung 1995 zwischen ca. 20 Prozent und bis über 90 Prozent und lag im Durchschnitt bei etwa zwei Drittel. Ein Grund dafür lag sicherlich in der für die Befragung 1995 erforderlichen schriftlichen Zustimmung der Eltern der Schuljugendlichen. Wie die Dateninspektion indes

[18] In jeweils 7 Skalen wurde die Möglichkeit zusätzlicher offener Antworten eingebaut.

[19] dito.

zeigt (vgl. nachfolgende Ausführungen), ist es durch die Zahl der Antwortverweigerungen offensichtlich nicht zu einem selektiven Ausfall hinsichtlich zentraler soziodemographischer Variablen gekommen, so dass beide Stichproben als vergleichbar angesehen werden können.

Im Jahre 1979/80 wurden die Geburtsjahrgänge 1963 - 1965 untersucht. Deren Kindheit als auch Jugendphase fiel in eine Zeit, in der auf dem Lande die sozialistischen Produktionsverhältnisse (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften und Volkseigene Güter) bereits eingeführt waren. Die Jugendlichen wurden in der Einheitsschule (Allgemeinbildende Polytechnische Oberschule) und den Kinder- und Jugendorganisationen (Junge Pioniere, Freie Deutsche Jugend) sozialisiert.

Die Kindheit der 1995 befragten Kohorte - also die Geburtsjahrgänge 1977-1980 - fiel ebenfalls in die DDR-Zeit. Es war die Zeit, in der die Landwirtschaft wirtschaftlich ihren Höhepunkt erlebte, in der die Industrialisierung der Landwirtschaft verbunden mit entsprechenden Strukturveränderungen (z. B. die Bildung von Großviehanlagen) vorangetrieben wurde. Das Ende der Kindheit dieser Kohorte fiel aber schon in eine Zeit mit Versorgungsengpässen sowie zunehmender Unzufriedenheit und schließlich der ”friedlichen Revolution”, die in den gesellschaftlichen Umbruch mündete. Ihr Eintritt in die Jugendphase vollzog sich bereits unter den für sie und ihren Familien neuen gesellschaftlichen Bedingungen .

Ergänzend zur Befragung der Schüler wurden auch jeweils deren Eltern in einem face-to-face Interview auf der Grundlage eines ebenfalls standardisierten Fragebogens befragt, d. h. Wortlaut und Abfolge der Fragen waren eindeutig vorgegeben und für den Interviewer verbindlich (vgl. Bortz 1984, S.165f.). Von den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten wurde nur die vom Befragten genannte Alternative eingetragen. Die Antwortvorgaben bzw. die Ratingskalen wurden den Befragten z. T. vorgelegt, um ihnen die Auswahl optisch zu erleichtern. Die Dauer des Interviews lag zwischen ein und zwei Stunden und erfolgte durch Hausbesuche bei den Eltern. Die Auswahl der Eltern fand nach dem Zufallsprinzip statt.

Die Messinstrumente der Basisuntersuchung, auf die sich der Vergleich bezieht, sind in der Tradition östlicher Industrienationen entstanden. Für den historischen Vergleich war es

demnach erforderlich, dass der Fragebogen zum zweiten Messzeitpunkt eine Reihe von sogenannten Replikationsskalen enthielt, durch die sich eine Verbindungslinie zur Erhebung 1979/80 herstellen ließ. Damit war ich gehalten, auf eine Reihe von Fragen unverändert zurückzugreifen. Sie betreffen folgende Untersuchungsdimensionen:

- Lebensbedingungen und Beziehungen in der Familie
- schulische Sozialisationserfahrungen
- Freizeitaktivitäten, Freunde
- Alltagswerte
- berufliche Vorstellungen.

Insgesamt konnten lediglich 10 bis 15 Prozent der Indikatoren aus der Lebensweiseuntersuchung von 1979/80 wiederholt aufgenommen werden. Der größere Teil wurde den Erfordernissen des interkulturellen Vergleichs (Vergleich zur Untersuchung von Elder in Iowa) angepasst. Daraus resultiert die nur partielle Möglichkeit für einen historischen Vergleich. Mit anderen Worten: Die Vergleichsuntersuchung war nicht im engeren Sinne als Replikationsuntersuchung angelegt.

Technisch gesehen handelt es sich bei den Erhebungen um je stratifizierte Stichproben, bei der die Schuljugendlichen auf dem Lande anhand des Merkmals ”Abgangsschüler” (1995 waren alle Schüler einbezogen, die nach diesem Schuljahr die Schule beendeten) bzw. anhand des Merkmals ”Schüler der 9. Klasse” (gilt für 1979/80) ausgewählt wurden. Diese Stichproben sind jeweils für die Grundgesamtheit aller auf dem Lande lebenden Schuljugendlichen repräsentativ und lassen so beim Vergleich Verallgemeinerungen zu.

Zum Messzeitpunkt 1 (1979/80) wurden in die Untersuchung insgesamt 827 und zum Messzeitpunkt 2 (1995) insgesamt 855 Schuljugendliche aus gleichartigen Untersuchungsfeldern einbezogen. Die Zusammensetzung der Samples von 1979 und 1995 ist auffallend ähnlich, wie aus der Tabelle 4 ersichtlich wird:

Tabelle 4: Verteilung der Stichproben insgesamt und nach dem Geschlecht (Angaben absolut und in Prozent)

	1979		1995	
	absolut	**Prozent**	**absolut**	**Prozent**
Jugendliche insgesamt	827	100	855	100
Geschlecht				
männlich	380	45,9	407	47,6
weiblich	444	53,7	445	52,0
ohne Angabe	3	0,4	3	0,4

Bezüglich der Mächtigkeit der beiden Stichproben kann festgehalten werden, dass sich keine wesentlich verändernden Relationen ergeben, was sich für den Vergleich als vorteilhaft erweist.

Die Stichprobenzusammensetzung zu beiden Messzeitpunkten ist hinsichtlich des Geschlechts gleich. Auftretende Unterschiede in den beiden Samples bezüglich des Alters (1979: 14- bis 16jährige; 1995: 14- bis 18jährige) fallen statistisch nicht groß ins Gewicht. Etwa 65 Prozent der Jugendlichen zum Messzeitpunkt 2 gehören zur Altersgruppe der 14- bis 16jährigen. Die gewisse Ungleichverteilung des Alters zwischen den beiden Stichproben soll dennoch bei den statistischen Analysen berücksichtigt werden.

In der Untersuchung 1979/80 waren ausgehend vom einheitlichen Schulsystem in der DDR vorwiegend Jugendliche aus den zehnklassigen Allgemeinbildenden Polytechnischen Oberschulen (POS) einbezogen worden. In den beiden Landkreisen gab es zum damaligen Zeitpunkt darüber hinaus jeweils eine Erweiterte Oberschule (EOS) in den Kreisstädten Tangerhütte (mit POS Teil) und Grevesmühlen, die au-

ßerdem eine Unterbringung von Schülern aus abgelegenen Gemeinden im Internat ermöglichten.

Tabelle 5: Verteilung der Stichprobe zum zweiten Messzeitpunkt (N = 855) nach Schulformen (Angaben absolut und in Prozent)

Schulformen	Insgesamt		Grevesmühlen		Osterburg	
	absolut	Prozent	absolut	Prozent	absolut	Prozent
Hauptschule	11	1,3	11	2,1	-	-
Realschule	340	39,8	340	65,5	-	-
Sekundarschule	251	29,4	-	-	251	74,7
Gymnasium	253	29,6	168	32,4	85	25,3

Mit dem Schuljahr 1991/92 wurde in den neuen Bundesländern - und damit auch in den untersuchten Gebieten Mecklenburg/Vorpommern und Sachsen/Anhalt - das westdeutsche dreigliedrige selektive Schulsystem mit einigen landesüblichen Abweichungen eingeführt (vgl. dazu auch Pkt. 2.2.2.). Einen Überblick über die Verteilung der Population von 1995 nach den Schulformen vermittelt die Tabelle 5. Für die Abgangsschüler aus den Hauptschulen sind durch die geringe Anzahl keine ausreichend statistisch gesicherten Aussagen möglich. Sie sind jedoch entsprechend ihrem Anteil an der Grundgesamtheit in der Stichprobe vertreten. Die in Sachsen/Anhalt vorzufindende Sekundarschule stellt einen Schultyp dar, der vor allem durch die Integration von Haupt- und Realschülern im Klassenverband gekennzeichnet ist.

Die Stichproben sind jeweils sozial heterogen zusammengesetzt. Für die Untersuchungspopulation von 1979/80 konnte gezeigt werden, dass sie als repräsentativ für die beiden Landkreise gelten kann (vgl. Herzog/Stompe 1981, S. 130f.). Die soziodemographische Zusammensetzung der Schülerpopulation von 1995 - gemessen an der Ausbildung des Vaters - zeigt eine gewisse Diskrepanz nicht nur zur

Berufsstruktur der Väter der befragten Landjugendlichen von 1979/80, sondern auch zur ostdeutschen Gesamtstichprobe (vgl. Tabelle 6).

Tabelle 6: Berufsausbildung der Väter der befragten Jugendlichen im Vergleich zur Ausbildungsstruktur in Ostdeutschland und der BRD (Angaben in Prozent)

	1979/80 **Krs. Grevesm./Tangerh.**	**1995** **Krs. Grevesm./Osterbg.**	**DDR 1990** **SOEP-Ost**[20]	**BRD 1989** **SOEP-West**[21]
ohne abgeschl. Berufsausbildung	16	4	9	19
Facharbeiter-/ Meisterabschluss	55	54	66	71
Fachschulabschl.	18	16	16	4
Hochschulabschl.	11	26	9	6

Betrachtet man zunächst die berufliche Qualifikationsverteilung auf dem Lande von vor der Wende mit der Gesamtverteilung in der DDR, so kann festgestellt werden, dass die Werte für die Gruppe mit Facharbeiter- und Meisterabschluss auf dem Lande etwas niedriger liegen als im DDR-Durchschnitt, was mit dem höheren Alter der Väter zusammenhängt und als Beleg für die Repräsentanz der Stichprobe für ländliche Regionen angesehen werden kann.

Auffallend in der Ausbildungsstruktur der 95er Stichprobe ist der - sowohl im Vergleich zur 79er Stichprobe als auch zu den Erwerbstätigen in Ost- wie Westdeutschland - jeweils höhere Anteil der erwerbstätigen Väter mit Hochschulabschluss. Zieht man jedoch in Betracht, dass bei dieser Frage 1995 immerhin 41 Prozent Antwortverweigerungen registriert wurden (1979 waren es lediglich 7,6 Prozent) und stellt in Rechnung - wofür die weitere Dateninspektion eine Reihe von Anhaltspunkten liefert - dass die berufliche

[20] Die Daten sind im Rahmen des Sozio-ökonomischen Panels Ost erhoben worden und repräsentativ für Ostdeutschland.

[21] Die Daten West wurden nach dem gleichen Repräsentativverfahren erhoben und sind somit direkt mit den Daten Ost vergleichbar.

Qualifikation der Väter dieser Schuljugendlichen vorwiegend in den unteren Ausbildungsgruppen anzusiedeln ist, so kann diese Stichprobe als durchaus akzeptabler Querschnitt der Qualifikationsstruktur auf dem Lande zum zweiten Messzeitpunkt betrachtet werden. Interessant ist, dass die Ostdeutschen - einschließlich der auf dem Lande lebenden - hinsichtlich der formalen Ausbildungsabschlüsse einen leichten Qualifikationsvorsprung gegenüber den Westdeutschen besitzen. Die Voraussetzungen für den Arbeitsmarkt im Gesamtdeutschland wären von daher durchaus erfolgversprechend (vgl. dazu auch Kreckel 1993, S. 54f.).

Komplementär zur Befragung der Jugendlichen wurden auch 99 Eltern (1979/80) bzw. sogar 200 Eltern (1995) mündlich interviewt. Die Zusammensetzung der jeweiligen Elternstichprobe wird aus der Tabelle 7 ersichtlich. Die Population der Eltern weist häufiger Mütter als Väter sowie beide Elternteile auf, die geantwortet haben.

Tabelle 7: Verteilung der Elternstichproben nach Familienstand und Geschlecht des Kindes (Angaben absolut und in Prozent)

	1979/80		1995	
	absolut	**Prozent**	**absolut**	**Prozent**
insgesamt	99		200	
Sohn/Tochter				
Sohn	44	44,4	108	57,0
Tochter	55	55,6	92	43,0
wer hat geantwortet				
Vater	13	13,1	42	21,0
Mutter	48	48,5	120	60,0
beide	38	38,4	38	19,0

Während 1979/80 etwas mehr Elternteile mit Töchtern in den 9. Klassen befragt wurden, war in der 95er Elternstichprobe der Anteil mit Söhnen in den Abgangsklassen bedeutend größer. Zwischen beiden Elternstichproben besteht nicht nur quantitativ ein nicht zu übersehender Unterschied, sondern auch in qualitativer Hinsicht: 1979 haben wir es bei den Jugend- und Elternstichproben mit zwei unabhängigen Stichproben zu tun; 1995 hingegen sind es zwei abhängige Stichproben, d. h. den be-

fragten Elternteilen können die entsprechenden Jugendlichen zugeordnet werden, womit sich natürlich die Möglichkeiten für die statistische Auswertung erhöhen. Leider kann dieser Vorzug für den historischen Vergleich so gut wie nie zur Anwendung gebracht werden.

Zur Erfassung der unterschiedlichen Bedingungen und Verhältnisse auf dem Lande, aber auch zur Gewinnung weiterführender Informationen über die Probanden war die Einbeziehung einer Dokumentenanalyse als Sekundärerhebungsmethode unerlässlich. Als Datenquellen wurden herangezogen:

- Materialien des Statistischen Bundesamtes bzw. des Statistischen Jahrbuchs der DDR sowie des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend;
- Regionale und lokale Statistiken der Länder Mecklenburg/Vorpommern und Sachsen-Anhalt bzw. der ehemaligen Bezirke Rostock und Magdeburg;
- Daten aus Untersuchungen des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrums Berlin-Brandenburg e. V.;
- Daten aus dem Jugendsurvey des Deutschen Jugendinstituts, des sozio-ökonomischen Panels, der Shell-Studie 1992 und des ehemaligen Zentralinstituts für Jugendforschung Leipzig;
- Studien, die von der ”Kommission zur Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern” in Auftrag gegeben wurden.

Die insgesamt 1682 Jugendfragebögen und 299 Elternfragebögen sind nach einer codierten Auswertung der offenen Fragen mit dem Datenverarbeitungsprogramm SPSS (vgl. Brosius 1988, SPSS® 1993) aufbereitet worden.

Die statistische Auswertung erfolgte zunächst für die einzelnen Erhebungszeitpunkte getrennt und im Anschluss daran wurde der Vergleich vorgenommen.

Die Auswertungsstrategie war von dem Bemühen getragen, die Datenmenge zu strukturieren und verschiedenartig nutzbare Zugänge zu den Datenmaterialien zu schaffen. Mit Hilfe einer *explorativen Faktorenanalyse* erfolgte die statistische Auf-

bereitung der Daten eines Themenbereiches des Fragebogens, indem die Beziehungen innerhalb eines großen Satzes von Variablen durch Faktoren dargestellt wurden. Dieses Verfahren wurde dazu angewandt, die Items einer Fragebatterie daraufhin zu untersuchen, ob sie sich zu möglichen, inhaltlich aber sinnvoll interpretierbaren Itembündeln zusammenfassen lassen. Die Antwortmuster wurden also im Hinblick auf ihre mögliche Kombination zu neuen synthetischen Variablen geprüft, womit insgesamt eine Informationsreduktion bewirkt werden konnte. Einbezogen wurden nur Faktoren, die mindestens eine Varianz von 1 aufklären und deren Ladungen wenigstens einen Absolutbetrag von >.5 erreichten (vgl. Bortz 1993, Holm 1976a).

Zur Prüfung der internen Konsistenz wurden für alle so konstruierten Indizes und Skalen die Reliabilitätskoeffizienten berechnet. Nur bei einem Cronbach's Alpha von >.3 wurde die Messung als stabil und zufriedenstellend gewertet (vgl. Wittenberg/Cramer 1992, S. 97f.).

Mit der eingesetzten Methode der *multiplen Regression* wurde das Ziel verfolgt, aus komplexen multivariaten Beziehungen Zusammenhangsstrukturen aufzufinden. Dieses Verfahren verhalf dazu, möglichst genaue Vorhersagen von mehreren unabhängigen Variablen - Prädiktoren - auf eine abhängige Variable - das Kriterium - zu machen und so den Zusammenhang zwischen Prädiktoren und einem Kriterium zu erkennen und zu erklären. Für jede unabhängige Variable wird ein Regressionskoeffizient ermittelt, der den Einfluss auf das abhängige Merkmal beschreibt. Je größer dieser Koeffizient ist, desto bedeutender ist der geschätzte Einfluss auf die abhängige Variable. Eine Voraussetzung für diese Prozedur bestand jedoch darin, für einzelne benutzte Variablen, bei denen Items mit unterschiedlichen Antwortvorgaben verwendet wurden, eine z-Transformation (vgl. Bortz 1993, S. 44f.) vorzunehmen, um sie vergleichbar zu machen. Beispielsweise wurden 1979 bestimmte Items nach einer vierstufigen, 1995 jedoch nach einer fünfstufigen Ratingskala von den Befragten eingeschätzt. Die standardisierten Regressionskoeffizienten geben in diesem Fall Aufschluss über die Einflussstärke der einzelnen Merkmale bezogen auf eine Standardabweichung.

Für das jeweilige Gesamtmodell wurde auf der Grundlage der F-Statistik ein Signifikanzniveau errechnet, das angibt, mit welcher Wahrscheinlichkeit die Beziehung zwischen der abhängigen und unabhängigen Variablen von Null verschieden ist. Das

von mir zugrunde gelegte Signifikanzniveau von $p<.05$ bedeutet, dass mit einer Wahrscheinlichkeit von über 95% ein Zusammenhang zwischen den unabhängigen und der abhängigen Variable besteht.

Im Rahmen von *Varianzanalysen (ANOVA)* wurde untersucht, ob sich die Mittelwerte einer abhängigen Variablen zwischen mehreren Teilstichproben signifikant unterscheiden, wobei die Teilstichproben durch die Ausprägungen einer oder mehrerer unabhängiger Variablen definiert sind.

Die *Clusteranalyse* als Verfahren zur Bildung homogener Gruppen - sogenannter Cluster - innerhalb einer heterogenen Population wurde angewandt, um eine Vielzahl von Personen derart zusammenzufassen, dass Personen mit ähnlichen Eigenschaften ”räumlich” nahe beieinander liegen. Anders gesagt: Das Ziel dieses Verfahren ist es, die clusterinterne Varianz minimal und die Varianz zwischen den Clustern maximal zu halten (vgl. Eckes/Rosbach 1990). Das Problem bei der Berechnung von Clusteranalysen, die in dieser Arbeit zur Ermittlung der Übergangspfade angewendet wurden, ist zum einen die Bestimmung der Ähnlichkeit und zum anderen die Art der Zusammenfassung der Objekte (Personen) zu einem Cluster (nach welchem Algorithmus erfolgt die Zuordnung zu der einen oder anderen Gruppe). Ich habe mich für das rechenintensivere, partitionierende Verfahren der Clusteranalyse entschieden. Bei diesen Clusteranalysen werden die zu clusternden Objekte zunächst zufällig einer vorgegebenen Anzahl von Clustern zugeordnet. In einem zweiten Schritt werden dann mit Hilfe eines iterativen Suchprozesses die Objekt so lange nach einem Optimierungskriterium umgruppiert, bis ein vorgegebenes Abbruchkriterium (beispielsweise kann die clusterinterne Varianz nicht weiter reduziert werden) erreicht ist. Mittels des k-means Algorithmus wird die euklidische Distanz eines Objektes zu den Clustermittelwerten berechnet. Ist die Distanz zu einem anderen Cluster näher als zu dem gegenwärtigen, wird das Objekt in das entsprechende Cluster umgruppiert. Die Clustermittelwerte werden neu berechnet und der iterative Suchprozess beginnt von vorn. Die durch die Clusteranalyse erzeugten Gruppen werden durch die Anwendung einer schrittweisen Diskriminanzanalyse näher untersucht. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage, ob sich die einzelnen Gruppen (Übergangspfade) signifikant hinsichtlich der Variablen des familialen und außerfamilialen Umfeldes unterscheiden (vgl. Backhaus et al. 1994, S. 91f.).

Zur Anwendung kamen - je nach Datenlage - auch noch weitere statistische Verfahren wie T-Test und Korrelationsberechnungen, auf die hier jedoch nicht näher eingegangen werden soll. Das Signifikanzniveau wurde für alle Ergebnisse mit Alpha = 0.05 festgelegt.

Von den in den Fragebögen festgehaltenen sozialstatistischen Angaben der Jugendlichen waren neben Geschlecht und Schulabschluss die Angaben zu ihrer sozialen Herkunft von besonderer Relevanz, da sie grundlegende Aussagen über den sozialen Wandel ermöglichten. Allerdings stellt gerade das Einbeziehen solcher Angaben für historische Vergleichsuntersuchungen ein äußerst schwieriges Unterfangen dar. Daher soll im folgenden gezeigt werden, wie in dieser Untersuchung versucht wurde, zu einer empirischen Lösung dieses Problems zu kommen.

3.3.2 Empirische komparative Sozialstrukturanalyse

Das Anliegen meiner Untersuchung, Handlungsorientierungen und -strategien Jugendlicher bezüglich ihrer Statuspassagen in Ausbildung und Beruf unter veränderten sozioökonomischen Bedingungen auf dem Lande sozialstrukturell zu verorten, stellte mich vor die nicht leicht zu bewältigende Aufgabe, die soziale Herkunft der Heranwachsenden in der DDR und jetzt - in der gesamtdeutschen Bundesrepublik - zueinander in Beziehung zu setzen. Folglich berühre ich damit das ungewöhnlich schwierige Gebiet komparativer Sozialstruktur- bzw. Gesellschaftsanalyse.

3.3.2.1 Soziale Schichtanalyse: auf dem Weg ins Abseits?

In der Soziologie wird mit dem Begriff Sozialstruktur gemeinhin die Beschreibung sozialer Ungleichheit in der Gesellschaft gefasst. Eine Analyse der Sozialstruktur soll aus soziologischer Sicht die innere soziale Gliederung der Gesellschaft abbilden und wendet sich damit ”den typischen, ungleichen Lebensbedingungen von Gruppen in der Gesellschaft” zu (Klocke 1993, S. 112). In den Blick geraten dabei vor allem

diejenigen Unterschiede in den Lebensbedingungen und Lebenschancen, die mit dem Aufbau der Gesellschaft zusammenhängen und dadurch systematisch und verhältnismäßig stabil verteilt sind. Entsprechend bestimmt sich Sozialstruktur als ”die Gesamtheit der relativ dauerhaften Grundlagen und Wirkungszusammenhänge der sozialen Beziehungen und der sozialen Gebilde (Gruppen, Institutionen und Organisationen) in einer Gesellschaft” (Schäfers 1986, S. 283). Angesprochen werden sowohl objektive Beziehungen von Gruppen, Schichten und Klassen als auch die Verteilung zentraler Ressourcen in der Gesellschaft.

In der Ungleichheitsforschung werden gegenwärtig zwei prinzipielle Standpunkte diskutiert: Zum einen werden von den Befürwortern der sogenannten Differenzierungsthese neue Modelle und Kategorien verlangt, die in der Lage sind, sozialstrukturelle Veränderungen in der Gesellschaft abzubilden (Beck 1986, Bolte/Hradil 1988). Dabei erfährt die von Schelsky (1979) bereits in den fünfziger Jahren aufgestellte These von der Entschichtung moderner Gesellschaften eine Renaissance. So verfolgt z. B. Ulrich Beck einen ganz ähnlichen Gedankengang, wenn er im Zusammenhang mit seiner ”Individualisierungsthese” hervorhebt, dass die Menschen in der Bundesrepublik ”in Verhältnissen jenseits der Klassengesellschaft” leben (1986, S. 121). Er umreißt das folgendermaßen: ”In der Konsequenz werden subkulturelle Klassenidentitäten und -bindungen ausgedünnt oder aufgelöst. Gleichzeitig wird ein Prozess der *Individualisierung* und *Diversifizierung* von Lebenslagen und Lebensstilen in Gang gesetzt, der das Hierarchiemodell sozialer Klassen und Schichten unterläuft und in seinem Wirklichkeitsgehalt in Frage stellt.” (ebenda, S. 122). Seine Annahme von einer ”‘Klassenlosigkeit’ sozialer Ungleichheit” (ebenda, S. 117) hat letztlich zur Folge, dass traditionelle Denkmodelle - wie Klassen- und Schichtmodelle - zur Analyse sozialer Ungleichheit abgelehnt werden, da die mit den Individualisierungsprozessen verbundene zunehmende Vielfalt (gemeint ist die zunehmende Pluralisierung und Differenzierung) letztlich einen Bedeutungswandel sozialer Ungleichheit herbeiführen würde. Eine ähnliche Überlegung finden wir auch in den Auffassungen von einer ”handlungsproduzierten Ungleichheit” unter den Menschen wieder (Hradil 1987, Lüdtke 1989). Bei all diesen Auffassungen wird insgesamt davon ausgegangen, dass gleiche Lebensbedingungen zu ganz disparaten Lebensformen führen können, und in Rechnung gestellt, dass ”soziale Ungleichheit sich nicht mehr primär nach gesellschaftlich hervorgebrachten Chancenstrukturen

verteilt, sondern vielmehr individuelle und/oder gruppenspezifische Lebenspräferenzen widerspiegelt." (Klocke 1993, S. 109). Damit wird lediglich noch eine Verschiedenartigkeit zwischen den Menschen zugrundegelegt, aber nicht mehr von einer Ungleichheit ausgegangen.

Demgegenüber gehen Befürworter der Konsistenzthese von einer Beharrlichkeit der Ungleichheitsmuster aus und favorisieren somit traditionelle Konzepte (Zapf 1987, Mayer 1990, Kreckel 1992, Klocke 1993, Geißler 1994b). So stellt Kreckel beispielsweise heraus, dass die Lebenswirklichkeit fortgeschrittener kapitalistischer Gesellschaften nach wie vor durch ein Klassenverhältnis theoretisch zu fassen sei, auch wenn die lebensweltliche Bedeutung sozialer Klassen schwinde (1992, S. 114f.). Die strukturelle Ungleichheit in modernen Gesellschaften habe auch angesichts vielfältiger Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse den Ausgangspunkt soziologischer Analysen zu bilden, was ohne Rückgriff auf das Klassen- und Schichtmodell seiner Meinung nach nicht möglich ist (ebenda, S. 51 u. 60). Auch Geißler hinterfragt die These von der klassenlosen Individualisierung kritisch, indem er dazu bemerkt, dass mit der im Zuge des sozialen Wandels verbundenen Erweiterung der Spielräume menschlichen Verhaltens die weiterhin bestehenden vertikalen Ungleichheiten nicht aus dem Blick geraten dürfen. Es bestehe ansonsten die Gefahr, dass mit der "Entdeckung" der "neuen Ungleichheiten" aus der kritischen Ungleichheitsforschung "eine gesellschaftspolitisch mehr oder weniger unverbindliche Vielfaltforschung" werde, aus der "der gesellschaftskritische Gehalt" entwichen sei (Geißler 1994b, S. 14/15). Die durchaus notwendige Perspektivenerweiterung dürfe also nicht zu einem Perspektivenwechsel werden, was wiederum gleichbedeutend "mit einer *erneuten Verengung der Perspektive*" sei (ebenda, S. 16).

Die Diskussion Differenzierungsthese vs. Konsistenzthese mündet im ganzen gesehen in die Frage, ob Schicht oder Klasse überhaupt noch sinnvolle Instrumente zur Analyse einer sich veränderten Sozialstruktur - wie sie in modernen Industriegesellschaften anzutreffen ist - abgeben können. Alles in allem besteht Einigkeit darüber, dass soziale Ungleichheit nicht monokausal erklärt werden kann. Als Bestimmungsfaktoren sozialer Ungleichheit werden u. a. Vermögen, Einkommen, Beruf, Bildung, Prestige, Geschlecht, Ethnie, Alter, Macht, Region, Arbeitsbedingungen, Wohnbe-

dingungen, Gesundheit angeführt (vgl. Bolte/Hradil 1988). Klocke hat nun in einer Arbeit empirisch herausgefunden, dass den vertikalen Ungleichheitsfaktoren (also z. B. Klasse, Vermögen, Einkommen, Beruf, Bildung) primäre Bedeutung bei der Bewertung sozialer Ungleichheit zukommt (Klocke 1993, S. 126f.). Das bestätigt insgesamt die Auffassung, dass für die individuelle Position im sozialen Raum der sogenannte meritokratische Block ausschlaggebend ist. Die Untersuchung Klockes verweist auch darauf, dass die jeweiligen Lebensbedingungen durch weitere Faktoren sozialer Ungleichheit mitgeprägt sind: die vertikalen Faktoren legen die soziale Position nur im Niveau fest, die konkrete Lebenslage zeigt sich jedoch aufgrund sekundärer Merkmale (Geschlecht, Alter, Region) sehr vielgestaltig (ebenda, S. 127). Daraus lässt sich insgesamt zweierlei ableiten: Zum einen sind die pluralen Lebensbedingungen und -formen hierarchisch im System sozialer Ungleichheit verortbar und zum anderen bedeutet das Festhalten an den primären Ungleichheitsfaktoren keineswegs eine Leugnung der Pluralität der Lebensformen und -stile.

In der sozialen Ungleichheitsforschung hatte sich vor allem der Schichtbegriff nicht nur in der westlichen, sondern auch in der osteuropäischen Soziologie fest etabliert (vgl. z. B. Grundmann et al. 1976, Lötsch 1985). Gesamtgesellschaften wurden als geschichtete Gesellschaften betrachtet, indem die Gesamtbevölkerung einer Gesellschaft in verschiedene Gruppierungen - ”die Schichten” - untergliedert wurde, die sich im Hinblick auf ihre Lebenslagen und die damit zusammenhängenden Chancen (auf Einkommen, Bildung, Einfluss, Prestige u. a.) unterscheiden (vgl. Geißler 1994b, S.7).

Die in letzter Zeit geführten Diskussionen haben nun insgesamt zu einer weitgehenden Abwendung von dem Konzept der sozialen Schichtung (Weber 1980, Geiger 1972) geführt. Dennoch lässt sich das von Geiger (1949, 1962) entwickelte komplexe Schichtkonzept durchaus gewinnbringend in die sozialstrukturelle Sozialisationsforschung einbringen. Schichten umfassen demnach Menschen mit ähnlicher sozioökonomischer Lage (materielle Situation, Qualifikation, gesellschaftliche Funktion), d. h. die Mitglieder einer Schicht ähneln sich im Hinblick auf ”Lebensstandard, Chancen und Risiken, Glücksmöglichkeiten, aber auch Privilegien

und Diskriminationen, Rang und öffentliches Ansehen" (Geiger 1962, S. 186). Aus der jeweiligen Soziallage resultieren - aufgrund ähnlicher Lebenserfahrungen - ähnliche Einstellungen, Wertvorstellungen, Weltdeutungen, Verhaltensmuster und - aus dem Zusammenspiel von sozioökonomischer Lage und schichttypischer Subkultur - auch ähnliche Lebenschancen. (vgl. Geißler 1994b, S. 8f.). Der Schichtbegriff Geigers schließt "Klasse" als besonderen Typus mit ein. Hervorhebenswert ist insbesondere, dass Geiger sich klar von deterministischen Vorstellungen einer passiven Prägung des Menschen abgrenzt, indem er auf die aktiven Subjektpotentiale und soziokulturellen Bindungen und Traditionen, in denen die Menschen ihre Umwelt erleben, verweist.

Wenngleich in modernen Gesellschaften durchaus Tendenzen der Individualisierung und Pluralisierung auftreten, lassen sich dennoch weiterhin schichttypische Lebenslagen ausmachen, die mit den traditionellen vertikalen Zuweisungskriterien Bildung und Beruf zusammenhängen. Damit sind die Handlungsmöglichkeiten der Menschen durch die nach wie vor bestehende vertikale Verteilung der Ressourcen und Lebensbedingungen begrenzt. Die Individualität stößt also an durch vertikale Strukturen gesetzte Grenzen. So verweist Geißler darauf, dass die Optionen, die beispielsweise Arbeitern und Akademikern zur Auswahl stehen, aufgrund der Unterschiede in Bildung und Beruf jeweils andere sind. Er hebt als Konsequenz zu Recht hervor, dass "nicht die Auflösung der Schichten ... den Modernisierungsprozess (begleitet), sondern die Herausbildung einer dynamischen, stärker pluralisierten Schichtstruktur." (1994b, S. 17).

Für meine Untersuchung resultiert daraus, dass sich Modernisierungsprozesse auf dem Lande nicht individuell und beliebig vollziehen. Vielmehr ist davon auszugehen, dass die "Wahl" der Lebensform, des Lebensstils, die inhaltliche Ausgestaltung der "Individualität", die Bewegung im sozialen Positionsgefüge in der modernen Gesellschaft auch in hohem Maß mit den traditionellen Schichtkriterien zusammenhängt (vgl. ebenda).

Auf Probleme und Unzulänglichkeiten, die die Benutzung des Schichtbegriffs für die vergleichende Analyse mit sich bringt, soll im Zusammenhang mit der empirischen Operationalisierung der sozialen Herkunft Landjugendlicher eingegangen werden.

3.3.2.2 Konstruktion und Beschreibung eines Sozialschichtindexes zur Erfassung der sozialen Herkunft Schuljugendlicher auf dem Lande

Es geht in der vorliegenden Untersuchung nicht in erster Linie darum, den Sozialstatus von Eltern einst und jetzt zueinander in Beziehung zu setzen, um zum Beispiel soziale Mobilität, also Sozialstrukturveränderungen, empirisch festzuhalten. Mit der vorliegenden Arbeit kann also keine auf dieser Grundlage beruhende vergleichende Gesellschaftsanalyse erreicht werden. Gleichwohl ist es notwendig, für die Zeit vor 1989 als auch danach jeweils den Sozialstatus der Eltern so zu bestimmen, dass gesicherte Aussagen über den weiteren Bildungsweg bzw. die Berufswahl der Schulabsolventen in Abhängigkeit von deren sozialer Herkunft ermittelt werden können. Es geht dabei jedoch nicht so sehr um den Nachweis weitgehender Wirkungen familialer Anregungspotentiale (was als bereits bewiesen angesehen werden kann), als vielmehr um die Analyse des Wandels bzw. auch der Kontinuität grundlegender sozialer Bedingungen für die Berufswahlentscheidung Landjugendlicher vor und nach der Wende in unterschiedlichen sozialen Gruppen.

Die Bestimmung der sozialen Herkunft erfolgte in der Untersuchung von 1979 - wie in der Bildungssoziologie der DDR allgemein üblich - zweidimensional: aus dem beruflichen Qualifikationsabschluss der Eltern (Vater und Mutter) und der entsprechenden Tätigkeitsgruppe. Auf diese Weise gelangte man zu einer mehrstufigen hierarchischen Schichtung, die

1. Un- und Angelernte
2. Facharbeiter (einschließlich Meister)
3. Genossenschaftsbauern (ohne Fach- und Hochschulabschluss)
4. nichtleitende Angestellte mit Facharbeiterqualifikation
5. Angestellte und Funktionäre mit Fach- bzw. Hochschulabschluss
6. Selbständige, Freie Berufe
7. Sonstige: Hausfrauen, Rentner u. a.

umfasste (vgl. Meier 1996, S.161f.). Diese seinerzeit vorgenommene hierarchische Gliederung war im Hinblick auf die Genossenschaftsbauern nicht unproblematisch, da diese zum Teil sowohl Facharbeiter und Meister als auch nichtleitende Ange-

stellte oder Angestellte mit Hochschulabschluss sein konnten. Ungeachtet dessen handelt es sich bei diesen Schichten um Bildungsgruppen - definiert über die schulische und berufliche Ausbildung und den Beruf - mit deren Hilfe seinerzeit die signifikanten Zusammenhänge zwischen dem sozialen Status der Herkunftsfamilie und das Bildungs- und Berufswahlverhalten der Heranwachsenden in der DDR-Gesellschaft gleichwohl klar belegt werden konnten. Die auf der Achse Bildung und Qualifikation angelagerten Herkunftsmerkmale erwiesen sich unter den gesellschaftlichen Bedingungen der DDR als die tieferen und nachhaltigeren für die soziale Reproduktion (vgl. Meier 1981, 1997; Bathke 1998).

Bisherige Untersuchungen zum Zusammenhang von Bildungs- und Berufswahlverhalten Jugendlicher und ihrer sozialen Herkunft erfolgten unter der Voraussetzung relativ stabiler gesellschaftlicher Verhältnisse. Aber eben von dieser Kontinuität sozialer Verhältnisse kann bei dem historischen Vergleich nicht so ohne weiteres ausgegangen werden. Vielmehr sollten unterschiedliche sozialstrukturelle Bedingungen und das sich daraus wahrscheinlich ableitbare andersartige inhaltliche Profil der zu untersuchenden sozialen Gruppen stärker berücksichtigt werden. Von daher erschien die erneute Verwendung der oben angeführten Schichtung nicht vorteilhaft. Der soziale Status der Familien auf dem Lande soll eher durch einen multiplen Schichtindex mit vergleichbaren Indikatoren erfasst werden, der die ungleichen Chancen des einzelnen vor und nach der Wende näher zu beschreiben vermag.

Die Bildungsherkunft und der berufliche Status beider Elternteile wurden 1979 und 1995 mit jeweils den gleichen Indikatoren erkundet. Insbesondere in den Kategorien der Bildungsherkunft besteht m. E. weitgehende Vergleichbarkeit, da die Qualifikationsabschlüsse der Eltern zum einen generell noch zur DDR - Zeit erworben wurden, zum anderen diese sich aber auch insgesamt nicht so weit auseinander entwickelt haben. Mayer et al. stellen in diesem Zusammenhang u. a. sogar heraus, ”dass sich mit Ausnahme und mit Hilfe der Verdrängung der über 55-Jährigen ... aus dem Arbeitsmarkt die hergebrachten Differenzierungen nach Qualifikation, beruflicher Stellung und beruflicher Tätigkeit in hohem Maße erhalten und keine massenhaften Disqualifizierungen stattgefunden haben.” (1997, S. 94).

Die Fragen zum Berufsabschluss und zum Schulabschluss beider Elternteile, die in beiden Untersuchungen als geschlossene Indikatoren konstruiert wurden, können folglich für die Konstruktion eines Sozialschichtindexes herangezogen werden. Als Antwortmöglichkeiten für die berufliche Qualifikation waren vorgegeben:

1. ohne Berufsausbildung, ungelernt oder angelernt
2. Facharbeiter
3. Fachschulabschluss
4. Hochschulabschluss, Promotion und mehr

Für die Schulbildung kamen nachfolgende Antwortmöglichkeiten in Betracht:

1. weniger als 8 Klassen
2. Abschluss der 8. Klasse
3. Abschluss der 10. Klasse
4. Abitur

Auf der Ebene des Berufsstatus der Eltern wäre der Herkunftsvergleich weitaus schwieriger geworden, da bestimmte Berufskategorien insbesondere in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands mit dem gesellschaftlichen Umbruch einfach weggefallen sind. Diese Kategorie ist daher für die Bestimmung der sozialen Herkunft Landjugendlicher nicht mit herangezogen worden.

Der Sozialschichtindex kann zunächst einmal obligat aus dem Schulabschluss der Mutter und des Vaters sowie dem damit normalerweise korrelierenden beruflichen Abschluss beider Elternteile gebildet werden. Eine Inspektion dieser Daten ergab nun, dass die Jugendlichen zu beiden Erhebungszeitpunkten bei diesen Fragen wesentlich häufiger als bei anderen die Antwort verweigerten, was aus einer gewissen Unkenntnis - wie Nachfragen ergaben - herrühren mag. Zu überlegen war also zum einen, inwiefern weitere relevante Merkmale zur Konstruktion eines Sozialschichtindexes herangezogen werden können. Basierend auf den theoretischen Arbeiten Bourdieu‘s (1983, 1989) - insbesondere seines Reproduktionstheorems - bot sich da-

für das kulturelle Kapital (und hier das geerbte von der Familie vermittelte kulturelle Kapital) an. Dazu wurde aus der Frage zum Besitz an Konsumgütern in der Familie ein Index ”kulturtragende” Konsumgüter durch Addition der Items ”Musikinstrumente” und ”Bibliothek” gebildet.

In zahlreichen empirischen Untersuchungen konnte der folgende Zusammenhang zwischen den oben näher beschriebenen Merkmalen Schulabschluss, beruflicher Abschluss und kulturtragende Konsumgüter immer wieder bestätigt werden:

Der schulische Abschluss grenzt in starkem Maße das Feld möglicher beruflicher Abschlüsse ab und legt damit auch weitestgehend den beruflichen Status fest. Der Besitz an ”kulturtragenden” Konsumgütern wiederum wird grundlegend vom schulischen und beruflichen Abschluss der Eltern bestimmt.

Empirische Befunde verweisen auch immer wieder auf eine enge Beziehung von Kinderzahl einerseits und Bildungsabschluss der Eltern andererseits. So konnte Müller für die Genossenschaftsbauern in der DDR zeigen, dass ein durchschnittlich geringeres Bildungs- und Qualifikationsniveau mit einer höheren Kinderzahl korrespondiert (1979, S. 17). Geißler kommt in seiner Untersuchung zur Bundesrepublik Deutschland zu dem Schluss, dass von einer höheren Kinderzahl heute besondere Armutsrisiken ausgehen (1992, S.172 und 177). Auch Meyer unterstreicht, dass in der DDR wie in der Bundesrepublik die Bildungs- und Lebenschancen maßgeblich von familialen Voraussetzungen - u. a. eben auch von der Kinderzahl - bedingt wurden (1992, S. 268). Von daher scheint es gerechtfertigt, für eine Konstruktion des Sozialschichtindexes die Anzahl der Kinder in den Familien auf dem Lande mit zu berücksichtigen.

Der aus den je vier Angaben zur Allgemeinbildung und beruflichen Qualifikation und den je zwei Angaben zu den ”kulturtragenden” Konsumgütern und zur Kinderzahl gebildete Sozialschichtindex ist nicht einseitig an der ökonomischen Klassenlage (wie z. B. der Klassenbegriff) ausgerichtet, sondern bezieht sich auf Ressourcen, die in starkem Maße von der Persönlichkeit des einzelnen abhängen (wie z. B. das Bildungsniveau). Die Vernachlässigung der Berufsdimension fällt

dabei nicht allzu sehr ins Gewicht, wenn man - wie Soziologen angeben - in Rechnung stellt, dass sie langfristig an strukturprägender Kraft zugunsten der Bildungsdimension einbüßen wird (vgl. Geißler 1994b). Diese Umschichtungstendenz wird auch als "Entökonomisierung"[22] des Schichtgefüges bezeichnet, die durchaus auch in der ostdeutschen Sozialstruktur erkennbar war (vgl. dazu Lötsch/Lötsch 1985).

Eine Beschränkung auf die Darstellung schichtspezifischer Differenzierung bringt die Schwierigkeit mit sich, Schichten gegeneinander abzugrenzen, d. h. sowohl die Anzahl der Schichten als auch den Verlauf der Schichtungslinien angemessen zu bestimmen (Geißler 1994b, S. 18). Für die Analysen werden drei Gruppen (untere, mittlere und obere) unterschieden. Weitere Unterteilungen erwiesen sich als nicht zweckmäßig wegen der zu geringen Belegung . Aus der Tabelle 8 ist die Zusammensetzung der Stichproben nach den Sozialgruppen zu entnehmen.

Tabelle 8: Häufigkeitsverteilung in den einzelnen Sozialgruppen (Angaben absolut und in Prozent)

	Jugendstichprobe 1979		**Jugendstichprobe 1995**	
	absolut	**%**	**absolut**	**%**
Untere Sozialgruppe	231	27,9	275	32,2
Mittlere Sozialgruppe	323	39,1	313	36,6
Obere Sozialgruppe	273	33,0	267	31,2
Insgesamt	**827**	**100,0**	**855**	**100,0**

[22] Die Verknüpfung der Lebenslagen über den Beruf mit dem ökonomischen System verliert demnach an Bedeutung.

Diese Sozialgruppen sind nicht als streng gegeneinander abgrenzbare soziale Schichten aufzufassen. Die Statusmerkmale Schulabschluss und berufliche Qualifikation werden als Indikatoren der objektiven sozialen Lage der Familie interpretiert. Sie sollen Familien in vergleichbarer sozialer Lage kennzeichnen und unterstellen keine in sich homogene Sozialschichten. Ich folge mit dieser Darstellung der traditionellen ”vertikalen” Dimension der sozialen Ungleichheit (vgl. ebenda, S.17), indem verstärkt Unterschiede aufgegriffen werden, die mit der beruflichen und schulischen Qualifikation im Zusammenhang stehen, also lediglich eine Dimension der sozialen Ungleichheit ausmachen. Es wird nicht bestritten, dass es wünschenswert wäre, die Soziallagen selbst noch differenzierter zu erfassen. Wichtig erscheint mir jedoch, dass mit diesem Vorgehen die Vergleichbarkeit mit der Untersuchung von 1979 gewährleistet wird.

Tabelle 9 gibt Auskunft über die Verteilung der Statusmerkmale schulische und berufliche Ausbildung in den einzelnen Sozialgruppen der beiden Stichproben.

Tabelle 9: Berufliche Qualifikation und Schulabschluss der Eltern der befragten Jugendlichen in den einzelnen Sozialgruppen (Angaben in Mittelwerte)

	Jugendstichprobe 1979				**Jugendstichprobe 1995**			
	Berufsausb.		**Schulabschl.**		**Berufsausb.**		**Schulabschl.**	
	V	**M**	**V**	**M**	**V**	**M**	**V**	**M**
untere Sozialgruppe	1,3	1,1	1,6	1,8	,6	,7	1,3	1,7
mittlere Sozialgruppe	2,0	1,9	2,2	2,2	1,2	1,3	2,7	2,9
obere Sozialgruppe	2,8	2,7	2,9	3,0	2,9	3,1	3,3	3,4

Die einzelnen bildungsrelevanten Sozialgruppen (bezogen auf Schul- und Berufsabschluss) lassen sich für 1979 und 1995 wie folgt beschreiben:

Gruppe 1: niedriger Sozialstatus

In dieser Gruppe befinden sich mehrheitlich die Jugendlichen aus der *79er Stichprobe*, deren Väter von der Berufsausbildung Facharbeiter sind und den Abschluss der 8. Klasse besitzen. Die Mütter waren zu zwei Dritteln noch Teilfacharbeiter bzw. Un- oder Angelernte mit einem Achtklassenabschluss.

Für die *95er Stichprobe* rekrutieren sich die Jugendlichen - gemessen an der Berufsausbildung der Eltern - ebenfalls überwiegend aus Facharbeitern. Während die Väter überwiegend den Abschluss der 8. bzw. der 10. Klasse besitzen, verfügen die Mütter mehrheitlich über den Zehnklassenabschluss.

Gruppe 2: mittlerer Sozialstatus

In dieser Gruppe sind mehrheitlich jeweils die Jugendlichen aus den beiden Erhebungszeitpunkten erfasst, deren Eltern überrepräsentativ über einen Facharbeiterabschluss verfügen.

Gemessen an der Allgemeinbildung beider Elternteile rekrutieren sich die Jugendlichen aus der *Befragung von 1979* überwiegend aus der sozialen Gruppe mit Achtklassenabschluss.

Die Eltern der Jugendlichen von *1995* besitzen dagegen überwiegend den Abschluss der 10. Klasse.

Gruppe 3: hoher Sozialstatus

Jugendliche der *79er Stichprobe* mit einem hohen Sozialstatus rekrutieren sich im Unterschied zur Gruppe 2 überwiegend aus Familien mit Fachschul- bzw. Facharbeiterabschluss sowie einem Zehnklassenabschluss bzw. Abitur.

Die Eltern der Schuljugendlichen aus der *Befragung von 1995* dieser sozialen Gruppe verfügen größtenteils über einen Hochschulabschluss und besitzen das Abitur.

Wenngleich in modernen Gesellschaften durch die zunehmende Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung Schichten keine klaren Grenzen mehr aufweisen, sondern ineinander übergehen, sind typische soziale Unterschiede zwischen den Schichten jedoch weiterhin erkennbar. Damit wird zugleich verständlich, dass die Schichtzugehörigkeit Lebensbedingungen, Einstellungen, Verhaltensweisen der Individuen nicht determiniert, sondern lediglich zusammen mit anderen Faktoren beeinflusst.

Empirische Untersuchungen, die als historische Vergleiche angelegt sind, also auch seinerzeit erhobene Datensätze nutzen, sind unvermeidlich mit bestimmten Unschärfen behaftet.

3.3.3 Der historische Vergleich - kritische Anmerkungen zu den einbezogenen Datensätzen

Meine Untersuchung beruht in der Hauptsache auf einem Vergleich zwischen sozialen Strukturen vor und nach dem gesellschaftlichen Umbruch auf dem Lande in Ostdeutschland. Mögliche Veränderungen sollen auf der Basis beobachtbarer Unterschiede zwischen charakteristischen Merkmalen des DDR-Systems und des gesamtdeutschen Systems - als die jeweils einbezogenen sozialen Strukturen - aufgezeigt werden. Damit ist das Interesse auf Wandlungsprozesse gerichtet, bei denen es eher um stichprobenbezogene interindividuelle Unterschiede über die Zeit geht (vgl. Boehnke/Merkens 1995, S. 732).

Wir haben es bei dieser als historischem Vergleich angelegten Untersuchung mit einem Querschnittsvergleich zu tun, deren Spezifik darin besteht, dass zwei verschiedene Stichproben, aber aus vergleichbaren Untersuchungseinheiten, existieren. Es werden zu aufeinanderfolgenden Zeitpunkten t_1 und t_2 jeweils verschiedene Stichproben von Personen befragt (wie bereits im Punkt 3.3.1. dargestellt), d. h. bei der Vergleichsuntersuchung werden die Variablen an zwar gleichartigen, jedoch jeweils verschiedenen Untersuchungseinheiten gemessen. Anders formuliert handelt es sich um eine Wiedererhebung derselben bzw. zumindest ähnlicher Merkmale in einer neuen Stichprobe (vgl. Holm 1976b, S.134). Es sollen auf dieser Grundlage Veränderungen in der Zeit - basierend auf zwei voneinander unabhängigen Stichproben - analysiert werden. Der Nachteil besteht darin, dass diese Veränderungsmessungen nur beschränkt durchführbar sind. So ist nicht genau feststellbar, durch welche Untersuchungseinheit die Veränderung beispielsweise in der Häufigkeitsverteilung der Variablen x zum Zeitpunkt t_2 bedingt ist. Der Wandel über die Zeit lässt sich vor allem über sogenannte Nettoveränderungen, weniger über Bruttoveränderungen darstellen. Mit anderen Worten: Es lässt sich nicht feststellen, ob eine Differenz über längere Zeit vorwiegend von denselben Individuen oder durch immer wieder wechselnde Individuen hervorgerufen wird (vgl. Hanefeld 1987, Arminger/Müller 1990). Das wäre nur mittels einer Panelanalyse genau zu klären, in der jeweils dieselben Probanden über mindestens zwei Erhebungen wissenschaftlich begleitet werden.

Aus dem Gesagten ergibt sich schon zwangsläufig, dass eine derartige Replikationsstudie (die lediglich weitgehend orts- und methodenidentisch ist), - im ganzen gesehen - keine Längsschnittstudie in Form von wiederholten Analysen derselben Untersuchungseinheit ersetzen kann. Hinzu kommt, dass das Erhebungsinstrument zum zweiten Messzeitpunkt stärker auf den internationalen (nämlich zur Iowa-Studie) als auf den historischen Vergleich ausgerichtet war. Der Nachteil dieser beiden Datensätze liegt darin, dass der soziale Wandel nicht als Kontinuum in seiner zeitlichen und strukturellen Ausprägung erfasst werden kann.

Es liegen mit dieser Untersuchung Daten über eine einzelne Jugendkategorie - nämlich über die ländliche Schuljugend - vor. Die Interpretation der Daten trifft also streng genommen nur für eine ländliche ”Teiljugend” zu. Es können lediglich Annahmen darüber formuliert werden, welche Handlungsmöglichkeiten sich z. B. für Jugendliche auf dem Lande insgesamt ergeben. Weitere interpretative Schwierigkeiten ergeben sich auch dadurch, dass nicht genau feststellbar ist, welche Veränderungen dem gesellschaftlichen Umbruch geschuldet sind und welche sich schon in den 80er Jahren begannen herauszubilden. Solche

interpretativen Schwierigkeiten lassen sich bei dieser komparativen Untersuchung mit Hilfe theoretischer Annahmen überwinden, die sich aus anderen Forschungszusammenhängen ergeben haben und die empirischen Ergebnisse plausibel erscheinen lassen.

Um das Erleben des sozialen Wandels in der Alltagswelt Landjugendlicher noch detaillierter erfassen zu können, wäre eine Ergänzung durch die qualitativ orientierte Forschung (z. B. Interview) sicher wünschenswert gewesen. Denn Wandlungsprozesse mit ihren Auswirkungen auf Menschen können nicht allein mit Methoden der quantitativen Sozialforschung hinreichend ergründet werden.

Die empirischen Befunde, die sich aus dem Vergleich der beiden einbezogenen Datensätze ergeben und in den folgenden Abschnitten dargestellt werden, können gleichwohl als sinnvolle Ergänzung bisheriger Ergebnisse zu den Jugendvergleichsstudien (im Hinblick sowohl auf die bislang nur marginal einbezogenen Landuntersuchungen als auch auf Ost-Ost-Vergleiche) angesehen werden. Es ist auf diese Weise möglich geworden, über die Zeit stattfindende Veränderungen von Einstellungen, Werthaltungen und Lebensvorstellungen Landjugendlicher in Ostdeutschland zu beschreiben und zu analysieren.

4 Sozialisatorische Voraussetzungen von Statuspassagen Landjugendlicher in vergleichender Perspektive – Darstellung von Ergebnissen

4.1 Beschreibung der Untersuchungsfelder in ihrer zeitlichen Veränderung - Ausdruck makrostrukturellen Wandels in typischen ländlichen Regionen

Die für die Vergleichsuntersuchung einbezogenen Landkreise Grevesmühlen und Osterburg repräsentierten seinerzeit hinsichtlich der Bevölkerungs-, Sozial- und Wirtschaftsstruktur typische Landkreise der DDR (vgl. Stompe 1981a, S. 110 ff.) Das erneut einbezogene Untersuchungsfeld lässt sich nach der Boustedt'schen Klassifikation auch derzeit eindeutig als ländliche Region einstufen.[23] Es umfasst die Mittelstädte mit 20 000 bis 50 000 EW, die Kleinstädte mit 5 000 bis 20 000 EW und die Gemeinden mit weniger als 5 000 EW abseits der Ballungsräume bzw. Verdichtungsregionen der Bundesrepublik (vgl. Müller, H.-U. 1991, S. 318f.).

Das ehemalige Kreisgebiet Grevesmühlen - heute Bestandteil des Landkreises Nordwest Mecklenburg - hat mit einer Fläche von 668 Quadratkilometern 40 189 Einwohner. Seit der Untersuchung 1979/80 sind diesbezüglich so gut wie keine Veränderungen zu verzeichnen. Anders sieht es dagegen im Kreis Osterburg aus - der seit der Gebietsreform zum Landkreis Stendal gehört - jedoch bereits zu DDR-Zeiten im Ergebnis von Neuregelungen aus dem ehemaligen Landkreis Tangerhütte entstand. So ist zu erklären, dass sich das ehemalige Kreisgebiet Osterburg mit einer Fläche von 1 065 Quadratkilometern und derzeit 41 923 Einwohnern im Vergleich zu 1979/80 nahezu verdoppelt hat (der Kreis Tangerhütte besaß 21 187 Einwohner auf 509 Quadratkilometer). Die Bevölkerungsdichte beider Kreise, die sich aus den o.g. Angaben ergibt, beträgt 60 (Grevesmühlen) bzw. 39 Einwohner pro Quadratkilome-

[23] Nach den Boustedt-Gemeindetypen lassen sich Stadtregionen und ländliche Regionen voneinander unterscheiden. Die zehn von Boustedt zugrundegelegten Gemeindetypen lassen sich zusammenfassen und ergeben dann die entsprechenden Wohnregionen. Die ländliche Region ergibt sich dementsprechend aus den Gemeindetypen 6 bis 9. Diese vier Typen umfassen Orte mit weniger als 50 000 EW.

ter (Osterburg).[24] Im Vergleich zu 1980 hat sich diese Bevölkerungsdichte nur geringfügig verändert (Grevesmühlen: 64 Einwohner pro Quadratkilometer; Tangerhütte: 42 Einwohner pro Quadratkilometer). Alles in allem wird eine geringe Siedlungsdichte -kennzeichnend für ländliche Gebiete - in beiden untersuchten Kreisen sichtbar, die bereits 1979/80 erheblich unter dem DDR-Durchschnitt (155 Einwohner pro Quadratkilometer) lag und auch derzeit weit unter dem Bundesdurchschnitt zu finden ist (etwa 200 Einwohner pro Quadratkilometer).

Die Anzahl der Gemeinden mit Einwohnerzahlen unter 2 000 - nach statistischen Festlegungen zu den Landgemeinden gezählt - hat sich im ehemaligen Kreis Osterburg auf 55 im Zuge der Neugestaltung des Kreises erhöht - von einst 29 im Landkreis Tangerhütte - während die Anzahl im Kreis Grevesmühlen mit je 29 konstant geblieben ist (vgl. Tabelle 10).

Tabelle 10: Anzahl der Gemeinden (absolut) und die Verteilung der Bevölkerung nach Gemeindegrößengruppen (in Prozent) in den Kreisen Grevesmühlen und Osterburg bzw. Tangerhütte in den Jahren 1980 und 1995[25]

Kreis	Gemeinden unter 500		500 bis unter 2 000		2 000 bis unter 5 000		5 000 bis unter 10 000		über 10 000	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Grevesmühlen										
1980	15	11,4	14	27,9	4	33,5	-	-	1	27,2
1995	17	12,5	12	25,9	4	33,4	-	-	1	28,2
Osterburg/ Tangerhütte										
1980	20	28,6	9	37,1	-	-	1	34,3	-	-
1995	37	26,7	18	33,2	1	7,3	2	32,8	-	-

[24] Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes (1994) und der Statistischen Landesämter Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt.

[25] Berechnet nach Angaben der Statistischen Landesämter Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt (Stand 1989) und der Statistischen Jahrbücher der Bezirke Magdeburg und Rostock (Stand 1980).

Der Anteil der Bevölkerung, der in diesen typischen Landgemeinden lebt, ist im Zeitraum von 15 Jahren annähernd konstant geblieben. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung des Kreises leben in diesen Gemeinden ca. 38 Prozent (Grevesmühlen; 1980: 40 Prozent) und 60 Prozent (Tangerhütte; 1980: 66 Prozent). Wie bereits in der Arbeit von 1981 erwähnt, kommt ”die Differenz zwischen beiden Kreisen ... durch den relativ hohen Anteil der in der Kreisstadt Grevesmühlen sowie in den übrigen Städten des Kreises wohnenden Bevölkerung zustande” (Stompe 1981a, S. 111). Betrachtet man hingegen den absoluten Anteil der in diesen kleinen ländlichen Siedlungen lebenden Bevölkerung, so liegt deren Zahl - anders als zum Zeitpunkt der Untersuchung von 1979/80 - diesmal im Landkreis Osterburg mit 25 112 Einwohner deutlich höher als in Grevesmühlen (15 433 Einwohner). Diese Veränderung - vor 15 Jahren war die Bevölkerungszahl in Gemeinden unter 2 000 Einwohner in Grevesmühlen noch höher (16 874 zu 13 918) - ist vor allem auf die mit der Gebietsreform verbundenen stattlichen Erhöhung ländlicher Gemeinden (55 im Jahre 1995) im ehemaligen Landkreis Osterburg zurückzuführen.

Die Wohnbevölkerung in ihrer Zusammensetzung nach dem Geschlecht ist in beiden Landkreisen annähernd gleich (49 Prozent männlich, 51 Prozent weiblich) und hat sich im Zeitraum von 15 Jahren kaum verändert (Grevesmühlen: 48 bzw. 52 Prozent; Tangerhütte: 47 bzw. 53 Prozent).

Nach Altersgruppen sind 12,1 Prozent (Osterburg 12,5 Prozent) unter 10 Jahre, 7,8 bzw. 7,3 Prozent 10 bis 15 Jahre und jeweils 6 Prozent 15 bis 20 Jahre alt.[26] Zieht man für den historischen Vergleich die Angaben von 1979 heran, so zeigt sich, dass zumindest bei der vergleichbaren Altersgruppe der 0 - 16jährigen der Anteil zu beiden Messzeitpunkten in etwa gleich geblieben ist (1979: etwa 22 Prozent; 1995: etwa bei 20 Prozent). Bereits in der Studie von 1981 musste festgestellt werden: ”Die Bevölkerungsentwicklung in beiden Kreisen ist rückläufig. Im Zeitraum des Fünfjahrplanes 1971 - 1975 ging die Kreisbevölkerung von Grevesmühlen um 1 818 Personen zurück, die des Kreises Tangerhütte um 1 159 Personen. In den folgenden

Jahren war ein weiterer Rückgang zu verzeichnen." (vgl. ebenda). Diese rückläufige Entwicklung hielt bis 1989 an und verringerte die Bevölkerung in Grevesmühlen auf 89,2 Prozent und in

Tangerhütte sogar auf 86,5 Prozent. Zu guter letzt wurde durch den Fall der Mauer eine Abwanderungswelle von beachtlichem Ausmaß ausgelöst (vgl. Tabelle 11). Die besonders hohen Wanderungsverluste in den Regionen in den Jahren 1989 bis 1991/92 waren ein einmaliges Phänomen, dennoch wird mit stetigen, aber moderaten Wanderungsverlusten in diesen ländlich geprägten Territorien auch weiterhin zu rechnen sein (vgl. Münz/Ulrich 1994, S. 38f.).

Tabelle 11: Wanderungssaldo in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt 1991 bis 1995[27]

Jahr	Mecklenburg/ Vorpommern	Sachsen/Anhalt
1991	-24.237	-35.159
1992	-13.841	-18.500
1993	-9.693	-10.189
1994	-6.613	-8.938
1995	-1.928	-3.134
Summe 1991-1995	-56.312	-75.920

Wie aus der Tabelle ersichtlich wird, waren die Fortzüge im Land Sachsen-Anhalt um einiges höher als im Land Mecklenburg/Vorpommern. Dieser Befund lässt sich

[26] Berechnet nach Angaben der Statistischen Landesämter Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt.

[27] Zusammengestellt nach Angaben aus dem Sozialreport, II. Quartal 1996, S. 29.

so auch für die beiden Kreise dokumentieren. So verringerte sich die Einwohnerzahl im Kreis Grevesmühlen von 1989 bis 1992 um 3,3 Prozent, die Einwohnerzahl im Kreis Osterburg zwischen 1989 und 1993 vergleichsweise sogar um fast das Doppelte (um 6,1 Prozent). Eine Erklärung hierfür findet sich in der günstigeren geographischen Lage des Landkreises Grevesmühlen. Durch seine unmittelbare Nähe zum Land Schleswig-Holstein und den Städten Lübeck, Hamburg und Kiel ergeben sich positive wirtschaftliche Effekte für die Transformation der ökonomischen und sozialen Bedingungen. Viele Einwohner des Kreises Grevesmühlen beispielsweise fanden nach dem gesellschaftlichen Umbruch Arbeitsplätze und Lehrstellen im Altbundesgebiet. Auch die unmittelbare Nähe zur Ostsee und die damit verbundenen Möglichkeiten für den Ausbau des Tourismus vor allem im Ostseebad Boltenhagen haben sicherlich zu einer insgesamt geringeren Abwanderungswelle beigetragen.

Die generell anhaltenden Wanderungsverluste wirken sich auch auf das Geburtengeschehen aus. In den Jahren 1990-92 löste ein explosiver Rückgang der Geburtenzahlen den noch bis 1989/90 in beiden Kreisen zu verzeichnenden Geburtenüberschuss ab (vgl. Tabelle 12).

Tabelle 12: Zahl der Lebendgeborenen je 1 000 Einwohner in Mecklenburg/Vorpommern und Sachsen/Anhalt[28]

	Mecklenb./Vp.	Grevesmühlen	Sachsen/Anhalt	Osterburg
1989		12,4		14,4
1990	12,2		11,0	
1991	7,1		6,8	
1992	5,8		5,8	
1993	5,1	5,6	5,2	5,6
1994	4,9		5,2	

So reduzierte sich die Zahl der Geburten in allein vier Jahren dramatisch um 55 Prozent (Grevesmühlen) bzw. 61 Prozent (Osterburg). Damit verbunden ist, dass die Bevölkerung im Kindes- und Jugendalter stark zurückgehen wird. Für die nächsten zwanzig Jahre wird sogar ein Rückgang von etwa 60 Prozent als wahrscheinlich an-

[28] Zusammengestellt nach Angaben aus dem Sozialreport, III. Quartal 1995, S. 28 und Angaben der Statistischen Landesämter Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt.

gesehen (vgl. ebenda, S. 39). Verbunden mit den Wanderungsverlusten ist auch ein Abnehmen der Bevölkerung im Haupterwerbsalter. Bei nicht einsetzender Zuwanderung könnte die schrumpfende Zahl der 20 - bis 60jährigen immerhin eine Entlastung des Arbeitsmarktes in diesen Regionen bewirken.

Wenngleich die Bevölkerung im Rentenalter überall wächst, ist ihr Zuwachs in diesen Gebieten überdurchschnittlich stark, was wiederum eine Alterung der Bevölkerungsstruktur herbeiführen würde.

Von der ökonomischen Struktur her waren diese Gebiete bis vor kurzem eine klar von der Landwirtschaft geprägte Region. Wie aus der nachfolgenden Zusammenstellung ersichtlich, verfügten im Jahre 1980 beide Landkreise über folgende Betriebe und Einrichtungen der Landwirtschaft:[29]

Kreis Grevesmühlen	**Kreis Tangerhütte**
10 LPG (P)	4 LPG (P)
	1 KAP
23 LPG (T)	18 LPG (T)
4 VEG	1 VEG
2 GPG	

Diese Betriebe bewirtschafteten im Kreis Grevesmühlen 50 916 ha und im Kreis Tangerhütte 23 965 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Daneben gab es im Untersuchungsgebiet Großanlagen der Tierproduktion wie z. B. eine 2 000er Milchviehanlage, eine Schafzuchtanlage, Schweineaufzuchtsanlagen, ein Rinderproduktionszentrum und Betriebe zur industriellen Haltung von Legehennen. Die landwirtschaftlich ausgerichtete Wirtschaftsstruktur der Landkreise wurde ergänzt durch Einrichtungen wie Trocknungswerke, Agrochemische Zentren, Kreisbetriebe für Landtechnik, Zwi-

[29] Aus Stompe, A.: Methodik der Untersuchung. a. a. o.. S. 122.

schenbetriebliche Bauorganisationen, Zwischenbetriebliche Einrichtungen der Melioration und Betriebe der Land- und Nahrungsgüterwirtschaft wie Kombinate der Milchwirtschaft, Fleischwirtschaft, Geflügel- und Getreidewirtschaft (vgl. dazu auch Punkt 1.1.1. dieser Arbeit).

Mit dem politischen und gesellschaftlichen Umbruch auf dem Lande begann ein radikaler Abbau von Arbeitsplätzen. Eigentums- und Rechtsverhältnisse der DDR wurden durch Besitz- und Betriebsformen der Bundesrepublik abgelöst. Im Ergebnis dessen hat sich auch die Wirtschafts- und Beschäftigungsstruktur in den untersuchten ländlichen Regionen Ostdeutschlands in kurzer Zeit gravierend verändert. Einen Überblick über den gegenwärtigen Stand der Umwandlungen vermittelt die nachfolgende Tabelle:

Tabelle 13: Betriebsformen der Landwirtschaft in den Kreisen Grevesmühlen und Osterburg[30]

	Bäuerliche Einzel-unternehmen		**Gesellschaften bürgerlichen Rechts**		**Eingetragene Genossenschaften, GmbH u. ä.**	
Kreis	**Anzahl**	**Betriebs-größe in ha**	**Anzahl**	**Betriebs-größe in ha**	**Anzahl**	**Betriebs-größe in ha**
Grevesmühlen	**120**	**114**	**38**	**332**	**14**	**1 170**
Osterburg	**201**	**56**	**21**	**441**	**37**	**1 027**

Auffallend sind die insgesamt bedeutenden Betriebsgrößen bei den einzelnen Betriebsformen, die von den Landwirten und Unternehmern positiv in den marktwirtschaftlichen Wettbewerb eingebracht werden können. Wenn sie sich auch in den nächsten Jahren noch etwas verringern werden, so sind sie doch 1992 in den beiden ländlichen Regionen (235 ha im Durchschnitt) gut sechsmal so groß wie in Schles-

[30] Zusammengestellt nach Angaben der Statistischen Landesämter Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt (Stand: 1993).

wig-Holstein (38 ha) oder zwölfmal so groß wie im Durchschnitt der alten Bundesländer (19 ha) gewesen.[31]

Von den ständig Berufstätigen waren 1980 im Kreis Grevesmühlen 34 Prozent und im Kreis Tangerhütte 30 Prozent in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt. Dieser Anteil lag um fast das Dreifache über dem DDR-Durchschnitt, was diese Gebiete als für die DDR typische Landkreise ausweist (vgl. Stompe, ebenda, S. 125). Setzt man zudem die EG-Richtlinie 75/268/EWG an, so handelte es sich überdies um dünnbesiedelte ländliche Räume.[32]

Die wirtschaftlichen Umbruchprozesse in den ländlichen Regionen waren von außerordentlich tiefgreifender und massiver Wirkung auf die Beschäftigung, was allein die offiziellen Arbeitslosenquoten nicht hinreichend widerzuspiegeln vermögen. Setzt man hingegen die reale Unterbeschäftigung an, so lassen sich für das Land Mecklenburg-Vorpommern im Juli 1992 41,5 Prozent Arbeitslose, 6,3 Prozent Kurzarbeiter, 11,5 Prozent ABM, 8,3 Prozent Vorruheständler, 16,7 Prozent Altersübergangsempfänger und 15,7 Prozent in Fort- und Umschulung befindliche ehemalige Berufstätige ausmachen.[33]

Seit 1989 ist die Entwicklung der Beschäftigten in der ostdeutschen Landwirtschaft[34] stark rückläufig. So fiel deren Anteil von 976 000 im Jahre 1989 auf 228 000 im Jahre 1995 zurück. Innerhalb von 6 Jahren hat er also um gut 77 Prozent abgenommen. So waren Ende 1995 im Vergleich zu Ende 1990 nur noch rund 29 Prozent der Beschäftigten in den neuen Bundesländern in der Landwirtschaft tätig.[35] Für die Länder Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt beträgt der Rückgang im Zeitraum von 1989 bis 1995 sogar 82 bzw. 81 Prozent. Zum Zeitpunkt der Untersuchung 1995 waren nur noch etwa 8 Prozent im Kreis Grevesmühlen und ca. 6

---

[31] Landwirtschaft in Schleswig-Holstein. In: Statistisches Monatsheft Schleswig-Holstein, Heft 12, 1991, S. 256.

[32] Die Kriterien dafür sind: eine Einwohnerdichte von unter 130 EW/km^2 und ein Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen von über 15 %.

[33] Vgl.: Der Arbeitsmarkt im Norden. Landesarbeitsamt Nord, Kiel 1992.

[34] Einbezogen sind die in der Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft Beschäftigten ohne Azubis.

[35] Sozialreport Neue Bundesländer. IV. Quartal 1996, S. 12.

Prozent im Kreis Osterburg in der Land- und Forstwirtschaft tätig. Wie vertiefende Untersuchungen in drei ausgewählten Kreisen des Landes Mecklenburg-Vorpommern erkennen lassen, handelt es sich bei vier von fünf vernichteten landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen keineswegs um Arbeitsplätze geringqualifizierter Beschäftigter. Das trifft auch für die Frauenarbeitsplätze zu, die in besonders starkem Maße abgebaut wurden. 1989 waren noch bis zu 40 Prozent aller landwirtschaftlichen Arbeitsplätze in den Kreisen Arbeitsplätze für Frauen (vgl. Bandelin et al. 1996, S. 107).

Die Bedeutung der Landwirtschaft als Wirtschaftsfaktor in diesen Regionen ist nach dem gesellschaftlichen Umbruch auffallend zurückgegangen. Mit dem massenhaften Wegfall von Arbeitsplätzen in diesem Wirtschaftsbereich ist ein Anstieg der Arbeitslosigkeit verbunden. Der radikale Beschäftigungsabbau im primären Sektor hat insgesamt dazu geführt, dass sein Beschäftigungsanteil bereits unter dem in den alten Bundesländern liegt.

Die Arbeitslosenquoten in den beiden untersuchten Regionen betrugen zum Ende des Jahres 1995 16,1 bzw. 16,5 Prozent und lagen damit klar über dem Durchschnitt in den Neuen Bundesländern (14,9 Prozent). Der Frauenanteil wird zudem mit 20,8 bzw. 20,9 Prozent angegeben.[36] 13,7 Prozent aller Jugendlichen unter 25 Jahren in Mecklenburg-Vorpommern waren im November 1996 ohne eine Anstellung, im Bundesdurchschnitt waren es vergleichsweise 10,5 Prozent.[37]

Da die landwirtschaftlichen Erwerbstätigen räumlich konzentriert waren, erfolgte mit der Auflösung der Großbetriebe ein schlagartiger Verlust von Hunderten von Arbeitsplätzen. Damit verbunden war die mitunter völlige ”Befreiung” einiger Dörfer von der landwirtschaftlichen Produktion. Als Beispiel dafür wäre Groß-Walmsdorf im ehemaligen Kreis Grevesmühlen zu nennen. Ohne eine in großem Umfang öffentlich geförderte Beschäftigung in Form von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Kurzarbeit sowie umfangreicher Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen und

[36] Sozialreport Neue Bundesländer. II. Quartal 1996, S. 19 und S. 30.

[37] Die Zeit. Nr. 52 vom 20.12.1996.

Sonderregelungen für den Vorruhestand wäre in diesen beiden ländlichen Regionen der Beschäftigungseinbruch noch weitaus gewaltiger gewesen (vgl. Tabelle 14).

Tabelle 14: Arbeitsmarktpolitische Maßnahmen in Mecklenburg/Vorpommern und Sachsen/Anhalt 1995 (Angaben in 1000)[38]

Arbeitsmarktpolitische Maßnahmen	Mecklenburg/Vorpommern	Sachsen/Anhalt
Kurzarbeit	4	19
ABM und §249h	46	64
Fortbildung/Umschulung	40	52
Vorruhestand/Altersübergang	42	68

Infolge anhaltender Arbeitslosigkeit ist ein nicht unbedeutender Teil der Bevölkerung darauf angewiesen, Formen staatlicher Unterstützung wie Wohngeld und Sozialhilfe in Anspruch zu nehmen (vgl. Tabelle 15).

[38] Zusammengestellt anhand von Angaben aus dem Sozialreport, III. Quartal 1995, S. 29.

Tabelle 15: Empfänger von Sozialhilfe und Wohngeld in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen/Anhalt 1994 (Angaben absolut)[39]

Empfänger	Mecklenburg/Vorpommern	Sachsen/Anhalt
Sozialhilfe	92 643	153 47
Wohngeld	96 838	263 39[40]
Anteil d. Haush. in %	19	22
Arbeitslosengeld	80 724	130 50
Arbeitslosenhilfe	45 203	54 739

Im Landkreis Grevesmühlen waren bereits 1992 5,7 Prozent und im Landkreis Osterburg 5,4 Prozent der Einwohner Sozialhilfeempfänger.

Für Jugendliche, die die Schule verlassen, ist das Bereitstellen entsprechender Berufsausbildungsstellen von Bedeutung für ihr weiteres Leben. Im Schuljahr 1994/95 - im Jahr der zweiten Befragung - gab es in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt jeweils insgesamt 19 000 gemeldete Stellen. Dem gegenüber standen allerdings 28 000 gemeldete Bewerber in Mecklenburg-Vorpommern und sogar 37 000 in Sachsen-Anhalt.[41]

Zusammenfassung:

Die hier angeführten Resultate auf der Makroebene können einerseits als Reaktionen auf die Transformationskrise im Übergang zur Marktwirtschaft angesehen werden. Insbesondere zeigen sich vielfältige Auswirkungen auf die beschränkte Aufnahmekapazität des ostdeutschen Arbeitsmarktes. Andererseits werden bereits

[39] Ebenda, S. 30.

[40] Die Angabe bezieht sich auf 1993.

[41] Sozialreport Neue Bundesländer. IV. Quartal 1996, S. 31.

Veränderungen in der Lebensplanung der in dieser Region wohnenden Menschen erkennbar, die ihren Ausdruck finden u. a. in gestiegenen Wahlmöglichkeiten und größerer sozialer und geographischer Mobilität. All das beeinflusst die für die zukünftige Bevölkerungsentwicklung auf dem Lande entscheidenden Komponenten: die durchschnittliche Kinderzahl und die Wanderungen.

Der Bevölkerungsrückgang wie auch die deutliche Veränderung der Altersstruktur in den ländlichen Regionen haben eine Reihe unerfreulicher Implikationen. Nur kurzfristig können sie offenbar eine Entlastung der angespannten Arbeitsmärkte bewirken oder auch Einsparungen im Bereich der Schule und der Kinderbetreuung ermöglichen. Längerfristig werden die sozialen und wirtschaftlichen Perspektiven dieser Regionen eher zusätzlich belastet sein, was die soziale und wirtschaftliche Annäherung von Ost und West weiter verzögern könnte.

4.2 Sozialisatorische Bedingungen für Landjugendliche zu Beginn ihrer Statuspassage - einst und jetzt

4.2.1 Die Familie als Sozialisationsinstanz Landjugendlicher in historischer Perspektive

Unbestritten hat die Herkunftsfamilie nicht nur in der primären Sozialisation, im Kindergarten und in der Schule , sondern auch für die Berufsausbildung Heranwachsender und für einen gelingenden Übergang in Arbeit und Beruf eine hervorragende Bedeutung (Tippelt 1988; Brock et al. 1991; Heinz 1991, 1995). Durch die materiellen und die sozialen Bedingungen der Familien insgesamt wird der Sozialisationsprozess für Jugendliche im Übergang von der Schule in den Beruf maßgeblich strukturiert, sie öffnen oder verhindern auch die Chancen ihrer Entwicklung und bestimmen so ihren weiteren Lebensverlauf. Insbesondere die verschiedenen Dimensionen materieller Lebensbedingungen (Einkommen, Konsum, Vermögen) prägen in ihrem Zusammenwirken die Lebenschancen des einzelnen.

Es geht in einem ersten Schritt jedoch nicht nur um die Klärung der Frage, in wie weit dies bei den untersuchten Kohorten zutrifft, sondern vielmehr auch darum, her-

auszufinden, ob die mit dem gesellschaftlichen Wandel auf dem Lande verbundenen bedeutenden Änderungen in den familialen Lebensbedingungen auch Auswirkungen auf die Beziehungen der Jugendlichen in ihren Familien, auf ihre Position haben. Empirische Ergebnisse verweisen zum einen darauf, dass es in Krisensituationen zu einer Störung innerfamilialer Beziehungen kommen kann, die ihren Ausdruck vor allem in Konflikten zwischen den Familienmitgliedern findet (Conger/Elder 1994). Andererseits gibt es Belege dafür, dass sich Familien in Krisenlagen verstärkt zu Hilfeleistungen verpflichtet fühlen und die Familienmitglieder enger zusammenrücken (Schelsky 1950, 1952). So vertritt Schelsky die These, dass dieses Phänomen typisch für Zeiten ökonomischer Not und sozialer Isolierung ist, was mit Untersuchungen zu Vertriebenen und Flüchtlingen des Zweiten Weltkrieges belegt werden konnte. Parallelen leitet Schütze daraus für die heutige Situation insofern ab, als sie auf entscheidende sozial-strukturelle Änderungen - und da vor allem auf die hohe und andauernde Arbeitslosigkeit seit Ende der 70er Jahre - für die Beziehungen zwischen Eltern und Jugendlichen hinweist, die ebenfalls nachweisbar einen vermehrten, solidarischen Familienzusammenhalt zur Folge haben (Schütze 1988, S. 239).

Diesen Auffassungen soll im folgenden durch eine detaillierte Betrachtung der materiellen und sozialen Ausstattung in den Landfamilien vor und nach der Wende genauer nachgegangen werden.

4.2.1.1 Zu den materiellen Ressourcen der Landfamilien

In einem hochkomplexen Bedingungsgefüge beeinflussen und bestimmen materielle Lebensbedingungen die Sozialisationsprozesse der Heranwachsenden in, aber auch außerhalb der Familie. Der Systemumbruch hat nun, wie jede andere ökonomische Krise auch, eine breite Variation ökonomischer Veränderungen in den Familien auf dem Lande erzeugt. Es entsteht die Frage, wie ausgeprägt diese Differenzierungen sind und ob sie zu den von Elder und Caspi (1990) beschriebenen sozialen und öko-

nomischen Deprivationseffekten in den Familien mit Ressourcenverknappung führen.

Die materielle Lage der Familien lässt sich hinsichtlich der Wohnbedingungen und des Besitzes an Konsumgütern im Vergleich zur Landuntersuchung 1979 differenziert beschreiben. Wesentliche Informationen zum Einkommen, über das die Eltern verfügen, konnten 1979 nicht ermittelt werden, da Befragungen zu solchen Bereichen nur selten bewilligt wurden.

Der Ausstattungsgrad der Wohnungen (Bad, Art der Heizung, Innentoilette) kann als ein Indikator angesehen werden, der die materielle Situation des familialen Umfeldes von Jugendlichen kennzeichnet. Für die 95er Stichprobe liegen zu dieser Frage allein die Antworten der befragten Eltern vor, während zum ersten Messzeitpunkt auf die Antworten der Jugendlichen zurückgegriffen werden kann. Wenn auch dadurch geringe Verzerrungen nicht auszuschließen sind, lassen sich doch tendenziell für einen Zeitraum von 15 Jahren auffallende Veränderungen feststellen, wie die Abbildung 4 belegt.

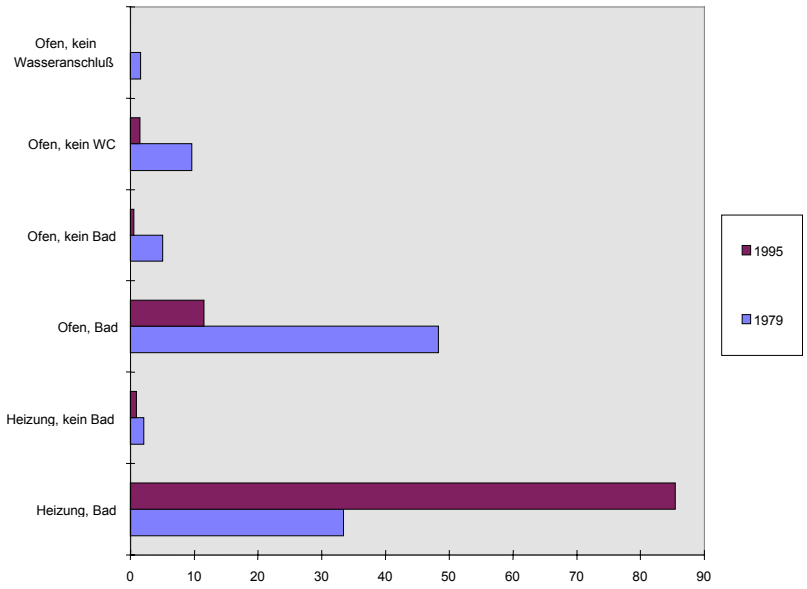


Abbildung 4: Wohnbedingungen der Familien auf dem Lande im Vergleich 1979 und 1995

Während gut ein Drittel der Jugendlichen 1979 angaben, dass die elterliche Wohnung mit einer modernen Heizung und einem Bad ausgestattet ist, so ist dieser Anteil mit 85 Prozent in den vergangenen 15 Jahren erheblich angestiegen.

Eine weitere Komponente der materiellen Ausstattung des familialen Lebensbereiches bildet das Vorhandensein eines eigenen Zimmers in der elterlichen Wohnung. Verfügten 1979 fast 69 Prozent der befragten Jugendlichen - also etwa zwei Drittel - über ein eigenes Zimmer, so stieg dieser Anteil 1995 auf gut 89 Prozent. Der Unterschied zwischen beiden Messzeitpunkten ist signifikant (.00). Da - wie durch andere Untersuchungen festgestellt wurde (Müller H.-U. 1991, Steiner et al. 1993) - mit zunehmendem Alter der Anteil derjenigen Schüler/innen leicht zunimmt, die über ein eigenes Zimmer verfügen, könnte dieser Zuwachs auch mit dem Anteil an 17- und 18jährigen Jugendlichen in der 95er Stichprobe zusammenhängen (vgl. dazu auch Pkt. 3.3.1.). Es zeigt sich jedoch, dass dieser in der 95er Stichprobe enthaltende Anteil an älteren Schuljugendlichen bei der statistischen Analyse keinen signifikanten Einfluss hat. Denn ca. 88 Prozent der 14- bis 16jährigen Jugendlichen geben 1995 ebenfalls an, über ein eigenes Zimmer zu verfügen (N=555). Dennoch soll das Alter bei den nun folgenden Auswertungen berücksichtigt werden.

Der Besitz eines eigenen Zimmers steht in der Jugendstichprobe von 1995 in einem engen Zusammenhang mit dem Geschlecht, der Anzahl der Kinder und dem Sozialstatus. Für die vergleichbare Stichprobe von 1979 ergeben sich derartige signifikante Unterschiede lediglich für das Geschlecht und die Kinderzahl (vgl. Tabelle 16).

Tabelle 16: Varianzanalyse mit der abhängigen Variablen "eigenes Zimmer" und den unabhängigen Variablen Geschlecht, Anzahl der Kinder und Sozialstatus für die beiden Messzeitpunkte

	MZP1 1979					MZP2 1995[42]				
Quelle der Varianz	Quadrat-summe	df	MS	F-Wert	Sign.	Quadrat-summe	df	MS	F-Wert	Sign.
Geschlecht	.93	1	.93	4.49	.034	.43	1	.43	4.59	.032
Anzahl Kinder	5.21	8	.65	3.13	.002	2.08	7	.30	3.18	.003
Sozialstatus	.20	2	.10.	.49	.614	1.05	2	.53	5.62	.004

Während also zum Messzeitpunkt 1 die Jungen und Mädchen aus den verschiedenen sozialen Gruppen in gleichem Maße über ein eigenes Zimmer verfügten, differiert der Besitz eines eigenen Zimmers zum Messzeitpunkt 2 nach der sozialen Herkunft der Jugendlichen. Anders formuliert: Die Kinderzahl war 1979 ein wesentlich bedeutenderer Faktor für das Vorhandensein eines eigenen Zimmers als die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht. Erwähnt sei allerdings, dass 1979 - bei einer Betrachtung nach Tätigkeitsgruppen - Kinder von Genossenschaftsbauern einen leichten Vorteil den anderen sozialen Gruppen gegenüber hatten. Inwieweit sich in diesem Ergebnis bereits Auswirkungen des gesellschaftlichen Umbruchs auf dem Lande widerspiegeln, wäre durch weitere Untersuchungen zu überprüfen.

Der Besitz an langlebigen Konsumgütern in den Familien unterscheidet sich zwischen den beiden Zeiträumen doch wesentlich (vgl. Abbildung 5).

[42] Für 1995 wurde die Varianzanalyse mit der Kovariaten Alter (also unter Auspartialisierung des Alters) gerechnet.

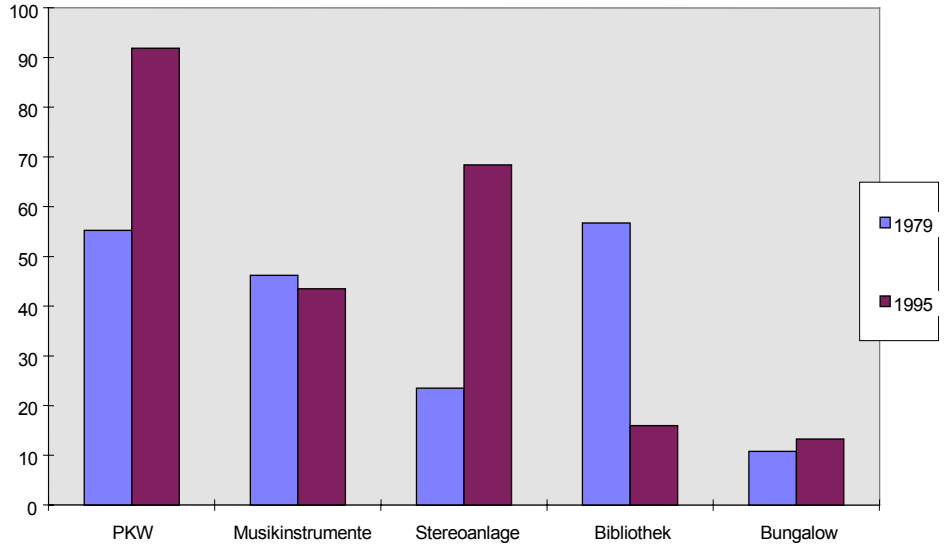


Abbildung 5: Besitz an langlebigen Konsumgütern in Familien auf dem Lande

Diese Daten scheinen ein Beleg dafür zu sein, dass sich die Ausstattung der Familien auf dem Lande mit PKW und Stereoanlage dem westlichen Niveau weitestgehend angeglichen hat. Auffallend ist vor allem der immense Anstieg an PKW in den Landfamilien in den vergangenen 15 Jahren. Wenn auch zu DDR-Zeiten der PKW-Bestand auf dem Lande vergleichsweise höher als in der Stadt war, so erfolgte nach der Wende - wie in Ostdeutschland insgesamt - hier ein regelrechter Motorisierungsboom, der sich nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ vollzog. Zwischen 1989 und 1993 hat sich der PKW-Bestand in den neuen Bundesländern nicht nur fast verdoppelt, sondern größtenteils auch erneuert (Geißler 1993a, S. 17).

Auch der Besitz einer Stereoanlage ist von knapp ein Viertel auf gut zwei Drittel angewachsen. Andererseits fällt aber auf, dass der Besitz einer Bibliothek (mehr als 50 Bücher) und in geringerem Maße auch der eines Musikinstruments rückläufig sind. Während den Heranwachsenden 1979 eine Bibliothek gut zur Hälfte zur Verfügung stand, geben 1995 nur noch 16 Prozent (in der Altersgruppe der 14- bis 16jährigen sogar nur noch knapp 10 Prozent) der Jugendlichen an, Zugriff zu Büchern zu haben. Dieses Ergebnis ist insofern bedeutsam, als Bücher und Musikinstrumente wichtige Einflussgrößen für ein bildungsförderndes Familienklima sind (vgl. Bourdieu 1983). Der Sozialstatus der Eltern beeinflusst zu beiden Messzeitpunkten in signifikantem

Maße den Besitz an Büchern und Musikinstrumenten, und zwar erwartungsgemäß zugunsten der Kinder aus höheren Sozialschichten. Nachdenklich muss stimmen, dass sich beim Besitz an Büchern der Anteil der Kinder aus Familien mit hohem Sozialstatus beträchtlich erhöht hat (von 49 Prozent 1979 auf 74 Prozent 1995). Während 1979 noch fast 42 Prozent der Jugendlichen, die angaben im Besitz einer Bibliothek zu sein, sich aus mittleren Sozialschichten rekrutierten, sinkt deren Anteil 1995 auf ein Fünftel. Die damit im Zusammenhang stehende soziale Benachteiligung von Kindern aus unteren und sogar mittleren Statusgruppen scheint sich durch die gravierenden Veränderungen auf dem Lande weiter verstärkt zu haben.

4.2.1.2 Die Familie auf dem Lande als soziale Nahumwelt

Die Struktur, die Größe der Familie, die vorherrschenden sozialen Beziehungen, die soziale Kontrolle, wie sie durch die Familie ausgeübt wird, und das Erziehungsverhalten beschreiben die sozialen Bedingungen in den Familien.

Ein Vergleich der Familienstruktur der beiden einbezogenen Stichproben lässt erkennen, dass auch auf dem Lande gewisse Veränderungen in den familialen Lebensformen erkennbar sind (vgl. Abbildung 6). Wenngleich die Mehrheit der befragten Jugendlichen - beachtliche 84 Prozent - nach wie vor in vollständigen Familien aufwächst (also mit leiblichem Vater und leiblicher Mutter), hat sich sowohl der Anteil Alleinerziehender als auch der Anteil der Kinder geringfügig erhöht, deren Eltern sich in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft befinden bzw. die bei anderen Erziehungsberechtigten groß werden. Das scheint dafür zu sprechen, dass gegenwärtig auch auf dem Lande weder durchgängig die Einheit von Eltern- und Partnerschaft besteht (Herlth 1993, S. 23), noch die Geburt eines Kindes auf jeden Fall die Eheschließung nach sich zieht. Die Zunahme der Ein-Eltern-Familie seit 1979 in Ostdeutschland ist im wesentlichen eine Folge sowohl der stark gewachsenen Scheidungshäufigkeit als auch des höheren Anteils lediger Mutterschaft. Ausgeprägt für die DDR war auch, dass Eheschließungen vermieden und nichteheliche Lebensgemeinschaften gewählt wurden, um die Vergünstigungen

sozialpolitischer Maßnahmen in Anspruch nehmen zu können (Nave-Herz 1997, S.10-11). Zu vermuten wäre, dass solche Überlegungen auch gegenwärtig noch eine Rolle spielen könnten. Daraus ergibt sich zusammenfassend, dass diese Entwicklung auf dem Lande weder als De-Institutionalisierungsprozess noch Individualisierungsprozess der Familie gedeutet werden kann. Ein Bedeutungsverlust der Familie bzw. die gestiegene Pluralität von Familienformen in ländlichen Regionen Ostdeutschlands lässt sich alles in allem quantitativ nicht nachweisen, die Eltern-Familie bleibt dagegen nach wie vor die dominante. Familienform. Ein Vergleich des Anteils von Landjugendlichen in vollständigen Familien mit den Angaben von Nauck zum sogenannten Normkindschaftsverhältnis in den neuen Bundesländern zeigt sogar, dass der Anteil in unserem Sample deutlich über den dort angegebenen 75 Prozent liegt (Nauck 1993, S. 150).

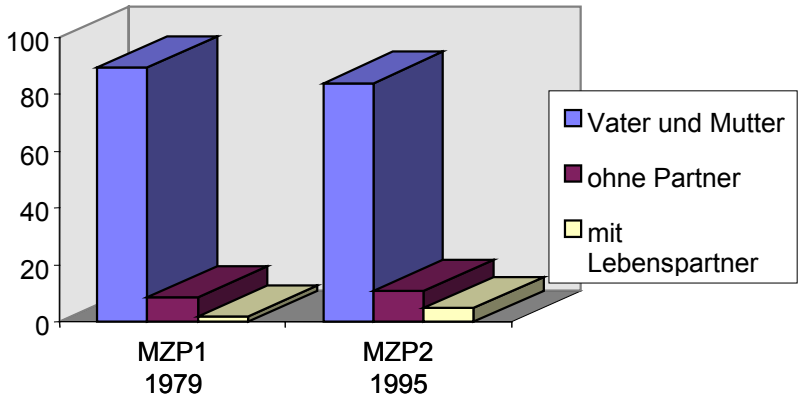


Abbildung 6: Struktur der Familien auf dem Lande im Vergleich

Betrachtet man die Größe der Familie - bezogen auf die Anzahl der Kinder - so unterscheidet sie sich zwischen den beiden Messzeitpunkten signifikant (.000). Die Geschwisterzahl ist im ganzen stark rückläufig (vgl. Abbildung 7). Damit zeichnet sich auch auf dem Lande ein - wie Nave-Herz zutreffend herausgearbeitet hat - ”gegenläufiger Trend im Hinblick auf die Pluralitätsthese” ab. Die Familienformen sind nämlich unter diesem Aspekt homogener geworden, da die Mehrzahl der Kinder in Ein- und Zwei-Kinder-Familien aufwächst (1997, S. 20). Wie aus der Abbildung 7

ersichtlich, geben die Schuljugendlichen 1995 zu gut zwei Drittel an, keine Geschwister bzw. nur ein Geschwisterkind zu haben. 1979 betrug dieser Anteil lediglich zwei Fünftel.

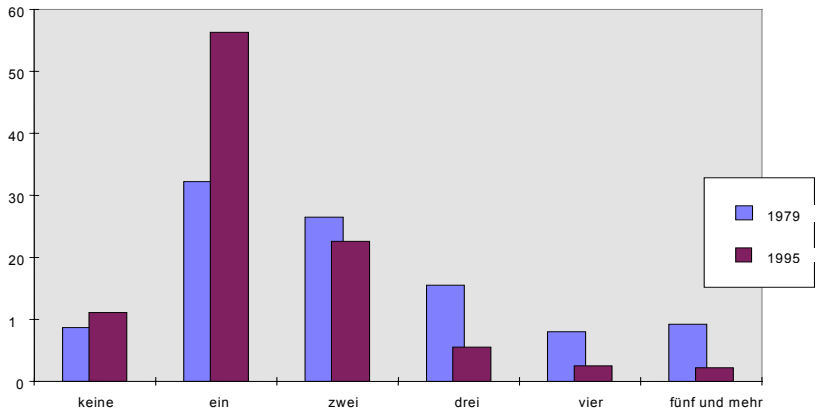


Abbildung 7: Anzahl der Geschwister der Befragten Jugendlichen

Die Erwerbsbeteiligung der Eltern stellt für Landjugendliche eine wichtige Grundlage zur ökonomischen Absicherung des Übergangs in die Berufsausbildung bzw. zum Studium dar. Der Verlust des Arbeitsplatzes kann nach Conger und Elder (1994) neben finanziellen vor allem auch soziale und psychologische Belastungen der Familie nach sich ziehen. Insofern stellt der Erwerbsstatus der Eltern eine wesentliche Dimension dar, in der die gesellschaftlichen Veränderungen auf dem Lande in ihrem Einfluss auf die Familie hervortreten können.

Nach den Angaben der Schuljugendlichen waren 1979 in rund 82 Prozent der Familien beide Elternteile - also Vater und Mutter - berufstätig. Zieht man in Betracht, dass ca. 89 Prozent der Jugendlichen in vollständigen Familien lebten, so kann man davon ausgehen, dass die Berufstätigkeit in den Familien auf dem Lande der Regelfall war. Insbesondere mütterliche Erwerbstätigkeit war in der DDR zu einer kulturellen Selbstverständlichkeit geworden.

Fünf Jahre nach der Vereinigung sind 87 Prozent der Väter und nur noch 68 Prozent der Mütter voll berufstätig. Allein diesen Angaben ist zu entnehmen, dass es bezüglich der Berufstätigkeit beider Elternteile auf dem Lande zu erheblichen Veränderun-

gen gekommen ist, die sich insbesondere in der Benachteiligung der Mütter zeigen. Das bestätigen auch die Angaben der Jugendlichen 1995 zur Arbeitslosigkeit, wonach mit 10 Prozent der Anteil der arbeitslosen Mütter gut doppelt so hoch ist als der der Väter. Dennoch liegt die Erwerbstätigenquote von Müttern auf dem Lande in Ostdeutschland zum Zeitpunkt der Befragung trotz hoher Arbeitslosenzahlen immer noch höher als in den alten Bundesländern.[43] Das Missverhältnis zwischen Müttern und Vätern vergrößert sich allerdings auf fast das Dreifache, bezieht man in den Stand des Berufslebens der Eltern auf dem Lande außerdem noch Kurzarbeit, ABM und Umschulung mit ein.

Die erworbenen Schul- und Berufsabschlüsse der Eltern - nach Bourdieu (1983) auch als Bildungskapital bezeichnet - gehören zu den familialen Bedingungen, von denen anzunehmen ist, dass sie einen wesentlichen Einfluss auf die Bildungswege und die beruflichen Pläne der Jugendlichen ausüben werden. Welche Auswirkungen im einzelnen hiermit verbunden sind, wird im Rahmen dieser Arbeit noch zu prüfen sein.

[43] Vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Frauenpolitik beim BMFJ 1993.

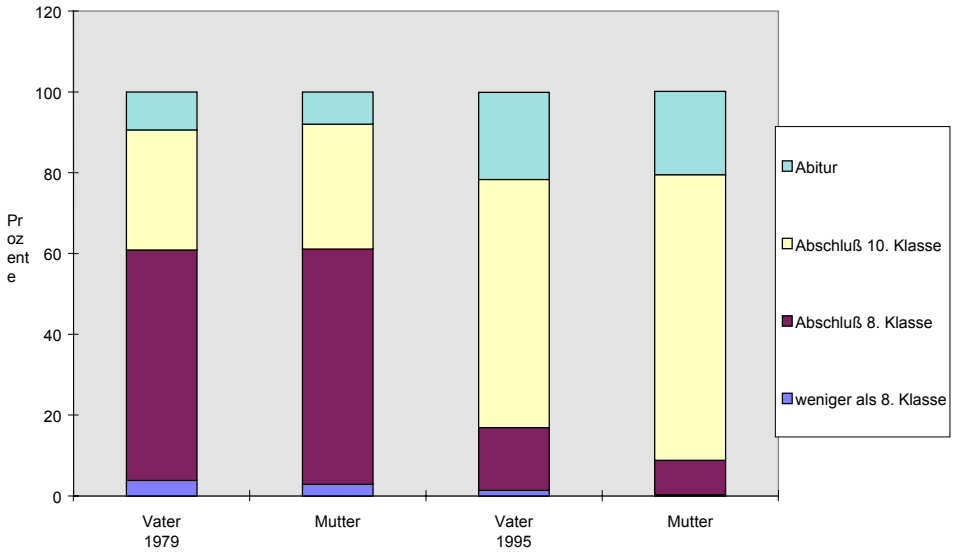


Abbildung 8: Schulabschluss der Eltern

Wie aus der Abbildung 8 zu ersehen, weichen die Schulabschlüsse der Eltern zu den beiden Messzeitpunkten voneinander in erheblichem Maße ab. Die Mittelwertunterschiede sind jeweils signifikant (.000). In den letzten 15 Jahren sind die Schulabschlüsse der Eltern auf dem Lande beachtlich angestiegen. Das ist in erster Linie dem hohen Anteil an Zehnklassenabschlüssen geschuldet. Dieser hat sich mehr als verdoppelt. Ein Anstieg ist auch bei den Eltern mit Abitur zu verzeichnen.

Interessanterweise besitzen die Mütter der befragten Schuljugendlichen zum Messzeitpunkt 2 höhere Schulabschlüsse als deren Väter. Die Mittelwertunterschiede sind ebenfalls signifikant (.003). Solche geschlechtsspezifischen Unterschiede treten zum Messzeitpunkt 1 nicht auf. Die Schulabschlüsse beider Elternteile unterscheiden sich 1979 nur geringfügig. Dies könnte mit der erfolgten Gleichstellung der Mädchen im DDR-Schulwesen zusammenhängen, die zwar bereits in den 60er Jahren einsetzte, den Mädchen aber erst allmählich einen Bildungsvorsprung verschaffte, wovon dann vor allem die Mütter der 95er Jugendstichprobe profitierten.

Es besteht ein korrelativer Zusammenhang zwischen den Schulabschlüssen der Eltern und deren beruflichen Abschlüssen (1979: r = .49 bei den Vätern und r = .45 bei

den Müttern; 1995: r = .78 bei den Vätern und r = .60 bei den Müttern). Damit wird auch an dieser Untersuchung erkennbar, dass der Schulabschluss das Feld möglicher Berufsabschlüsse absteckt und darauf basierend den späteren sozialen Status weitgehend festlegt.

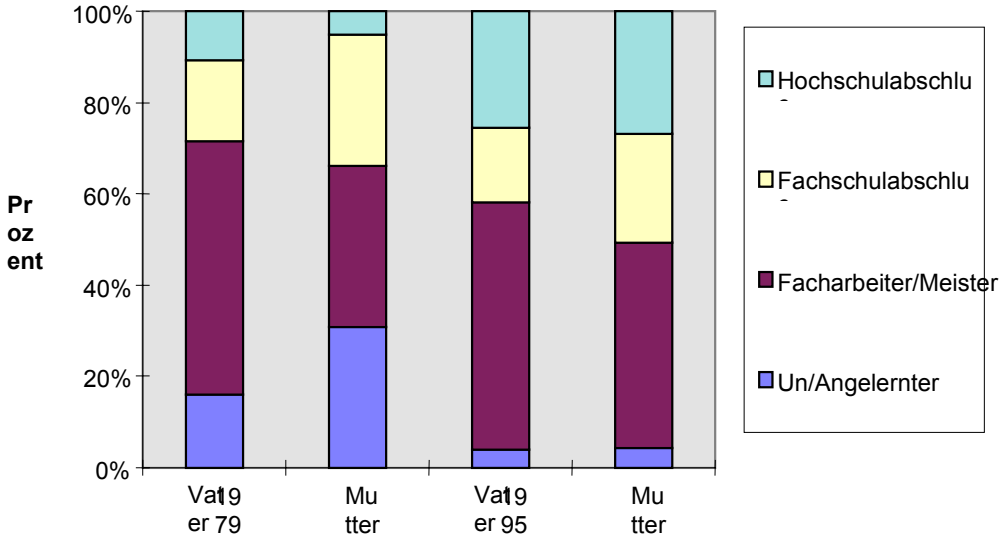


Abbildung 9: Beruflicher Abschluss der Eltern

Bei den beruflichen Abschlüssen haben sich in den letzten 15 Jahren auf dem Lande ebenfalls bemerkenswerte Bewegungen vollzogen. Augenfällig sind diese Veränderungen vor allem in der niedrigsten und höchsten Berufsabschlussgruppe. Auf der einen Seite hat der Anteil der Eltern, die un- oder angelernt sind, von 16 bzw. 31 Prozent auf je etwa 4 Prozent abgenommen, und andererseits ist der Anteil der Eltern mit Hochschulabschluss von 11 bzw. 5 Prozent auf je etwa 26 Prozent angestiegen (vgl. Abbildung 9). Es muss hierbei allerdings abschwächend angemerkt werden, dass im 95er Sample die Gruppe der Hochschulabsolventen im Vergleich zur Grundgesamtheit sichtlich größer ist.

Auch bei den Berufsabschlüssen lassen sich im historischen Vergleich auffallende geschlechtsspezifische Veränderungen ausmachen. Die Mütter der befragten Jugendlichen verfügen zu beiden Messzeitpunkten in stärkerem Maße über höhere Abschlüsse als die Väter. Auffallend ist, dass 1979 der Anteil der Mütter auf dem Lande, die der sozialen Gruppe der Un- bzw. Angelernten angehörten, doppelt so

hoch als der der Väter war. Dieser Unterschied besteht 1995 nicht mehr. Es erfolgte eine Angleichung auf ca. 4 Prozent für beide Elternteile.

Die bisher beschriebenen Veränderungen in den Familien auf dem Lande sollen im folgenden mit einer Betrachtung der familialen Interaktion fortgesetzt werden. Insgesamt günstige Werte in der Beurteilung durch die Jugendlichen weist in diesem Zusammenhang die Frage nach den sozialen Beziehungen zu den Eltern - als ein wichtiges Kriterium zur Messung des Familienklimas - aus. So geben immerhin ein Drittel der Befragten 1979 an, dass ihr Verhältnis zu den Eltern ausgezeichnet sei. Gut zwei Drittel meinten damals außerdem, sie hätten ein im allgemeinen gutes Verhältnis zu ihren Eltern.

Im 95er Sample führen sogar 86 Prozent der befragten Jugendlichen an, dass sie mit dem Verhältnis zu den Eltern ”sehr zufrieden” oder zumindest ”ziemlich zufrieden” sind.[44] Eine Beschränkung der Betrachtung auf die Altersgruppe der 14- bis 16jährigen ergibt hier gleichfalls keine signifikanten Veränderungen (87,2 Prozent). Auch durch andere ostdeutsche Jugendstudien, die nach der politischen Wende erstellt wurden, wird dieses insgesamt positive Ergebnis bestätigt (Golz 1995, S. 52; Mansel et al. 1992; S. 32ff.; Starke, U. 1992, S. 81).

Während ein Drittel der Heranwachsenden sehr zufrieden mit ihrem Verhältnis zum Vater ist, geben das für die Mutter sogar 45 Prozent an. Das bekräftigt die durch andere Untersuchungen (vgl. z. B. Oswald 1989) durchweg immer wieder bestätigte bevorzugte Stellung der Mütter als elterliche Bezugsperson auch für Familien auf dem Lande. Auf ein interessantes komparatives Ergebnis verweist auch der Befund, dass 1979 lediglich 3 Prozent der Jugendlichen das Verhältnis zu den Eltern als schlecht bzw. tiefgehend gestört einschätzten, 1995 demgegenüber 8 Prozent der Jugendlichen mit dem Verhältnis zu ihrer Mutter ziemlich bzw. sogar sehr unzufrieden sind, und das Verhältnis zum Vater in dieser Weise sogar von 14 Prozent beschrieben wird. Da drängt sich natürlich die Frage auf, inwiefern darin bereits eine durch die veränderte arbeitsmarktpolitische Situation auf dem Lande hervorgerufene Belastung des Familienklimas zum Ausdruck kommt. Dazu werden

im folgenden weitere Daten zum Sozialstatus - als ein wichtiger Indikator zur Beschreibung der sozioökonomischen Lage der Haushalte - und Angaben zum Lebensstandard in der Familie für das 95er Sample herangezogen. Zunächst ist festzuhalten, dass das Verhältnis zu den Eltern nicht vom Sozialstatus abhängt. Es ergibt sich jedoch ein signifikanter Zusammenhang zur Einschätzung des Lebensstandards in der Familie heute im Vergleich zu 1989 (F-Wert: 5,2; Signifikanz of F: .003). Diejenigen Jugendlichen, die angeben, mit dem Verhältnis zu ihren Eltern ziemlich bzw. sehr unzufrieden zu sein, schätzen auch den Lebensstandard ihrer Familie in stärkerem Maße als niedriger ein als die anderen Jugendlichen, die mit den Beziehungen zu ihren beiden Eltern zufrieden sind. Das könnte als Hinweis darauf gewertet werden, dass sich aus den makrostrukturellen Veränderungen auf dem Lande ein sich abzeichnendes Belastungspotential für bestimmte Gruppe von Jugendlichen herauszubilden beginnt. Es ist jedoch erforderlich, diesem Anzeichen weiter nachzugehen. Insgesamt gesehen haben sich jedoch die innerfamilialen Beziehungen in den untersuchten Familien auf dem Lande in dem von mir betrachteten Zeitraum von 15 Jahren nicht verschlechtert.

Bei der Einschätzung des Verhältnisses der Eltern zu ihren Kindern im Jugendalter kommt dem Ausmaß der sozialen Kontrolle, welche die Eltern auszuüben versuchen, eine besondere Bedeutung zu. Dieses Konstrukt ist geeignet, mögliche Veränderungen in der familialen Sozialisation im Hinblick auf das Erzeugen konformen Verhaltens über die Zeit aufzuzeigen. Der gebildete Index enthält ausschließlich Fragen dazu, was die Jugendlichen allein entscheiden dürfen, ohne die Eltern zu fragen. Bei der Befragung vorgegeben wurden folgende Items:

Was dürfen Sie zu Hause ganz allein entscheiden?

- wofür ich mein Taschengeld ausgebe
- ob ich mich nach 20.00 Uhr mit Freunden treffe
- ob ich rauche
- ob ich meine Schularbeiten mache
- mit wem ich innig befreundet bin

---

44 Das Verhältnis zu den Eltern wurde als Summenindex aus den Beziehungen zu Vater und Mutter gebildet.

- wie ich das Wochenende verbringen möchte
- wie ich mir die eigenen Pflichten einteile
- ob ich ohne Erwachsene meine nächsten Ferien verbringe

Für jedes einzelne Item hatten die Jugendlichen anzugeben, ob sie das allein entscheiden dürfen, oder ob das nicht der Fall ist. Damit sollte der dem Jugendlichen zugeschriebene Entscheidungsspielraum zu erfassen versucht werden (vgl. Frese 1989, S 275ff.; Merkens 1992a, S.85ff.).

Für die Bildung eines Index wurden explorative Faktorenanalysen getrennt für die Stichproben von 1979 und 1995 gerechnet und interpretiert.

Tabelle 17: Ergebnisse der Faktorenanalysen

Item	**MZP 1 1979**			**MZP 2 1995**		
	Faktor1	Faktor2	Faktor3	Faktor1	Faktor2	Faktor3
Taschengeld		.654			.698	
Treff nach 20.00	.726			.686		
Rauchen	.635			.503		
Hausaufgaben			.900			.745
Freunde		.712			.683	
Wochenende	.457			.574		
Pflichten einteilen		.502		(.371)		
Ferien ohne Erwachsene	.648			.679		
Reliabilität	50			.53		

Auf der Basis der Eigenwerte ergeben sich für die 1979er und 1995er Stichprobe je eine Lösung mit drei Faktoren.

In beiden Stichproben beschreibt der erste Faktor das Ausmaß der sozialen Kontrolle in den Familien bei außerfamilialen Handlungen der Jugendlichen. 1979 laden die vier Items mit Fragen nach den Treffs nach 20.00, den Ferien ohne Erwachsene, dem Rauchen und den Wochenenden auf einem Faktor, der die Entscheidung nach dem Treffen nach 20.00 zum Markieritem hat. Dieser Faktor klärt eine Varianz von 21,3 Prozent auf. Bis hin zum Markieritem ergibt sich im 95er Sample ein ähnlicher Faktor, der 23,4 Prozent der Varianz aufklärt.

Auf das Einbeziehen des zweiten und dritten Faktors wird im folgenden verzichtet, da die Reliabilitätskoeffizienten zu gering ausfallen und die gebildeten Indizes teilweise erhebliche Deckeneffekte aufweisen.

Tabelle 18: Verteilung der Häufigkeiten beim Index "soziale Kontrolle"

	MZP 1		**MZP 2**	
Werte	**absolut**	**Prozent**	**absolut**	**Prozent**
1			1	0,1
3	2	0,2	4	0,5
4	51	6,2	338	39,8
5	110	13,3	247	29,1
6	205	24,9	144	16,9
7	298	36,2	91	10,7
8	158	19,2	25	2,9
Mittelwert	6.48		5.06	

Zunächst sollen die auf der Basis der aggregierten Daten gewonnenen Indizes bezüglich der Häufigkeiten dargestellt und diskutiert werden (vgl. Tabelle 18).

Die Ergebnisse dokumentieren auffallend, dass in der Wahrnehmung der Jugendlichen die soziale Kontrolle in ihren Familien zum ersten Erhebungszeitpunkt - also 1979 - deutlich größer war, d. h. die Jugendlichen äußerten, weniger allein entschei-

den zu dürfen. Während 1979 immerhin fast 20 Prozent der Jugendlichen in allen vier Fällen angaben, nicht allein entscheiden zu dürfen, waren es 1995 nur ganze 3 Prozent der Jugendlichen, die in allen vier Items ankreuzten, dass sie andere fragen müssten, ob sie handeln können, wie sie wollen.[45] Nun liegt natürlich die Vermutung nahe, dass dieses Ergebnis mit dem etwas höheren Alter der Jugendlichen zum zweiten Messzeitpunkt zusammenhängt, was durchaus plausibel erscheint, da zahlreiche Untersuchungen immer wieder den Zusammenhang von abnehmender sozialer Kontrolle und zunehmendem Alter belegen (vgl. Preuss-Lausitz et al. 1990). Nachweisbar ergibt sich jedoch für die Teilstichprobe der 14- bis 16jährigen weder eine Veränderung bei der Bildung des Faktors ”soziale Kontrolle”, noch in der Wahrnehmung, der sozialen Kontrolle ihrer Eltern. Lediglich rund 4 Prozent der 14- bis 16jährigen Jugendlichen gaben in allen vier Items an, nicht allein entscheiden zu dürfen. Der Mittelwert des Index ”soziale Kontrolle” in dieser Teilstichprobe beträgt 5,36. Damit kann die Abnahme der sozialen Kontrolle zum zweiten Messzeitpunkt nicht auf das Alter zurückgeführt werden. Die Unterschiede in der Ausprägung der sozialen Kontrolle zu den beiden Erhebungszeitpunkten 1979 und 1995 legen vielmehr die Vermutung nahe, dass die soziale Kontrolle in den Familien vor und nach der Wende unterschiedlich stark wahrgenommen wird. Nachfolgend soll diese Annahme überprüft werden. Erwartet wird darüber hinaus vor allem auch eine Auswirkung des Geschlechts auf das Ausmaß der sozialen Kontrolle.

Da der Messzeitpunkt in diesem Fall als unabhängige Variable in die Rechnung eingeht, ist es erforderlich, von einer Gesamtstichprobe auszugehen, für die ein Summenindex ”soziale Kontrolle” aus den Items ”Treff nach 20.00 Uhr”, ”ohne Erwachsene die Ferien verbringen”, ”Wochenende verbringen” und ”Rauchen” gebildet wird.

Nachfolgend wird zur Überprüfung der o. g. Annahme eine Varianzanalyse mit den unabhängigen Variablen Geschlecht und Messzeitpunkt gerechnet (Tabelle 19).

---

45 Wenn bei allen vier Items mit ”nein” geantwortet wurde, ergibt sich als Höchstwert 8. Für den Vergleich wird lediglich dieser Wert herangezogen.

Tabelle 19: Varianzanalyse mit der abhängigen Variablen ”soziale Kontrolle” und den unabhängigen Variablen Geschlecht und Messzeitpunkt

Quelle der Varianz	df	Quadratsumme	F-Wert	Signifikanz
Geschlecht	1	78,1	59,6	0.000
1979/95	1	854,6	651,7	0.000

Es wird deutlich, dass sich vor allem der Messzeitpunkt mit einem sehr hohen F-Wert als bedeutsam erweist. Während der erhebliche Geschlechtereffekt plausibel ist und sich in anderen ähnlich gelagerten Untersuchungen immer wieder reproduzieren lässt (vgl. Preuss-Lausitz et al. 1990, Tillmann 1992, Steiner et al.1993), regen die Differenzen zwischen den beiden Stichproben zu weiteren Überlegungen an. Die Zunahme der Freiheitsgrade Schuljugendlicher auf dem Lande im Jahre 1995 könnte - mit aller Vorsicht - als eine Reaktion auf die neuen wahrgenommenen Freiheiten interpretiert werden. Sie ließe sich aber auch als Ausdruck der ”weichen Welle” im Sozialisationsverhalten der Eltern deuten, wie sie in bildungssoziologischen Untersuchungen der DDR bereits in den 70er und vor allem 80er Jahren hervortraten, vergleichbar mit dem Prozess der Liberalisierung in Westdeutschland.

Um weitere Einflussgrößen genauer bestimmen zu können, die mit dem Grad der sozialen Kontrolle in Beziehung stehen, werden im folgenden für die beiden Stichproben von 1979 und 1995 getrennte Varianzanalysen gerechnet. Zu erwarten wäre, dass beispielsweise das Nichtvorhandensein eines eigenen Zimmers - also etwas beengtere Wohnverhältnisse - mit einem höheren Grad an sozialer Kontrolle zusammengehen. Auch die soziale Herkunft der Jugendlichen und die Schulleistungen könnten einen Zusammenhang mit sozialer Kontrolle zeigen.

Tabelle 20: Mehrfache Varianzanalyse mit der abhängigen Variablen ”soziale Kontrolle in Familien” und den unabhängigen Variablen Sozialschicht, Schulleistung und eigenes Zimmer in der Stichprobe von 1979

Quelle der Varianz	df	Quadratsummen	F-Wert	Signifikanz
Sozialschicht	2	2.6	1.0	.36
Schulleistung	3	24.9	6.6	.00
eigenes Zimmer	1	5.7	4.5	.03

Tabelle 21: Mehrfache Varianzanalyse mit der abhängigen Variablen ”soziale Kontrolle in Familien” und den unabhängigen Variablen Sozialschicht, Schulleistung und eigenes Zimmer in der Stichprobe von 1995

Quelle der Varianz	df	Quadratsummen	F-Wert	Signifikanz
Sozialschicht	2	17.8	6.9	.00
Schulleistung	3	2.2	.57	.63
eigenes Zimmer	1	.5	.39	.53

Wie die Tabellen 20 und 21 zeigen, fällt die Wahrnehmung der sozialen Kontrolle durch die Eltern in beiden Jugendstichproben unterschiedlich aus. Im Sample von 1979 sind die Schulleistungen der Jugendlichen mit dem Ausmaß der sozialen Kontrolle in der Familie verbunden. Nur Jugendliche mit schlechteren schulischen Leistungen gaben an, größere individuelle Entscheidungsspielräume zu haben. Zusätzlich ist in der 79er Stichprobe auch das Vorhandensein eines eigenen Zimmers tendenziell mit der Wahrnehmung geringerer sozialer Kontrolle verbunden. D. h. in dieser Stichprobe zeigt sich ein Zusammenhang der Ausstattung des materialen Nahraumes (Wohnungsgröße) mit der sozialen Kontrolle. Diese Zusammenhänge lassen sich 15 Jahre später bei den Jugendlichen nicht mehr ermitteln. Dafür stellt sich 1995 ein signifikanter Zusammenhang zwischen Sozialschicht der Eltern und Ausüben sozialer Kontrolle ein. Jugendliche aus den unteren Sozialschichten nehmen das Ausmaß der sozialen Kontrolle durch die Eltern in bezug auf ihre

Entscheidungen als geringer wahr. Dieses Ergebnis könnte mit der Umbruchsituation auf dem Lande in Ostdeutschland erklärt werden. Während die materiale Ausstattung nach der Wende keinen Einfluss mehr ausübt, was angesichts der im Punkt 4.2.1.1. deutlich aufgezeigten Veränderungen plausibel erscheint, und auch der Einfluss der Schulleistungen nicht mehr statistisch bedeutsam ist, verhalten sich die Eltern nunmehr bei der sozialen Kontrolle wieder verstärkt im Sinne klassischer Erwartungen. Eine mögliche Erklärung hierfür könnte darin gesehen werden, dass sich Eltern aus den höheren Sozialschichten in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche auf dem Lande vermehrt ihren Kindern zuwenden, woraus auch eine stärkere soziale Kontrolle resultieren könnte.

Ob sich die Wahrnehmung der Landjugendlichen in Bezug auf die soziale Kontrolle auch mit den Aussagen der Eltern deckt, soll im folgenden überprüft werden:

Der Index ”soziale Kontrolle” in der Elternstichprobe wird ebenfalls von den Items ”Treff nach 20.00”, ”ohne Erwachsene Ferien verbringen”, ”Rauchen” und ”Wochenende verbringen” gebildet. Die Betrachtung der Werte zu den beiden Messzeitpunkten zeigt auffallende Unterschiede.

Tabelle 22: Verteilung der Häufigkeiten beim Index ”soziale Kontrolle” in den Elternstichproben von 1979 und 1995

Werte	Eltern 1979		Eltern 1995	
	absol.	%	absol.	%
3			2	1,0
4	1	1,0	56	28,0
5	5	5,1	61	30,5
6	13	13,1	49	24,5
7	40	40,4	22	11,0
8	40	40,4	10	5,0
Mittelwert	7,1		5,3	

Die Ergebnisse dokumentieren deutliche Unterschiede zwischen den beiden Elternstichproben. Während 1979 immerhin vierzig Prozent der befragten Eltern bei allen vier Items[46] angaben, dass ihre Kinder nicht allein entscheiden dürfen, sind es 1995 nur noch fünf Prozent der Eltern, die in allen vier Fällen ankreuzten, ihre Kinder müssten andere fragen, ob sie handeln können, wie sie wollen. Dieses Ergebnis bestätigt den bereits durch die Jugendbefragungen erzielten Befund, dass die soziale Kontrolle auf dem Lande zu DDR-Zeiten ein allgemein höheres Niveau aufwies.

Entgegen anderer Resultate (vgl. Merkens 1992, S.100) lassen die Vergleichsuntersuchungen auf dem Lande folglich den Schluss zu, dass es durch die Umbruchsituation zu keiner Vergrößerung der Tendenz zur Ausübung sozialer Kontrolle gekommen ist. Beim jetzigen Stand der Auswertung ist eher von einer Verringerung auszugehen.

Diese Ergebnisse könnten zugleich ein Hinweis darauf sein, dass in der Ausübung sozialer Kontrolle bemerkenswerte regionale Unterschiede auftreten.

Fragen zu Anforderungen, die Eltern an ihre Kinder stellen, geben nicht nur Aufschluss über die erzieherische Einflussnahme, die Erziehungspraktiken der Eltern, sondern sind auch geeignet, Aussagen über die soziale Position, die Jugendliche in ihren Familien einnehmen, zu erhalten. Die im folgenden berichteten Auswertungen beziehen sich auf eine Frage mit 7 über die Zeit unveränderten Items (vgl. Tabelle 23). Die Frage lautete: ”Eltern stellen an Ihre Söhne und Töchter bestimmte Anforderungen. Inwiefern erwarten Ihre Eltern von Ihnen das Folgende?”

[46] Bei allen vier Items mit ”nein” geantwortet, ergibt dann den Höchstwert von 8. Für den Vergleich wird lediglich dieser Wert herangezogen.

Tabelle 23: Die in der 79er und 95er Untersuchung verwendeten Items zu den elterlichen Anforderungen

(1) dass Sie ständig einen bestimmten Pflichtenkreis im Haushalt übernehmen
(2) dass Sie ständig einen bestimmten Pflichtenkreis in der Garten- und Feldarbeit übernehmen
(3) dass Sie gute Zensuren nach Hause bringen
(4) dass Sie Ihre Sachen selbständig in Ordnung halten
(5) dass Sie weitgehend für Ihre Handlungen selbst verantwortlich sind
(6) dass Sie in Familienangelegenheiten ein eigenes Urteil haben
(7) dass Sie einen politischen Standpunkt haben

Festzustellen wäre, ob und wie sich in einem historischen Zeitraum von 15 Jahren der Charakter der Anforderungen, die Eltern an ihre Kinder stellen, aber auch ihr Ausmaß verändert haben. Zu erwarten wären markante Differenzen in den Anforderungen zwischen den beiden Messzeitpunkten, die ihren Ausdruck hauptsächlich in einer stärkeren Betonung von Selbständigkeit zum zweiten Messzeitpunkt finden könnten.

Außerdem soll ermittelt werden, in welchem Zusammenhang Pflichten und Anforderungen an die Jugendlichen mit weiteren Merkmalen stehen. So kann beispielsweise angenommen werden, dass die Anforderungen der Eltern mit dem Geschlecht und den Schulleistungen variieren. Zu erwarten wären auch schichtspezifische Auswirkungen.

Fragen dieser Art sollen wieder für beide Stichproben gesondert nachgegangen werden. In einem ersten Schritt werden Dimensionen für elterliche Anforderungen mittels explorativer Faktorenanalysen erkundet. Die jeweils gerechneten Faktorenanalysen ergeben für 1979 eine zweifaktorielle und für 1995 eine dreifaktorielle Lösung (vgl. Tabelle 24).

Tabelle 24: Ergebnisse der Faktorenanalyse zu den elterlichen Anforderungen

	MZP 1 1979		MZP 2 1995		
	Faktor 1	**Faktor 2**	**Faktor 1**	**Faktor 2**	**Faktor 3**
Übernahme Pflichten im Haushalt		.64		.50	
gute Zensuren		.51		.71	
Sachen in Ordnung halten	.66			.77	
Selbstverantwortung	.72		.69		
eigenes Urteil in Familien-angelegenheiten	.75		.80		
politischer Standpunkt	.55		.59		
Garten- und Feldarbeit		.77			.89
Reliabilitätskoeffizienten	**.63**	**.37**	**.50**	**.45**	

In der 79er Stichprobe bilden die Items ”Sachen in Ordnung halten”, ”Selbstverantwortung”, ”Urteil in Familienangelegenheiten” und ”politischer Standpunkt” einen Index, der das Ausmaß der Eigenverantwortung und Selbständigkeit der Landjugendlichen in ihren Familien beschreibt. Mit einem Alpha-Wert von .63 ist dieser Index, der nachfolgend mit EIGENVERANTWORTUNG bezeichnet werden soll, zufriedenstellend. Beachtenswert und interessant ist, dass der politische Standpunkt, der nach Wahrnehmung der Jugendlichen von ihren Eltern erwartet wird, ebenfalls diesen Faktor kennzeichnet.

Im 95er Sample fällt auf, dass in diesem Faktor das Item ”Sachen in Ordnung halten” nicht enthalten ist. Das Markieritem ist aber - ebenso wie im 79er Sample - ”ein eigenes Urteil in Familienangelegenheiten”, so dass ich mich entschlossen habe, den Index EIGENVERANTWORTUNG in der Stichprobe von 1995 über nur drei Items zu bilden.

Der zweite Faktor umfasst in beiden Stichproben jeweils drei Items, denen als Gemeinsamkeit unterstellt werden kann, dass sie Leistungen und Dienste abfordern. 1979 gehörten dazu ”Pflichten im Haushalt” und ”Pflichten in der Feldarbeit” übernehmen sowie ”gute Zensuren nach Hause bringen”. Zum zweiten Messzeitpunkt findet sich anstelle des Items ”Pflichten in der Feldarbeit” übernehmen dasjenige ”Sachen in Ordnung halten”.

Es gibt bei diesem Faktor insofern einen Bedeutungsunterschied als in den Familien 1979 stärker Dienste abgefordert wurden, die der Allgemeinheit - hier also der Familie - zugute kamen. Die Änderung lässt sich 1995 mit der stärkeren Hinwendung zu Leistungen und Diensten charakterisieren, die auch für den Jugendlichen unmittelbar von Bedeutung sind.

Das verbleibende Item ”Pflichten in der Feldarbeit übernehmen” bildet 1995 allein einen dritten Faktor.

Der Index EIGENVERANTWORTUNG eignet sich von der Faktorstruktur her gesehen am besten für einen historischen Vergleich, da es bei dieser Dimension eine Übereinstimmung in dem Markieritem als auch in der Reihenfolge der Ladungen der Items gibt, die alle über den im allgemeinen akzeptablen Schwellenwert von 0,50 liegen. Die Konsistenzen der Skalen (Cronbach’s Alpha) sind bei diesem Faktor am höchsten. Für den Vergleich soll im 79er Sample der Index EIGENVERANTWORTUNG ebenfalls nur über drei Items, also ohne das Item ”Sachen in Ordnung halten”, gebildet werden. Der Reliabilitätskoeffizient verringert sich in dem Fall auf akzeptable .59. Dieser Faktor klärt im 79er Sample eine Varianz von 32,4 Prozent und im 95er Sample eine Varianz von 26,6 Prozent auf.

Signifikante Alterseffekte treten zum zweiten Messzeitpunkt nicht auf. Die Mittelwerte des Index EIGENVERANTWORTUNG unterscheiden sich zwischen der Gesamtstichprobe (Mittelwert: 7,8) und der Teilstichprobe der 14- bis 16jährigen (Mittelwert: 8,2) nur geringfügig.

Für eine weitere Analyse werden nun sowohl biographische Variablen als auch die innerfamilialen Beziehungen herangezogen, um deren Einfluss auf die Erwartungen der Eltern an die Jugendlichen zu prüfen. Um dieser Frage nachgehen zu können, wurden entsprechende ANOVA's getrennt für beide Stichproben gerechnet. Der Index Eigenverantwortung wird als Summenindex aus den entsprechenden z-transformierten Werten gebildet, um eine Vergleichbarkeit zu gewährleisten.

Tabelle 25: Einfluss der unabhängigen Variablen Geschlecht, Sozialschicht, Schulleistung, Verhältnis zu den Eltern auf die Variable eigenverantwortung in der 79er Stichprobe

Quelle der Variation	Quadratsumme	df	F-Wert	Signifikanz
Sozialstatus	91.5	2	10.6	.000
Schulleistung	135.2	3	10.5	.000
Verhältnis Eltern	169.4	3	13.1	.000
Geschlecht	0.2	1	0.06	.813

Tabelle 26: Einfluss der unabhängigen Variablen Geschlecht, Sozialschicht, Schulleistung, Verhältnis zu den Eltern auf die Variable eigenverantwortung in der 95er Stichprobe 47

Quelle der Variation	Quadratsumme	df	F-Wert	Signifikanz
Sozialstatus	64.1	2	8.6	.000
Schulleistung	21.9	3	1.9	.116
Verhältnis Eltern	42.6	7	1.6	.121
Geschlecht	19.7	1	5.3	.021

1979 wie auch 1995 zeigt sich ein hochsignifikanter Zusammenhang zwischen dem Sozialstatus der Eltern und EIGENVERANTWORTUNG der Jugendlichen in ihren Familien. Die Eltern verhalten sich wie auch vor 15 Jahren bei den Anforderungen

[47] Für 1995 wurde die Varianzanalyse mit der Kovariaten Alter gerechnet.

ganz im Sinne traditioneller Erwartungen: Je höher der Sozialstatus, desto eher wird von den Jugendlichen ein eigenverantwortliches Handeln erwartet. Das heißt also, dass Jugendliche aus Familien, die zu den sozial besser Gestellten zählen, offenbar höheren Anforderungen unterliegen als andere.

Während für die 79er Stichprobe des weiteren elterliche Anforderungen diesen Typs deutlich häufiger von leistungsstärkeren Schülern wahrgenommen werden, ist dieser Effekt im 95er Sample nicht mehr auszumachen. Das trifft auch für den zum ersten Messzeitpunkt deutlich erkennbaren Zusammenhang zu den Mitteilungen der Jugendlichen über das Verhältnis zu ihren Eltern zu. Jugendliche, die 1979 angeben, ein im allgemeinen gutes bzw. sogar vortreffliches Verhältnis zu ihren Eltern zu haben, sind auch stärker der Meinung, dass von ihnen ein eigenes Urteil in Familienangelegenheiten, Selbständigkeit und ein politischer Standpunkt erwartet wird.

Im 95er Sample zeigt sich demgegenüber ein auf dem 5 % Niveau signifikanter Geschlechtereffekt. Die weiblichen Jugendlichen meinen stärker als die männlichen, dass von ihnen Selbständigkeit, ein eigenes Urteil in Familienangelegenheiten und ein politischer Standpunkt erwartet wird.

Zwischen den Anforderungen - so könnte man begründet annehmen - die an die Jugendlichen in ihren Familien gestellt werden, und den ihnen eingeräumten Entscheidungsspielräumen bestehen enge Zusammenhänge. Tatsächlich gibt es einen direkten Zusammenhang zwischen dem Faktor EIGENVERANTWORTUNG und dem Entscheidungsspielraum in den Familien 1995 ($r = .27$; $p<.000$). Je mehr Eigenständigkeit, Mitreden in Familienangelegenheiten und ein politischer Standpunkt von den Jugendlichen erwartet werden, desto größer ist auch deren Entscheidungsspielraum. Kein signifikanter Zusammenhang konnte dagegen in der Vergleichsuntersuchung 1979 festgestellt werden. Hohe Anforderungen an die Jugendlichen waren demnach in der Regel nicht mit einem Weniger oder Mehr an sozialer Kontrolle verbunden.

4.2.1.3 Zusammenfassung der Ergebnisse zu familialen Sozialisationsbedingungen auf dem Lande im historischen Vergleich

Die Annahme war, dass sich in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands während eines Zeitraums von 15 Jahren und vor dem Hintergrund gravierender gesellschaftlicher Umbrüche in den Familien Wandlungsprozesse vollziehen, die sich insbesondere in wirtschaftlicher Entbehrung und sozialer Deprivation zeigen, die sich für die Erziehung der Heranwachsenden erheblich auswirken. Es war vor allem von einer Verschlechterung familialer Interaktionsbeziehungen auszugehen. Diese Annahme kann durch die Ergebnisse der Vergleichsuntersuchung nicht bestätigt werden.

Die Resultate sprechen insgesamt sowohl für bemerkenswerte Veränderungen als auch für Beständigkeit in den familialen Sozialisationsbedingungen auf dem Lande in dem betrachteten Zeitraum von 15 Jahren , die sich zusammenfassend wie folgt beschreiben lassen:

- Die Entwicklung seit 1979 und der gesellschaftliche Umbruch auf dem Lande haben - insgesamt betrachtet - zu einer weiteren Verbesserung materieller Ressourcen geführt, was auch als Beleg für den generellen Abbau des Wohlstandsgefälles zwischen Ost und West genommen werden kann. Gleichwohl werden Kumulationseffekte nach wie vor in der Art deutlich, dass sich die bereits zu DDR-Zeiten ausgewiesenen ungleichen materiellen Lebensbedingungen in Abhängigkeit vom Sozialstatus der Familien weiter vertiefen bzw. neu herausbilden Insgesamt werden in der Regel auch für 1995 eine Kumulation günstiger materieller und sozialer Bedingungen für die familiale Sozialisation Heranwachsender auf der einen und ungünstiger auf der anderen Seite erkennbar.

- Es bestätigt sich die Annahme, dass in den ländlichen Regionen die Ein- bzw. Zwei-Kind Elternfamilie die weiterhin dominante Familienform auf dem Lande darstellt, auch wenn sich der bereits zu DDR-Zeiten begonnene

Wandlungsprozess der Familien - Verringerung der Kinderzahl, Pluralisierung familialer Lebensformen - fortgesetzt bzw. konsolidiert hat.

- Es konnte gezeigt werden, dass sich die schulischen und zum Teil auch die beruflichen Abschlüsse der untersuchten Elterngenerationen auf dem Lande in den letzten 15 Jahren deutlich erhöht haben. Insbesondere bei den Schulabschlüssen der Mütter ist im Ergebnis der Bildungspolitik in der ehemaligen DDR offensichtlich in ländlichen Regionen ein bedeutender Aufholprozess erfolgt.

- Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass sich die intergenerativen Verhältnisse in den Landfamilien in Ostdeutschland - insgesamt betrachtet - nach wie vor durch ein hohes Maß an Zufriedenheit auszeichnen. Eine angenommene Zunahme an Störungen und Konflikten in den innerfamilialen Verhältnissen ist nicht nachweisbar.

- Die empirischen Befunde deuten auf eine Zunahme der Freiheitsgrade bei den Landjugendlichen im Vergleich von 1979 zu 1995 hin, die ihr Pendant findet in der allgemein zu beobachtenden Tendenz zur Durchsetzung liberalerer Umgangsmuster im Eltern-Kind-Verhältnis in den westlichen Gesellschaften seit der Nachkriegszeit. Den Landjugendlichen werden 1995 größere Handlungsspielräume und mehr Entscheidungsmacht über ihre eigenen Lebensverhältnisse zugestanden als 15 Jahre zuvor.

4.2.2 Komparative Betrachtungen zu außerfamilialen Bedingungen für den Übergang Landjugendlicher in den Beruf

Zu den außerfamilialen Bedingungen, die nachfolgend in die Betrachtung einbezogen werden sollen, zählen sowohl schulische Bedingungen als auch Bedingungen im Freizeitbereich, insbesondere in peer-groups. Vor allem die Beziehungen zu Gleichaltrigen, die in dieser Altersgruppe zum Teil aus sozialen Beziehungen in der Schule

resultieren, gelten für die Jugendphase allgemein als wichtige Sozialisationsfaktoren, was nicht heißt, dass die sozialen Beziehungen in der Familie unwichtiger werden.. Jugendliche schaffen sich vielmehr außerhalb ihres ”ökologischen Zentrums” der Familie ihre eigenen Lebensräume im Bereich ihres ”ökologischen Nahraums” (Baacke 1988, S. 79). Dazu zählen beispielsweise die Schule aber auch verschiedene Freizeitorte, die ausgehend von der sicheren Basis des ökologischen Zentrums von den Jugendlichen erfahren werden. Für die Wege der Jugendlichen nach der Schule - also die Statuspassagen - spielen die gewonnenen Erfahrungen in diesen Bereichen eine nicht unbedeutende Rolle.

Für die beiden Lebensbereiche Schule und Gleichaltrigen- bzw. Freizeitgruppe stehen allerdings verhältnismäßig wenige Daten zur Verfügung, die für den historischen Vergleich ausgewertet werden konnten.

4.2.2.1 Zu den schulischen Bedingungen

Mit dem Schuljahr 1991/92 wurde auch in den von uns befragten Landkreisen das westdeutsche Schulsystem mit seiner frühen Aufteilung in Hauptschule, Realschule bzw. in Osterburg Sekundarschule und Gymnasium eingeführt (vgl. dazu auch die Ausführungen im Punkt 2.2.2.). Einen Einblick in die zum Zeitpunkt der Untersuchung bestehende und zum Teil unterschiedliche Schullandschaft in den beiden ländlichen Regionen (daher auch die Aufteilung nach Regionen) vermittelt die Tabelle 27. Das bis zu diesem Zeitpunkt durch die zehnklassige allgemeinbildende polytechnische Oberschule bestimmende Schulsystem der DDR wurde damit abgelöst.

Tabelle 27: Verteilung der Stichprobe von 1995 nach Schulformen (Angaben absolut und in Prozent)

Schulformen	Osterburg		Grevesmühlen	
	absolut	Prozent	absolut	Prozent
Gymnasium	85	25,3	168	32,4
Realschule			340	65,5
Sekundarschule	251	74,7		
Grund-u. Hauptschule			11	2,1

Wie aus der Tabelle ersichtlich wird, waren ein Viertel bzw. sogar ein Drittel der befragten Landjugendlichen im Jahre 1995 Schüler/in des Gymnasiums. Damit ist der Anteil von Abiturientinnen und Abiturienten an der Gesamtstichprobe in der von uns untersuchten ländlichen Region im Vergleich zu 1979/80 stark angestiegen (1979 betrug deren Anteil 13,3 Prozent).

Es ist zu vermuten, dass die insgesamt erfolgten Veränderungen in den schulischen Rahmenbedingungen (dazu gehören z. B. auch neue Lehrpläne, gekoppelt mit neuen Inhalten, und veränderte Bewertungskriterien für Schulleistungen) Einfluss nehmen auf die innerschulischen Verhältnisse. Nachzugehen wäre daher beispielsweise der Frage, inwieweit dieser Wandel im Schulsystem auch Veränderungen in den sozialen Beziehungen, die in den Schulklassen nach Ansicht der Schuljugendlichen vorherrschen, bewirkt hat.

Der historische Vergleich zeigt, dass kameradschaftlich-kritische Beziehungen bei den Landjugendlichen nach wie vor überwiegen (vgl. Abbildung 10). Nach Angaben der Jugendlichen kann also nicht von einer Verschlechterung des Klimas an Landschulen ausgegangen werden.

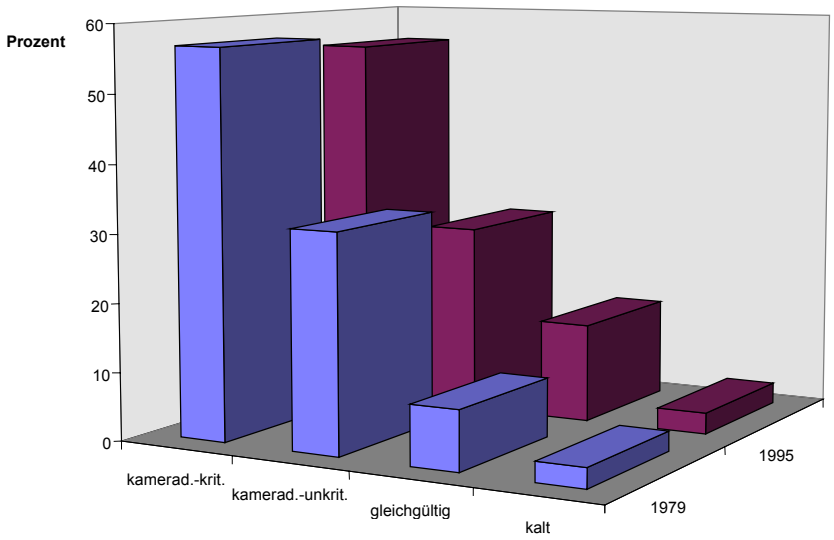


Abbildung 10: Beziehungen in den Schulklassen

Ein Vergleich der Mittelwerte zu den beiden Messzeitpunkten zeigt keine signifikanten Unterschiede, so dass auch von keinen statistisch bedeutsamen Veränderungen bezüglich der sozialen Beziehungen über die Zeit ausgegangen werden kann. Ein Alterseffekt bei der Beantwortung dieser Frage im 95er Sample ist nicht feststellbar. Die jeweiligen Mittelwerte sind sogar identisch.

Dennoch fällt die Diskrepanz bezüglich des Items ”gleichgültig” bei den Antworten zwischen den Jugendlichen 1979 und 1995 auf. Schuljugendliche auf dem Lande nehmen demnach 1995 verstärkt gleichgültige Beziehungen in ihren Schulklassen wahr. Auch dieses Resultat lässt sich nicht auf das etwas höhere Alter der Schuljugendlichen zum zweiten Messzeitpunkt zurückführen (Gesamtstichprobe 1995: 14,4 Prozent; Teilstichprobe der 14- bis 16jährigen: 13,3 Prozent).

Eine Betrachtung der sozialen Beziehungen nach Schulleistungen weist in beiden Stichproben auf bereits bekannte Zusammenhänge hin, wonach Schuljugendliche mit schlechterem Leistungsstand häufiger auf gleichgültige und kalte Beziehungen in ihren Schulklassen aufmerksam machen.

Demgegenüber zeigen sich im Zusammenhang mit dem Geschlecht und der sozialen Herkunft über die Zeit interessante Veränderungen. War 1979 noch eine Geschlechtsspezifik auszumachen, so ist diese bei der Befragung 1995 nicht mehr anzu-

treffen. Der durchgeführte T-Test zeigt für die 79er Stichprobe sogar signifikante Mittelwertunterschiede (t-Wert: 2.68; Signifikanz: .008). So meinten damals Mädchen signifikant häufiger als Jungen, dass in ihren Schulklassen kameradschaftliche Beziehungen vorherrschen. Dass die Geschlechtsspezifik in den schulischen Sozialbeziehungen für die Jugendstichprobe 1995 nicht mehr evident ist, bestätigen auch die im Rahmen von Ost-West-Untersuchungen erzielten Resultate (Merkens et al. 1992, Steiner et al. 1993). Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass die allgemein in der Literatur beschriebene größere Kompromissbereitschaft bei Mädchen derzeit so vorbehaltlos nicht mehr anzutreffen ist. Diese Vermutung kann jedoch durch die vorliegenden Daten weder bestätigt noch widerlegt werden.

Die Einschätzung der sozialen Beziehungen in der Schulklasse durch die Jugendlichen korrespondiert allein in der 95er Stichprobe mit der sozialen Herkunft. Jugendliche aus der Gruppe mit niedrigem Sozialschichtindex meinen in stärkerem Maße als Jugendlichen aus den sozialen Vergleichsgruppen, dass die Beziehungen kalt sind und häufig Konflikte einschließen. Andererseits verweisen Jugendliche aus der Gruppe mit hohem Sozialschichtindex verstärkt auf gleichgültige Beziehungen in ihren Schulklassen.

Einblick in das Sozialverhalten von Jugendlichen vermitteln auch die Fragen zur Disziplin in der Klasse. Die Jugendlichen sollten 1979 angeben, ob es in ihrer Klasse zu Verstößen gegen die Disziplin kommt. In der Befragung von 1995 lautete die Aufforderung, mitzuteilen, inwieweit die schlechte Disziplin in der Klasse ein Problem darstellt. Wenngleich diese Fragen zu beiden Messzeitpunkten nicht identisch gestellt wurden, können sie dennoch für eine allgemeine komparative Betrachtung herangezogen werden.

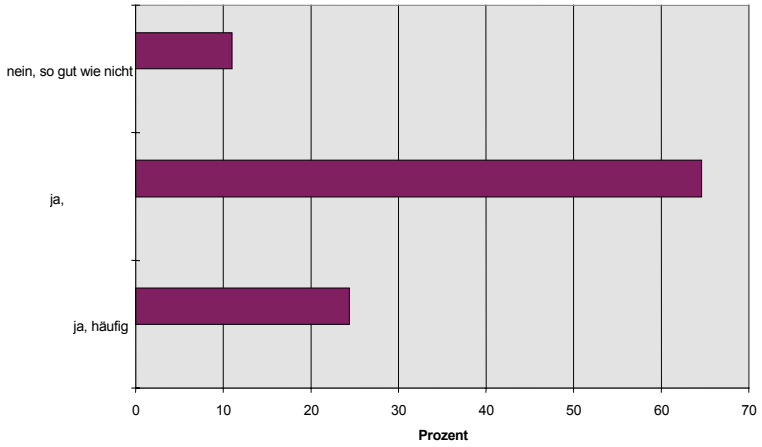


Abbildung 11: Disziplinverstöße in der 79er Stichprobe

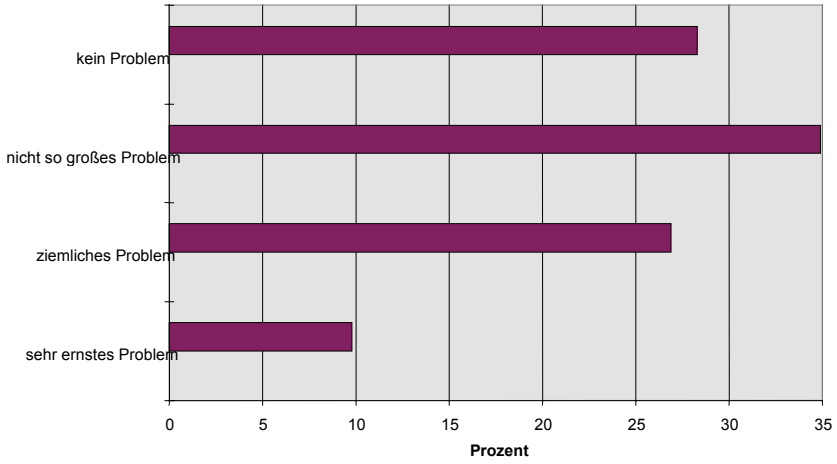


Abbildung 12: Angaben zur Disziplin in der Klasse in der 95er Stichprobe

Es lässt sich trotz eingeschränkter Vergleichbarkeit der Daten aus den Abbildungen 11 und 12 zumindest entnehmen, dass es ganz offensichtlich 1995 an den Landschulen nicht unbedingt zu einer gravierenden Disziplinverschlechterung gekommen ist, denn immerhin gut ein Viertel der Jugendlichen gibt an, dass die schlechte Disziplin in der Klasse kein Problem darstelle. 1979 meinten hingegen 11 Prozent der Schuljugendlichen, dass Disziplinverstöße so gut wie nicht vorkommen. Das könnte jedoch auch darauf hinweisen, dass sich die Wahrnehmung dessen, was als Disziplinverstoß angesehen wird, über die Zeit verändert hat.

Es zeigten sich im 79er Sample des weiteren signifikante Zusammenhänge zwischen der Einschätzung der Häufigkeit von Disziplinverstößen und den Schulleistungen sowie dem Wunsch, schon Lehrling sein zu wollen. Schuljugendliche mit schlechteren Schulleistungen, die auch in stärkerem Maße schon aus der Schule sein wollten, gaben häufiger an, dass es in ihrer Klasse zu Disziplinverstößen komme. Für 1995 ergibt sich hingegen lediglich ein Zusammenhang mit dem Geschlecht. Mädchen schätzen die schlechte Disziplin in der Klasse eher als ein ernstes Problem ein als Jungen, was wiederum auf unterschiedliche Wahrnehmungen zurückgeführt werden kann.

Die Schule erscheint nicht nur als sozialer Ort für die Heranwachsenden, sondern fungiert zugleich als eine wichtige Leistungseinrichtung. Wie zahlreiche Untersuchungen belegen (Fend 1976, 1980; Meier 1982; Helsper 1993; Behnken u. a. 1991; Hurrelmann 1994) erweisen sich Schulleistungen nach wie vor als eminentes Sozialkriterium innerhalb und außerhalb der Schule. Die in den durchschnittlichen Schulnoten ausgedrückte Leistung ist zudem ein ganz bedeutender Einflussfaktor für die Bildungs- und Berufsentscheidungen und soll daher nachfolgend eingehender dargestellt werden. Ermittelt wurde der Durchschnitt der Schulzensuren auf der Basis einer Selbsteinschätzung der befragten Landjugendlichen, wie sie ihre Leistungen auf dem letzten Zeugnis überwiegend ansehen.

Der Vergleich des Leistungsstandes Landjugendlicher über einen Zeitraum von 15 Jahren gestaltet sich jedoch insofern nicht einfach, als sich nach Einführung des westdeutschen Schulsystems die Zensurenskala um die Note ”6” erweitert hat. Da die Note ”6” von den Jugendlichen nicht ein einziges Mal in der Selbsteinschätzung - wie sie ihre Leistungen in der Schule bewerten - genannt wurde, habe ich mich entschlossen, trotzdem den Durchschnitt der Schulzensuren zu beiden Messzeitpunkten für den Vergleich heranzuziehen (vgl. Tabelle 28).

Tabelle 28: Schulzensuren von Jugendlichen vor und nach der Wende

	1979	1995
Zensurendurchschnitt	2,13	2,61

Folgt man den Angaben der Schuljugendlichen, dann war es vor der Wende offensichtlich einfacher gewesen, gute Zensuren zu erreichen. 1995 fallen die Zensurendurchschnitte um eine halbe Note schlechter aus. Demnach scheint die Anpassung an das westdeutsche Schulmodell offenbar mit einer Verschlechterung der Zensuren einherzugehen, was auf eine Veränderung der Praxis der Notengebung hindeutet.

Die Selbsteinschätzung der Schulleistungen durch die Jugendlichen 1979 weist auf einen deutlichen Geschlechtereffekt hin. Mädchen geben erwartungsgemäß eher bessere Schulleistungen an als Jungen. Überraschenderweise ist dieser Zusammenhang aber 1995 nur noch auf dem 5% Niveau signifikant. Vergleichbare Untersuchungen in Ostberlin zeigen sogar, dass die Selbsteinschätzung der Schulleistung durch die Jugendlichen unabhängig vom Geschlecht bleibt (Stompe 1993, S.55).

Dies könnte insgesamt darauf hindeuten, dass der sich seit den 60er Jahren vollziehende Prozess der Gleichstellung von Mädchen im DDR-Schulwesen, der auf der Basis von Schulleistungen zu einem allmählichen Bildungsvorsprung bei den Mädchen führte, nunmehr zumindest stagniert.

Dass Jugendliche verschiedener sozialer Herkunft auch in unterschiedlichem Maße von der Schule profitieren, lässt sich für das Sample von 1979 eindeutig nachweisen. So nehmen mit steigendem Bildungs- und Qualifikationsniveau der Eltern tendenziell die guten Schulleistungen der Jugendlichen zu. Der Zusammenhang ist hochsignifikant. Damit verstärkte die Landschule in der DDR entsprechend ihrer Selektionsfunktion günstige und ungünstige Einflüsse der Herkunftsfamilie. Dieses Ergebnis diente seinerzeit gemeinsam mit einer Reihe anderer bildungssoziologischer Studien als weiterer empirischer Beleg für soziale Reproduktionstendenzen in der DDR-

Gesellschaft (Meier 1975, 1981; Meier/Reimann 1977; Nickel/Steiner 1981; Herzog/Stompe 1981).

Dieser hochsignifikante Zusammenhang ist auch in der Befragung von 1995 ganz klar nachweisbar. Es gilt tendenziell nach wie vor: Je höher der Sozialstatus der Eltern, desto besser die erreichten schulischen Leistungen der Kinder. Ganz offensichtlich wird durch die Übernahme des stark differenzierten Bildungssystems der Bundesrepublik das Fortbestehen der Chancenungleichheit auf dem Lande nicht beendet. Da - wie aus der Untersuchung ersichtlich wird - die Schulformen sogar in einem direkten Zusammenhang mit der sozialen Herkunft der Jugendlichen stehen (p=.000), könnte das sogar als ein Indiz dafür angesehen werden, dass eine verschärfte soziale Auslese wahrscheinlicher wird und die Schule damit die soziale Ungleichheit eher noch verstärkt.

Einen Vergleich der Zensurendurchschnitte der befragten Jugendlichen getrennt nach Schulformen ermöglicht die Abbildung 13.

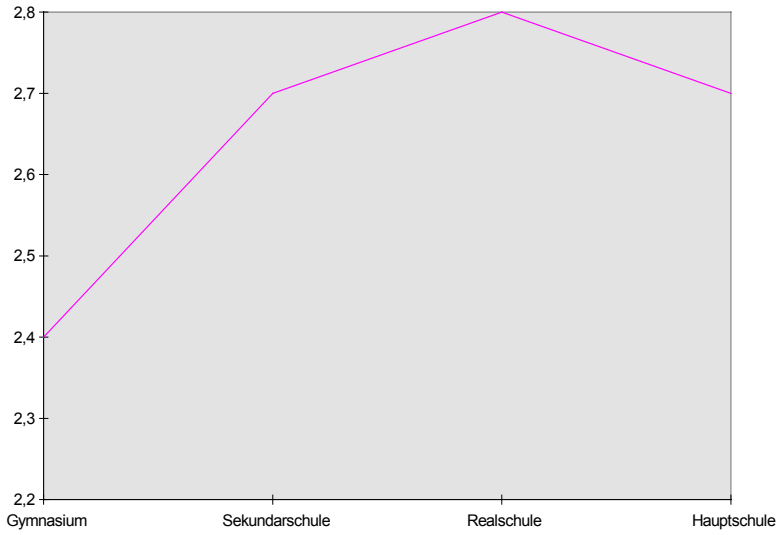


Abbildung 13: Zensurendurchschnitte Schuljugendlicher im Jahre 1995 getrennt nach Schulformen

Es zeigt sich, dass die Durchschnittszensuren von Haupt-, Real- und Sekundarschülern relativ nahe zusammenliegen. Eine deutliche Differenz ergibt sich im Vergleich dieser Schulformen zum Gymnasium. Abiturienten liegen im Niveau der erreichten Schulleistungen deutlich höher als andere Schuljugendliche. Die Schulleistungen korrespondieren mit dem angestrebten Bildungsabschluss und auch mit dem angestrebten höheren Bildungsniveau. Denn bemerkenswerterweise sind die Durchschnittsnoten von Abiturienten mit Studienabsichten - wie eine detailliertere Dateninspektion zeigt - besser als jene, die nach dem Abitur eine Lehre aufnehmen wollen.

Für die weitere Analyse wäre nun die Frage interessant, inwiefern durch die verschiedenen Schulformen die Schuljugendlichen auf dem Lande selektiert werden (vgl. Merkens 1994, S. 38f.). Dazu werden ausgewählte sowohl familienbezogene als auch persönlichkeitsbezogene Faktoren herangezogen (sind in der Tabelle 29 aufgeführt) und zunächst deren Operationalisierung vorgestellt.

An familienbezogenen Variablen werden in die Betrachtung die soziale Kontrolle und das Bildungskapital einbezogen.

Der Index **soziale Kontrolle** wird gebildet über die Addition der Items

- ob ich mich nach 20 Uhr mit Freunden treffe
- ob ich ohne Erwachsene meine nächsten Ferien verbringe
- wie ich das Wochenende verbringen möchte.

Um der Frage nach familialen Bedingungen weiter nachgehen zu können, wurde der Index **Bildungskapital** hinzugenommen, der die Schulbildung der Eltern erfasst und sich durch entsprechende Addition der Angaben zur

- Schulbildung des Vaters oder der Person an Vaterstatt und

- der Mutter oder der Person an Mutterstatt

ergibt.

An persönlichkeitsbezogenen Variablen werden in die Betrachtung die folgenden einbezogen:

- Eine auf Anpassung orientierte Lebensauffassung, die mit Hilfe der zwei Items

  - Das Wichtigste im Alltagsleben ist, sich unterordnen lernen. Dann hat man wenig Ärger und kommt am besten durch.
  - Das Wichtigste im Alltagsleben ist der politische Standpunkt, dass man über den täglichen Kleinkram nicht das große Ganze und die gesellschaftliche Perspektive aus dem Auge verliert.

gebildet wird.

- Der Index ”hinnehmende” Zukunftsauffassung, der sich aus den Items

  - Man hat wenig Einfluss auf das, was mit einem geschieht.
  - Es kommt sowieso, wie es kommt.

zusammensetzt.

- Ein Index, der eine auf soziale Existenz orientierte Lebensauffassung beschreibt und sich durch die Addition der zwei Items

  - gutes Einkommen
  - Sicherheit des Arbeitsplatzes

ergibt.

Tabelle 29: Einflussfaktoren auf die Platzierung im Schulsystem (Berechnung erfolgte auf der Grundlage von Mittelwerten)[48]

	1995
soziale Kontrolle	
Gymnasium	3,2
Sekund.schule	3,9
Realschule	3,9
Hauptschule	4,2
Bildungskapital	
Gymnasium	6,3
Sekund.schule	5,3
Realschule	5,6
Hauptschule	4,7
”hinnehmende” Zukunftsvorstellung	
Gymnasium	5,1
Sek.schule	6,3
Realschule	5,9
Hauptschule	7,5
Anpassung	
Gymnasium	5,2
Sek.schule	5,8
Realschule	5,7
Hauptschule	6,8
soziale Existenz	
Gymnasium	2,4
Sek.schule	2,7
Realschule	2,5
Hauptschule	2,9

[48] Je höher die Mittelwerte ausfallen, desto stärker ist auch der Einfluss der entsprechenden Variablen.

Von den einbezogenen Variablen ist das Bildungskapital erwartungsgemäß die Variable, die am besten in der Lage ist, zwischen den verschiedenen Schulformen zu differenzieren. Eltern von Gymnasiasten verfügen nach wie vor über das höhere Bildungskapital.

Schulformbezogene Unterschiede werden auch bei der sozialen Kontrolle als weiterem familienbezogenen Index deutlich. Die Beschränkungen im Entscheidungsspielraum sind bei Abiturienten am geringsten, bei den Hauptschülern hingegen am größten.

Eine varianzanalytische Auswertung offenbart hinsichtlich dieser beiden Indizes statistisch bedeutsame Unterschiede.

Einen interessanten Blick erlaubt die Prüfung, ob die verschiedenen Schulformen Schuljugendliche mit unterschiedlichen Wertvorstellungen anziehen. Die Dateninspektion verweist insgesamt auf einen engen Zusammenhang zwischen der Ausprägung der Wertvorstellungen und der besuchten Schulform. Eine deutliche Abhängigkeit zeigt sich beim Index Anpassung: Gymnasiasten stimmen dieser Einstellung im Vergleich zu allen anderen Schuljugendlichen am wenigsten zu. Bei der sozialen Existenz sind die Unterschiede kleiner, aber auch hier ergibt sich eine etwas größere Zustimmung bei den Real-, Haupt- und Sekundarschülern. Bei den Zukunftsauffassungen, die als fast gleichgültig hinnehmend zu bezeichnen wären, finden sich von der Tendenz her dieselben Resultate wie bei der Anpassung: Hauptschüler und Sekundarschüler markieren die höchste Zustimmung und Gymnasiasten stimmen ihnen am wenigsten zu.

Auf der Grundlage der vorliegenden Daten lässt sich für die Schule insgesamt feststellen, dass die Jugendlichen auf dem Lande sowohl von der Einheitsschule als auch von der nunmehr differenzierten Schule in Abhängigkeit von ihrer sozialen Herkunft in unterschiedlichem Maße profitieren. Ungünstigere familiale Anregungspotentiale werden durch die Schule nicht kompensiert, sondern eher kumuliert, was für die weitere Lebensplanung der Jugendlichen bedeutsam erscheint. Offenkundig muss sich von einer Vorstellung verabschiedet werden, die dem herkömmlichen dreiglied-

rigen Schulsystem auf dem Lande größere Sozial- und Bildungschancen zuschreibt als dem ehemaligen einheitlichen Schulsystem der DDR.

4.2.2.2 Sozialisationsbedingungen im Freizeitbereich

Für Jugendliche ist allgemein charakteristisch, dass sie umfangreiche Beziehungen zu Gleichaltrigen unterhalten. Diese Peer-group stellt neben Familie und Schule für Schuljugendliche eine zunehmend wichtige Sozialisationsinstanz dar.

Zu beiden Erhebungszeitpunkten unterhalten die befragten Jugendlichen Freundesbeziehungen. Der Umfang der Freundesbeziehungen lässt sich anhand der Abbildung 14 näher beschreiben.

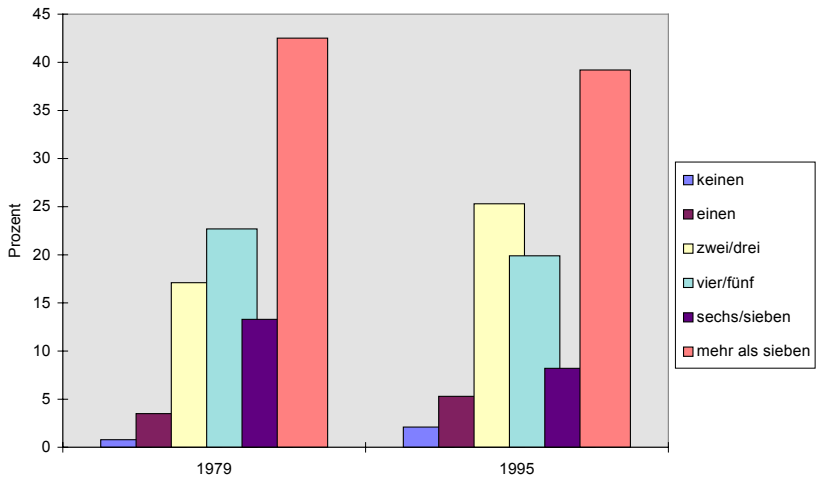


Abbildung 14: Zahl der Freunde

Es wird generell erkennbar, dass sich der Freundeskreis, in dem man sich nahezu täglich trifft und mit dem auch die Eltern überwiegend einverstanden sind, zum zweiten Messzeitpunkt verändert hat. Der t-Test ergibt sogar signifikante Mittelwertunterschiede zwischen den beiden Gruppen ”1979” und ”1995”. Auffallend ist vor allem, dass der Anteil der Jugendlichen, die nur bis zu drei Mädchen oder Jungen zu ihrem Freundeskreis zählen, in dem untersuchten Zeitraum deutlich zugenommen hat und dafür der Anteil derer, dessen Freundeskreis mehr als sieben Jugendliche umfasst, zurückgegangen ist. Dass diese Veränderung mit dem

etwas höheren Alter im 95er Sample zu erklären ist, kann ausgeschlossen werden. Ein Vergleich der Mittelwerte zwischen der Teilstichprobe der 14- bis 16jährigen und der Gesamtstichprobe zum zweiten Messzeitpunkt zeigt keine signifikanten Unterschiede (Mittelwerte: 4,47 bzw. 4,40).

Wichtiger noch als der Freundeskreis scheinen jedoch die schon festen Partnerbeziehungen für die beruflichen Entscheidungen der Schulabgänger zu sein. Immerhin über die Hälfte der befragten Jugendlichen gab 1995 an, einen festen Freund oder Freundin zu haben, wenn auch dieser Anteil im Vergleich zu 1979 zurückgegangen ist (1979: 80,0 %). In dieser festen Partnerschaft werden jedoch derzeit in wesentlich stärkerem Maße als vor 15 Jahren bereits gemeinsame Pläne für die Zukunft gemacht.

Der feste Freund oder die feste Freundin rekrutiert sich mehrheitlich immer noch aus den Schulkameraden, auch wenn deren Anteil - im ganzen gesehen - rückgängig ist (vgl. Abbildung 15). Im 95er Sample hat sich dafür der Anteil der Freunde, die bereits in der Lehre oder schon Facharbeiter sind, auffallend erhöht. Das betrifft auch den Anteil der Un- und Angelernten sowie der Armee- bzw. Zivildienstangehörigen. Diese Veränderung steht nachweisbar im Zusammenhang mit dem höheren Alter der Jugendlichen zum zweiten Messzeitpunkt. Beispielsweise geben ein Viertel der 17- und 18jährigen an, einen festen Freund bzw. Freundin zu haben, der oder die Facharbeiter/in ist. In der Altersgruppe der 14- bis 16jährigen sind es nur knapp 10 Prozent.

Beachtenswert erscheint, dass Schuljugendliche auf dem Lande auch über ihren festen Freund bzw. Freundin gegenwärtig bereits Erfahrungen mit der Arbeitslosigkeit machen, denn immerhin 1 Prozent gab 1995 an, dass ihr fester Freund bzw. ihre feste Freundin arbeitslos ist.

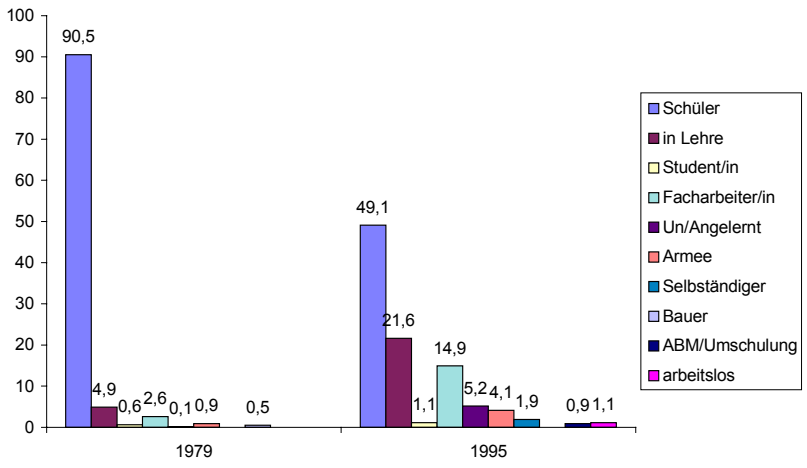


Abbildung 15: Status des festen Freundes bzw. der festen Freundin (Angaben in Prozent)

In diesem Zusammenhang wäre es auch von Interesse zu erfahren, wie häufig Jugendliche auf dem Lande in ihrer Freizeit mit anderen Jugendlichen zusammen sind. Die Abbildung 16 weist dazu aus, dass zwei Drittel der Jugendlichen 1995 antworteten, dass sie sich täglich mit ihren Freunden in der Freizeit treffen. 15 Jahre zuvor gab das nur knapp die Hälfte an. Das lässt vermuten, dass die Freundschaften - insgesamt gesehen - zwar zahlenmäßig zurückgegangen sind, dafür aber intensiver gepflegt werden.

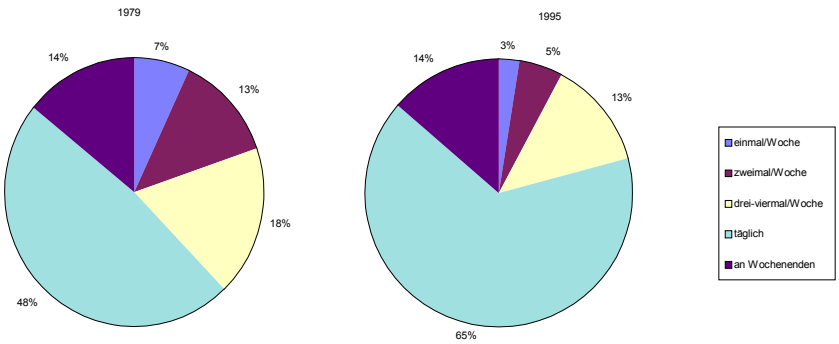


Abbildung 16: Häufigkeit der Treffs

Um Institutionalisierungen in der Freizeit genauer nachgehen zu können, sind die Treffpunkte der Landjugendlichen zu erfassen. Die zu diesem Komplex gestellte Frage wurde zu den beiden Befragungszeitpunkten unterschiedlich abgefasst, wo-

durch sich eine einschränkende Vergleichbarkeit ergibt. Während in der Befragung von 1979 die Jugendlichen die am häufigsten aufgesuchten Treffs angeben sollten (maximal zwei Angaben), waren 1995 die Jugendlichen aufgefordert für einzelne vorgegebene Orte jeweils nach einer fünfstufigen Ratingskala (von 1 = ”sehr häufig” bis 5 = ”niemals”) einzuschätzen, wie häufig sie sich mit ihren Freunden dort treffen. Um nun überhaupt einen Vergleich zu ermöglichen, sind jeweils Rangreihen gesondert für die einzelnen Stichproben berechnet worden; für das 79er Sample auf der Basis der prozentualen Häufigkeitsverteilung, für das 95er auf der Grundlage der berechneten Mittelwerte (vgl. Tabelle 30).

Tabelle 30: Freizeittreffs von Jugendlichen auf dem Lande (Rangreihensortierung)

	1979	**1995**
Straßen, Anlagen	4	3
in Wohnungen	2	2
in der Schule	1	4
in Diskotheken, Jugendclubs	3	1
Gaststätten, Kneipen	6	5
Sportplätze	5	6

Es zeigen sich bei diesem Vergleich interessante Verschiebungen. Während man sich noch 1979 am häufigsten mit Freunden auch in der Freizeit in der Schule traf, hat dieser Treffpunkt inzwischen an Bedeutung verloren und ist auf den 4. Rangplatz abgerutscht. Dafür sind Diskotheken und Jugendclubs als soziale Orte für Peergroups derzeit auf den ersten Platz gerückt. Unverändert häufig werden Wohnungen als Freizeittreffs aufgesucht. Alterseffekte, die eine Verschiebung der Rangreihe bewirken könnten, treten im 95er Sample nicht auf. Mit anderen Worten: Eine für die Teilstichprobe der 14- bis 16jährigen Jugendlichen vorgenommene Rangreihensortierung ergibt keine Verschiebungen zur 95er Gesamtstichprobe.

Zum Freizeitverhalten hat es in der Untersuchung auch einen Fragenkomplex gegeben, mit dessen Hilfe die Aktivitäten in Peer-groups erfasst werden sollten. Die Landjugendlichen wurden nach dem Ausüben von Freizeitaktivitäten gefragt, die sie beim Treff mit anderen Jugendlichen praktizieren, d. h. es wurden nicht die Freizeit-

aktivitäten allgemein ermittelt. Vorgegeben waren folgende Alternativen, bei denen jeweils mitgeteilt werden sollte, in welchem Maße diese in der Freizeit ausgeübt werden:

- Sport treiben
- Besuch kultureller Veranstaltungen, vor allem Kino
- Musik hören
- bummeln

Aus der Tabelle 31 lassen sich gewisse Veränderungen im Wahrnehmen dieser Freizeitaktivitäten erkennen. Auffallend ist vor allem die ins Gewicht fallende Differenz in der sportlichen Freizeitbetätigung im historischen Vergleich. Während Sport treiben mit anderen Jugendlichen in den Aktivitäten 1979 nach solch klassischer jugendspezifischer Beschäftigung wie Radio hören sogar den zweiten Rangplatz einnahm, rutschte diese Freizeitbeschäftigung 1995 auf den letzten Rangplatz ab. Dafür rückt jedoch das Bummeln vom letzten auf den zweiten Platz vor. Auch diese Veränderungen zum zweiten Messzeitpunkt sind auf keinen Alterseffekt zurückzuführen.

Tabelle 31: Freizeitaktivitäten von Landjugendlichen (Rangreihensortierung auf der Grundlage von Mittelwerten)

	1979		**1995**	
Sport treiben	2,3	2	3,5	4
Besuch kult. Einrichtungen	2,6	3	3,1	3
Radio hören	1,8	1	1,9	1
Bummeln	2,8	4	2,7	2

In der DDR wurden die sportlichen Freizeitbeschäftigungen weitgehend durch die Schulen in Form von Arbeitsgemeinschaften oder durch andere staatliche

Einrichtungen, wie z. B. die GST (Gesellschaft für Sport und Technik), angeboten. Nach dem Systemwechsel konnten viele solcher Einrichtungen nicht aufrechterhalten werden. Ob eine solche Tendenz auch auf eine geringere Breite und Differenzierung der Interessen der Jugendlichen hinweist, kann in dieser Untersuchung nicht geklärt werden. Allerdings kann zum zweiten Erhebungszeitpunkt auf eine Frage nach der Zufriedenheit mit dem Freizeitangebot in der Gegend zurückgegriffen werden, die diesem Trend wenigstens teilweise nachgehen kann. Lediglich 17,5 Prozent der Landjugendlichen gaben 1995 an, dass sie sehr bzw. ziemlich zufrieden mit dem Angebot in ihrer Gegend sind, also nicht mal ein Fünftel der Befragten. Sport treiben korrespondiert signifikant mit dem Freizeitangebot in der Gegend (r =.13; Signifikanz: .001), d. h. die Jugendlichen, die angeben, in der Freizeit hauptsächlich mit ihren Freundinnen und Freunden Sport zu treiben, geben auch häufiger an, mit den Freizeitangeboten in ihrer Gegend zufrieden zu sein. Dieser Zusammenhang lässt sich dagegen bei der Freizeittätigkeit Kino nicht nachweisen, d. h. diese Freizeitbeschäftigung ist nicht abhängig von der Einschätzung des Freizeitangebots durch die Jugendlichen.

Um weitere Analysen durchführen zu können, soll auf der Grundlage explorativer Faktorenanalysen nachfolgend zuerst der Merkmalsraum Freizeitaktivitäten einer vergleichenden Dimensionierung unterzogen werden (vgl. Tabelle 33).

Tabelle 32: Dimensionen der Freizeitaktivitäten Landjugendlicher in der 79er und 95er Stichprobe

	MZP 1 1979		**MZP 2 1995**	
	Faktor 1	**Faktor 2**	**Faktor 1**	**Faktor 2**
Sport		.79		.95
kulturelle Einrichtungen		.67	.66	
Radio hören	.74		.72	
Bummeln	.73		.77	
Aufgeklärte Varianz	60,1 Prozent		65,0 Prozent	

In beiden Stichproben ergeben sich zweifaktorielle Lösungen. Der erste Faktor im 79er Sample mit dem Markieritem ”Radio hören” umfasst Freizeitaktivitäten, die von den Jugendlichen ein passives Partizipieren abfordern und folglich mit KONSUM bezeichnet werden sollen. Der zweite Faktor, der die Items ”Sport treiben” und ”kulturelle Einrichtungen besuchen” umfasst, hat seine Gemeinsamkeit in Freizeitbeschäftigungen, die vom Jugendlichen einen gewissen Tätigkeitsdrang abverlangen. Dieser Faktor soll AKTIVITÄT genannt werden.

Demgegenüber zeigt sich in der 95er Lösung insofern eine leichte Differenz zur 79er als das Item ”Besuch kultureller Einrichtungen” von der Dimension AKTIVITÄT zur Dimension KONSUM wechselt und folglich der zweite Faktor lediglich aus dem Item ”Sport treiben” besteht. Das Item ”Besuch kultureller Einrichtungen” hat offensichtlich einen Bedeutungswandel erfahren. Während zum Zeitpunkt der ersten Befragung diese Freizeittätigkeit von fast der Hälfte aller befragten Schuljugendlichen bevorzugt wurde und eine gewisse Eigeninitiative erforderlich machte, indem zum Beispiel Verabredungen getroffen wurden, um dann gemeinsam ins nächste Kino zu gehen bzw. zu fahren u. ä., spielt in der Befragung von 1995 diese Freizeittätigkeit nur noch bei einem Drittel der Jugendlichen eine gewisse Rolle. Dies ist vermutlich damit zu erklären, dass es derzeit geringere Angebote in ländlichen Regionen gibt und/oder dass die wirtschaftliche Lage der Eltern diese Freizeitaktivität nicht gestattet. Jedes größere Dorf führte vor dem Systemumbruch dagegen regelmäßig billige Kinoveranstaltungen durch. Insofern würde es plausibel erscheinen, wenn Jugendliche den Besuch eines Kinos bloß gelegentlich wahrnehmen. Andererseits verführen zahlreiche Videotheken und ein umfangreiches Fernsehangebot auch eher dazu, lieber zu Hause zu bleiben.

Es soll in der weiteren Analyse untersucht werden, wie diese Freizeiträume mit Merkmalen des familialen und schulischen Sozialisationsbereiches zusammenhängen. Einbezogen werden dazu folgende Indizes:

- Schulleistung
- Schulklima

- Geschlecht
- soziale Kontrolle
- Ausstattung
- Sozialstatus
- Anzahl der Kinder

Die angenommenen Zusammenhänge lassen sich wie folgt darstellen:

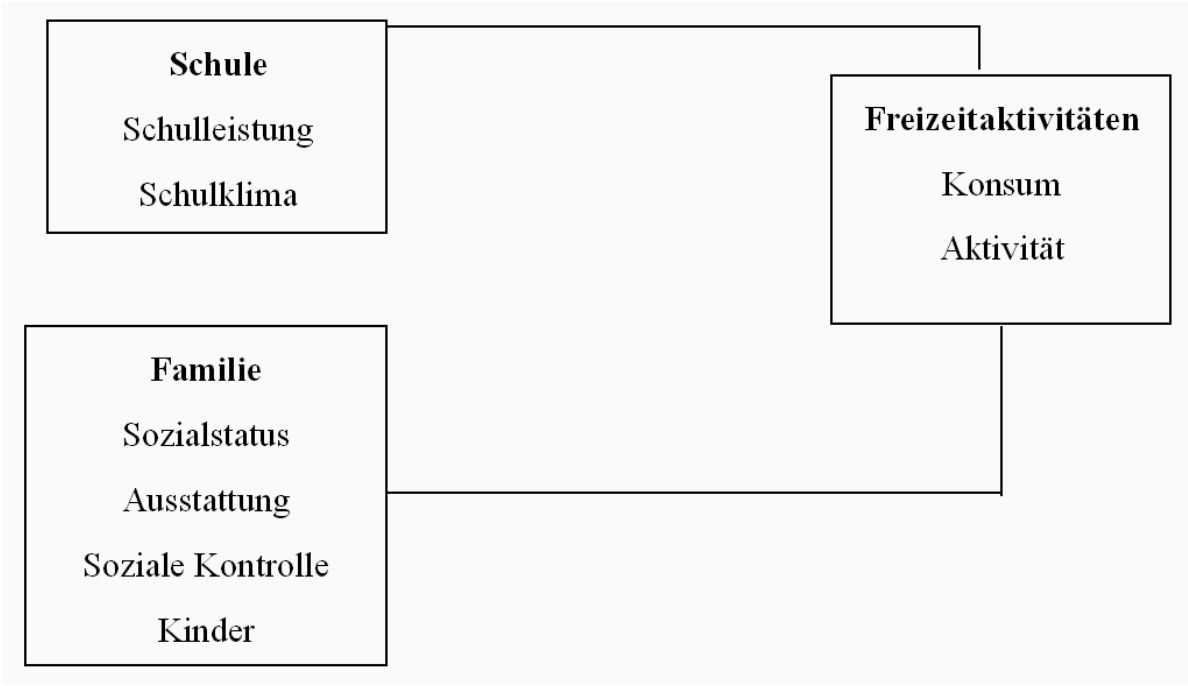


Abbildung 17: Einflüsse der Mikrosysteme Familie und Schule auf die Freizeitaktivitäten Landjugendlicher

Zur Überprüfung dieser aufgeführten Zusammenhänge werden jeweils innerhalb der beiden Stichproben mehrfache Regressionsanalysen für jede der beiden Dimensionen mit der Freizeitaktivität als abhängiger Variablen getrennt gerechnet.

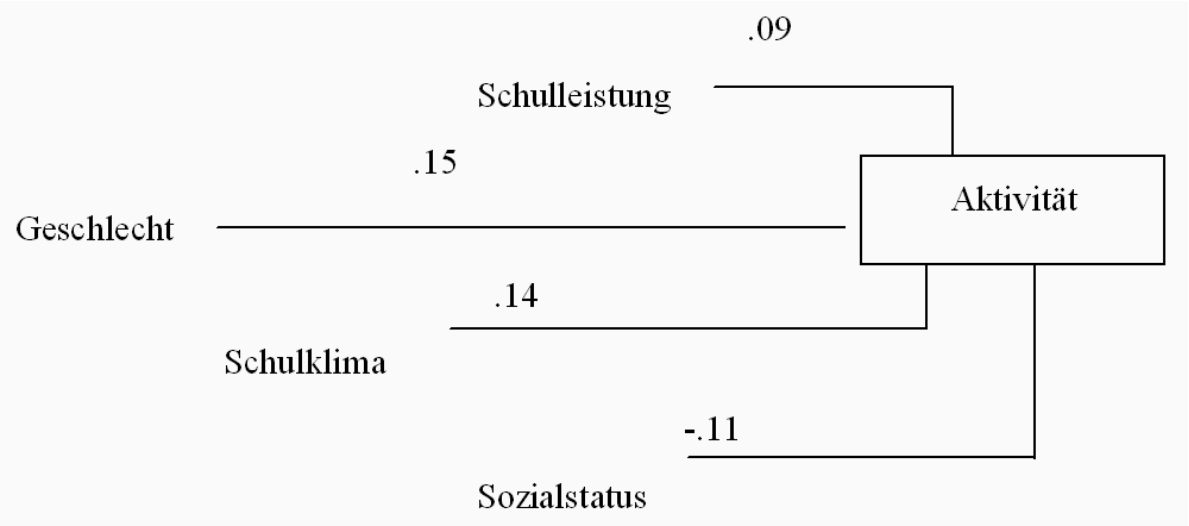


Abbildung 18: Resultat der Regressionsanalyse zur Dimension AKTIVITÄT für die Stichprobe 1979

Die Codierung des Sozialstatus ist: 1=untere Sozialschicht bis 3=obere Sozialschicht. Die Codierung für Aktivität: 2=hohe Aktivität bis 8=niedrige Aktivität. Von daher begründet sich der indirekte (negative) Zusammenhang.

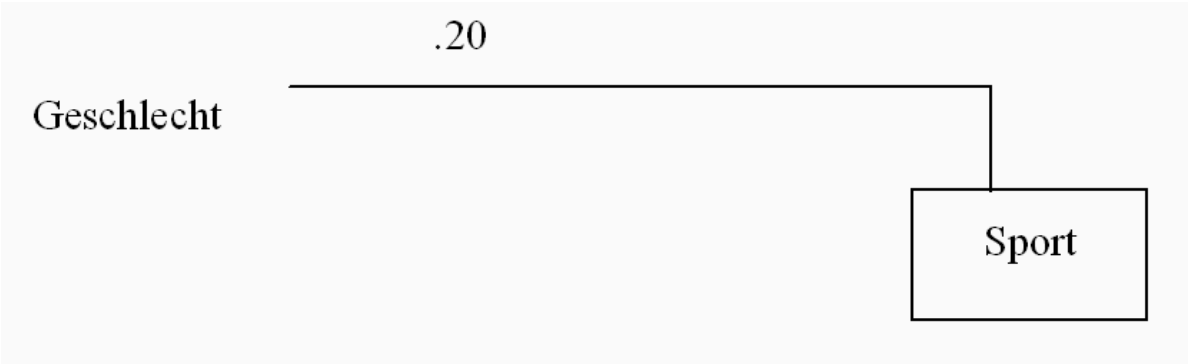


Abbildung 19: Resultat der Regressionsanalyse für die Dimension SPORT in der 95er Stichprobe

In der 79er Stichprobe zeigen sich bei der Dimension AKTIVITÄT (die vor allem die sportliche Aktivität, aber auch den Besuch von Kinos beinhaltet) dominierende Zusammenhänge mit den Variablen Geschlecht, Schulklima und Sozialstatus (vgl. Abbildung 18). Jungen präferieren diese Aktivität deutlich stärker als Mädchen und Landjugendliche, deren Eltern zur sozialen Gruppe mit hohem Sozialstatus gehören, ebenfalls. Auch Schuljugendliche, die die Beziehungen zu ihren Mitschülern mehrheitlich als kameradschaftlich einschätzen, widmen sich in ihrer Freizeit diesen Beschäftigungen. Es gibt noch einen weiteren Zusammenhang mit den guten Schulleistungen der Jugendlichen. Dieser Befund könnte damit zusammenhängen, dass die

sportliche Betätigung in der DDR vor allem unter dem Leistungsaspekt gefördert wurde. Es gab ein dichtes Netz von Trainingszentren, die den Leistungssport entwickeln sollten. Dafür wurden vor allem Schüler/innen ausgewählt, die der Doppelbelastung gewachsen waren, d. h. schulisch keine gravierenden Probleme zeigten, was insbesondere für Kinder aus den privilegierten Schichten zutraf, die bekanntlich auch verstärkt kulturelle Einrichtungen besuchen.

Für die 95er Stichprobe vereinfacht sich die Struktur möglicher Zusammenhänge (Abbildung 19). So gibt es bei der Freizeitaktivität SPORT nur einen ähnlich dominanten Geschlechtereffekt. Demgegenüber werden Zusammenhänge mit den Mikrosystemen Familie und Schule nicht erkennbar. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass Sport treiben nunmehr verstärkt den Charakter von Breitensport unabhängig von der sozialen Stellung der Eltern einnimmt.

Auch bei der Dimension KONSUM (Abb. 20 und Abb. 21) dominiert sowohl 1979 als auch 1995 in den Stichproben die biographische Variable Geschlecht. Mädchen geben häufiger als Jungen an, in der Freizeit Angebote mit nur geringer Eigeninitiative wahrzunehmen.

Zusammenhänge mit der schulischen Sozialisationsagentur lassen sich in beiden Stichproben nachweisen. Während allerdings im 79er Sample der Index KONSUM von den Schulleistungen abhängig ist (Landjugendliche mit schlechteren Schulleistungen geben diese Freizeittätigkeit häufiger an), zeigt sich im 95er Sample ein Zusammenhang mit den Beziehungen in den Schulklassen. Jugendliche, die sich gut mit ihren Mitschülern verstehen, gehen mit ihren Freunden in der Freizeit häufiger bummeln und hören Musik. Daneben ergibt sich 1995 ein deutlicher Einfluss der sozialen Schicht. Es überrascht zunächst etwas, dass Landjugendliche aus höheren sozialen Gruppen diese Aktivität deutlich präferieren. Das lässt sich aber wahrscheinlich damit erklären, dass sie mehr Geld zum Bummeln zur Verfügung haben.

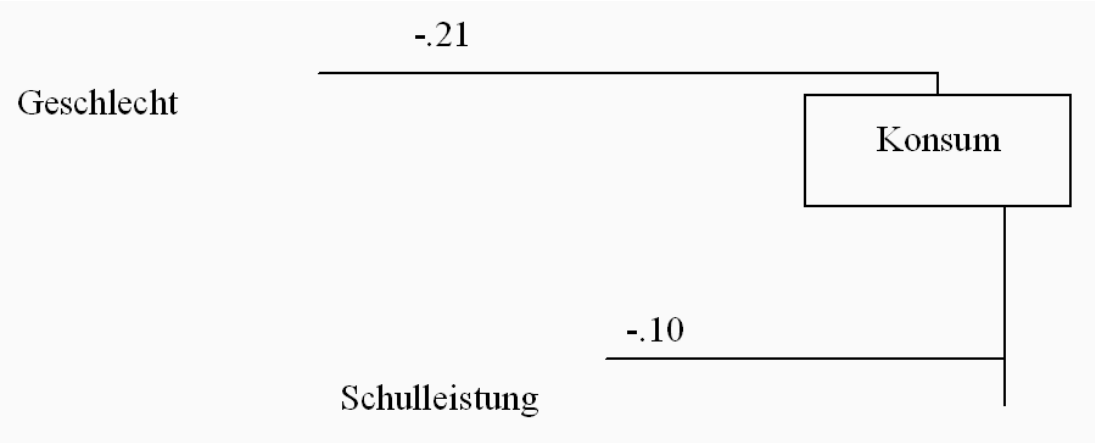


Abbildung 20: Resultat der Regressionsanalyse zur Dimension KONSUM für die Stichprobe 1979

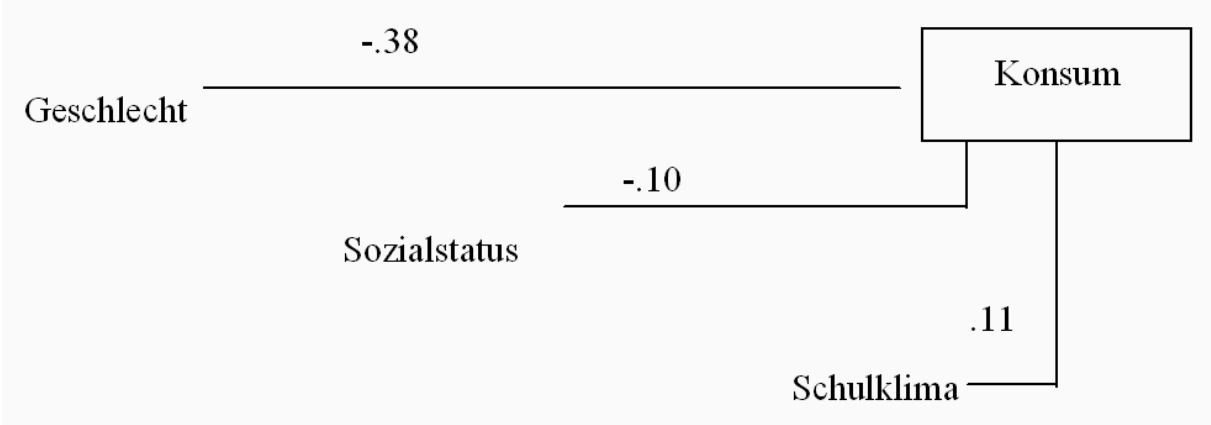


Abbildung 21: Resultat der Regressionsanalyse zur Dimension KONSUM in der 95er Stichprobe

Zusammenfassend lässt sich zum Freizeitbereich hervorheben:

- Insgesamt kann festgestellt werden, dass nicht nur der Umfang der sozialen Beziehungen im Freizeitbereich, sondern auch die Zahl der festen Freundschaften zurückgegangen ist. Daraus kann jedoch nicht geschlossen werden, dass sich womöglich die ostdeutschen Landjugendlichen nach dem Umbruch verstärkt ihren Familien zuwenden. Denn der Befund, dass sich Landjugendliche 1995 auffallend häufiger in ihrer Freizeit mit Freunden treffen, würde dem eher entgegenstehen. Für die Landjugendlichen 1995 trifft wohl eher zu, dass sie zwar weniger, aber dafür intensivere Freundschaften pflegen.

- Schuljugendliche auf dem Lande treffen sich in ihrer Freizeit sowohl in wie auch außerhalb der elterlichen Wohnung. Der unverändert hohe Stellenwert der elterlichen Wohnung als Freizeittreff Landjugendlicher lässt auf Tendenzen einer ”Verhäuslichung” von Jugend auf dem Lande schließen.

- Die Struktur der Freizeitaktivitäten hat sich in dem untersuchten Zeitraum von 15 Jahren kaum verändert.

- Geschlechtsspezifische Effekte sind trotz sich verändernde sozioökonomischer und politischer Bedingungen in beiden Samples gleichermaßen vertreten. Mädchen üben häufiger konsumorientierte Freizeitaktivitäten aus, Jungen dagegen stärker sportlich orientierte.

- Interessante Veränderungen werden im Zusammenhang mit dem Einfluss des Mikrosystems Familie erkennbar. Während die soziale Schicht 1979 Freizeittätigkeiten mit Eigeninitiative beförderte, sind es dagegen im 95er Sample konsumorientierte Freizeitaktivitäten.

4.2.3 Wertvorstellungen Landjugendlicher

Die Begriffe Wert und Wertorientierungen werden im folgenden als ein Aspekt der Handlungsregulierung betrachtet. Sie sind Leitlinien individuellen Handelns, d. h. sie beeinflussen individuelle Entscheidungen und Verhalten. In Werten widerspiegeln sich gesellschaftliche Normen im Sinne von ”Verhaltenserwartungen”. Wertorientierungen beziehen sich auf die Erwünschtheit bzw. Unerwünschtheit von bestimmten Zuständen bzw. Ereignissen, d. h. sie drücken gleichermaßen positive oder auch negative Stellungnahmen aus. Die Herausbildung eines eigenen Wert- und Normsystem ist ein allmählicher Prozess, der sich über Kindheit und Jugend bis in das Erwachsenenalter erstreckt und in dem soziale Erfahrungen (verstanden als empirisches Wissen, das aus der Aneignung der sozialen Umwelt im Sozialisationsprozess hervorgeht) die Identität sozialer Subjekte

mitkonstituieren und ihr weiteres Handeln beeinflussen. Die Einwirkungen bestimmter sozioökonomischer Faktoren auf die Persönlichkeit werden durch Wertorientierungen ”gebrochen”. Eine Reihe von Autoren betrachten sie daher auch als Mediator (vgl. Boehnke/Claßen/Merkens/Stompe 1993).

Modernisierungsprozesse in der Gesellschaft werden vielfach verantwortlich gemacht für einen Wertewandel gerade bei den jungen Alterskohorten, der dann mit dem Nachrücken dieser Kohorten letztendlich in der Gesamtbevölkerung sichtbar wird. In diesem Zusammenhang ist vor allem auf die von Inglehart vertretene These von ”der stillen Revolution der Werte” (1979) zu verweisen, nach der in den westlichen Gesellschaften Anfang der 70er Jahre ein Bedeutungsverlust materialistischer Werte zugunsten eines Bedeutungsgewinns postmaterialistischer Werte stattgefunden hat. Zur Erklärung werden von Inglehart bedürfnistheoretische und sozialisationstheoretische Annahmen herangezogen. Danach müssen zum einen zunächst grundlegende materielle Bedürfnisse befriedigt sein, um Bedürfnisse nach sozialer Wertschätzung und Selbstverwirklichung entstehen zu lassen. Zum anderen geht er davon aus, dass die wirtschaftlichen Bedingungen in der Phase des Heranwachsens ausschlaggebend sind für die Herausbildung von stabilen Bedürfnissen und Wertorientierungen. Kritische Einwände sind gegen Inglehart u. a. insofern vorzubringen, als er den Wertewandel als ein Nullsummenspiel, d. h. als eine Wertesubstitution sieht. Einer solchen Betrachtung schließe ich mich nicht an, sondern stimme eher der Auffassung Klages (1984) zu, der den Wertewandelsprozess auch als Werte-Koexistenz begreift, d. h. ein Bedeutungsgewinn individualistischer Werte der Selbstverwirklichung ist bei gleichbleibender Wertschätzung konventioneller Werte denkbar. Mit anderen Worten: Es ist nicht nur ein Werteverlust, sondern auch eine Wertesynthese möglich, die den Wertewandelsprozess kennzeichnet. Eine solche Wertesynthese konnte schließlich mit den Ergebnissen der 1990 durchgeführten gesamtdeutschen Schülerstudie (DJI 1990) nachgewiesen werden. Auch neuere Untersuchungen bestätigen, dass bei Schülern in Ost und West hedonistische Wertorientierungen gleichzeitig mit einer hohen Wertschätzung von Werten der Leistung, des Materialismus und der Selbstentfaltung einhergehen (vgl. Klages/Gensicke 1993, Gille 1995). Diese Arbeiten stützen insgesamt die theoretische Überlegung, dass bei der Strukturierung des Werteraumes von der Existenz mehrerer unabhängiger Wer-

tedimensionen auszugehen ist. Das würde auch eine Um- und Neugewichtung jeweils gültiger Werte einschließen.

Die Konzeptionalisierung von Werten in dieser Untersuchung soll vor allem zur Beantwortung der Frage beitragen, welche Rolle materialistische Wertorientierungen bei Landjugendlichen nach der Wende spielen und inwiefern es über die Zeit eine Um- und/oder Neugewichtung von Werten gegeben hat.

In der vorliegenden Untersuchung werden allgemeine Wertorientierungen junger Menschen über ihre Einstellung zu verschiedenen Verhaltensweisen im Alltag erfasst. Damit wird schon offensichtlich, dass in keiner Weise das Wertesystem der Jugendlichen auf dem Lande angemessen abgebildet werden kann. Wenn wir in unserer Auswertung auch eher auf der Ebene allgemeiner Einstellungen und Erfahrungen bleiben, so besitzen diese jedoch als Ergebnis des Sozialisationsprozesses junger Menschen für den historischen Vergleich maßgebliche Relevanz.

Die Befragten wurden unter Vorlage einer Liste konkret aufgefordert, zu Wertpräferenzen Stellung zu beziehen. Dabei sollte die Wichtigkeit von insgesamt 9 Werten unabhängig voneinander eingestuft werden. Bei einer anderen Vorgabe wäre mit großer Wahrscheinlichkeit auch ein anderes Ergebnis zu erwarten. Dieses Vorgehen erlaubt dennoch - wenn auch mit entsprechender Vorsicht - Rückschlüsse auf den Bedeutungsverlust bzw. -gewinn bestimmter Werte bei ostdeutschen Jugendlichen auf dem Lande in den letzten 15 Jahren.

Unsere Betrachtung geht von der These aus, dass sich Landjugendliche vor und nach der Wende aufgrund gravierender gesellschaftlicher Veränderungen und den damit im Zusammenhang stehenden neuen Erfahrungen in wesentlichen Dimensionen ihrer Alltagswerte voneinander unterscheiden werden. Es kann andererseits gleichwohl angenommen werden, dass daneben auch Gemeinsamkeiten auftreten, die aus der gleichen Sozialisation während der Kindheit in der DDR-Gesellschaft resultieren.

Zu erwarten wären gleichermaßen deutliche Unterschiede in den Aussagen zu Alltagsauffassungen von Eltern und Jugendlichen vor allem zum zweiten Erhebungszeitpunkt, die nicht nur als generationsbedingt anzusehen wären, sondern auch aus

der jeweils unterschiedlichen Verarbeitung der Wendeerfahrungen resultieren könnten. So wäre insbesondere ein Trend zur Abnahme von Pflichtwerten und ein gesteigertes Selbstentfaltungsbedürfnis bei den Jugendlichen zu vermuten, was mit einer abnehmenden Bereitschaft, sich für die Belange der Gesellschaft einzusetzen, in Verbindung stehen könnte.

Die eingesetzte Skala zu den Alltagswerten umfasst die aus der Tabelle 33 zu entnehmenden Items. In der Tabelle werden pro Item der Mittelwert für die beiden Stichproben dargestellt: je niedriger der Mittelwert, desto höher die Zustimmung. Außerdem wird der bei einem Mittelwertsvergleich der beiden Stichproben ermittelte t-Wert einschließlich seiner Signifikanz angezeigt.

Tabelle 33: Deskriptive Statistik der Items zu den Alltagswerten

Alltagsorientierung	1979 (N=827)	1995 (N=855)	t-Wert	Sign.
(1) Das Wichtigste im Alltagsleben ist eine Arbeit, die einen befriedigt. Ist man mit seiner Arbeit zufrieden, dann ist man gewöhnlich überhaupt ein zufriedener Mensch.	2,1	1,8	7,0	.00
(2) Das Wichtigste im Alltagsleben ist Geld, ganz gleich, woher es kommt; denn wer Geld hat, ist König.	3,2	2,6	12,2	.00
(3) Das Wichtigste im Alltagsleben ist ein harmonisches Familienleben. Ist man zu Hause glücklich, dann geht auch gewöhnlich alles andere.	1,9	1,9	0,3	.75
(4) Das Wichtigste im Alltagsleben ist, etwas zu leisten, etwas gesellschaftlich Nützliches zu erarbeiten; denn wenn man etwas leistet, kann man sich am ehesten seine Ansprüche erfüllen.	2,0	2,2	-3,3	.00

(5) Das Wichtigste im Alltagsleben ist, sich unterordnen zu lernen. Dann hat man weniger Ärger und kommt am besten durch.	2,7	2,9	-4,1	.00
(6) Das Wichtigste im Alltagsleben ist, dass man viel weiß und kann. Wenn man sozusagen ”etwas auf dem Kasten hat”, wird man überall gebraucht.	2,3	2,0	5,4	.00
(7) Das Wichtigste im Alltagsleben sind ”gute Beziehungen, denn viel beruht darauf, dass man die richtigen Leute ”an der Strippe” hat.	2,5	2,1	8,0	.00
(8) Das Wichtigste im Alltagsleben sind gute Freunde und Kollegen, auf die man sich jederzeit verlassen kann.	1,5	1,6	-1,6	.12
(9) Das Wichtigste im Alltagsleben ist der politische Standpunkt, dass man über den täglichen Kleinkram nicht das große Ganze und die gesellschaftliche Perspektive aus dem Auge verliert.	2,4	3,1	-14,7	.00

Eine erste auf der Ebene von Einzelitems erfolgte Auswertung ergibt, dass von den Befragten einzelne Werte gegenüber anderen geringer eingeschätzt werden und somit durchaus individuelle Wertehierarchien gebildet werden. Ein harmonisches Familienleben sowie gute Freunde und Bekannte werden von den Landjugendlichen zu beiden Messzeitpunkten gleichermaßen hoch gewertet. Interessante Veränderungen ergeben sich über die Zeit bei den anderen in der Tabelle angeführten Alltagsorientierungen, deren Mittelwertunterschiede jeweils signifikant sind. Eine befriedigende Arbeit und ein gutes Wissen wie auch Geld und gute Beziehungen nehmen bei den Landjugendlichen 1995 einen höheren Stellenwert ein als vor gut 15 Jahren. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass - wie neuere Untersuchungen zeigen - die Jugendlichen im Osten Familie und Leistung obendrein höher bewerten als Jugendliche im Westen (vgl. Reitzle/Silbereisen 1996, Schmidtchen 1997).

Welche Aussagen sich zu Werteprioritäten im Vergleich zwischen Jugendlichen und Eltern vor und nach der Wende treffen lassen, vermittelt die nachfolgende Tabelle. Dazu wurde zusätzlich für die einzelnen Items auf der Grundlage der Mittelwerte eine Rangreihensortierung vorgenommen. Für die Jugendstichprobe von 1995 wurden die Werteprioritäten gleichfalls für die Substichprobe der 14- bis 16jährigen ermittelt, um möglichen Altersdifferenzen nachgehen zu können. Die Befunde - jeweils in Klammern angegeben - zeigen mit einer Ausnahme keine signifikanten Mittelwertunterschiede zur 95er Gesamtstichprobe und keine Verschiebungen in der Rangreihe, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Werteprioritäten im 95er Sample keinen Alterseffekten unterliegen.

Tabelle 34: Ergebnisse der Befragung von Jugendlichen und deren Eltern auf dem Lande vor und nach der Wende

Item	Jugend79 N=827		Eltern79 N=99		Jugend95 N=855 (N=555)		Eltern95 N=200	
Arbeit zufrieden	2,06	4	1,45	2	1,84 (1,83)	2	1,33	2
Geld/König	3,21	9	1,86	8	2,68 (2,60)	7	3,36	9
harmonisches Familienleben	1,88	2	1,22	1	1,90 (1,94)	3	1,25	1
Nützliches arbeiten	2,04	3	1,51	3	2,22 (2,20)	6	1,91	4
Unterordnung	2,69	8	1,68	6	2,95 (2,65)	8	3,35	8
viel Wissen	2,26	5	1,64	5	2,08 (2,12)	4	1,98	5
gute Beziehungen	2,46	7	1,99	9	2,16 (2,14)	5	2,18	6
politischer Standpunkt	2,40	6	1,71	7	3,15 (3,12)	9	2,88	7
gute Freunde	1,52	1	1,62	4	1,61 (1,63)	1	1,52	3

Es gibt einige interessante Unterschiede zwischen der Jugend- und Elterngeneration. Das gilt sowohl für die relative Position der Items als auch für die Mittelwerte. So wird der höchste Wert bei den Jugendlichen im Jahre 1995 mit Freundschaft verbunden, bei den Eltern mit einem harmonischen Familienleben.

Am schlechtesten schneidet bei den Jugendlichen das Item ab, in dem dem politischen Standpunkt eine überragende Bedeutung unterstellt wird, bei den Eltern ist es das Item, in dem behauptet wird, wer viel Geld habe, sei König. Unterordnung und Gehorsam im Sinne des Sichunterordnens werden in beiden Generationen überwiegend gleich negativ bewertet.

Bemerkenswerte Veränderungen wie auch einheitliche Sichtweisen zeichnen sich beim Vergleich über die Zeit sowohl in den Jugend- als auch den Elternstichproben ab.

Zunächst ist festzustellen, dass von den Jugendlichen auch über die Jahre hinweg nach wie vor der Wert Freundschaft favorisiert wird. Die Vorstellung von einem harmonischen Familienleben hat dagegen über die Jahre etwas an Boden verloren. Dafür ist aber unter den Jugendlichen die Anzahl derjenigen angewachsen, die dem Wert Arbeit einen hohen Stellenwert zusprechen, indem bekundet wird, dass eine zufriedene Arbeit auch einen zufriedenen Menschen ausmacht. Offensichtlich hat die subjektive Bedeutsamkeit der Arbeit als Wert bei den Jugendlichen auf dem Lande zugenommen. Das ist insofern bemerkenswert, als in Untersuchungen des Zentralinstituts für Jugendforschung Leipzig für die 80er Jahre ein Wertewandel in der Jugend der DDR festgestellt wurde - vergleichbar mit dem Werteschub der 60er Jahre in der Bundesrepublik - der im Kern einen Zuwachs auf der hedonistisch-materialistischen Wertedimension erkennen ließ, der u. a. mit dem Rückgang des Wertes ”Arbeitsethos” beschrieben wurde (vgl. Friedrich 1990; Müller, H. 1991).

Gensicke konnte andererseits in seinen Untersuchungen zeigen, dass der Wert ”Arbeitsethos” bei den Ostjugendlichen im Zusammenhang mit der Wende 1989 expandierte und dann 1990 noch einmal erheblich zunahm (vgl. Gensicke 1992, S. 15).

Ob sich nun allerdings die für die historische Vergleichsuntersuchung angeführten Veränderungen in einer zunehmenden Hinwendung zu einer eher funktionalen Betrachtung der Arbeit äußern oder eher der ideelle Wert der Arbeit höher geschätzt wird, muss leider offen bleiben. Zu vermuten wäre - wie auch von Gensicke angeführt - ein eher als Mittel zum Zweck (nämlich zur Befriedigung hedonistisch-materialistischer Bedürfnisse) angesehener Wert Arbeit, der zugleich in starkem Maße eine gewisse Sicherheitsorientierung zum Ausdruck bringt (ebenda). Dass mit der Veränderung der gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeit also auch eine Veränderung der individuellen Einstellung zur Arbeit verbunden ist, - indem stärker der materielle Aspekt in den Mittelpunkt gerückt wird - konnte u. a. auch in einer deutsch-polnischen Vergleichsuntersuchung herausgearbeitet werden (vgl. Claßen 1997). Im übrigen verweisen auch die Untersuchungen von Golz darauf, die ebenfalls in Mecklenburg/Vorpommern - also einer ländlichen Region - durchgeführt wurden. Er kommt zum Ergebnis, ”dass der Wunsch nach materieller Sicherheit auf der Grundlage beruflicher Entwicklung für die meisten Jugendlichen das wichtigste Lebensziel ist.” (Golz 1995, S. 48). Das wird zum anderen auch in einer Expertise zum ersten Jugendbericht des Landes Mecklenburg/Vorpommern hervorgehoben (vgl. Otto/Prüß 1993).

Aufschlussreich in meiner vergleichenden Untersuchung ist des weiteren, dass das Beziehungsitem eine gewisse Renaissance erfährt. Die Erfahrungen in der neuen Gesellschaft scheinen nun die Botschaft zu vermitteln, dass hier ”Beziehungen” benötigt werden, z. B. für den beruflichen Aufstieg oder auch beim Erhalt eines Arbeitsplatzes.

Zieht man die Ergebnisse der Shell-Jugendstudie (1992) mit heran, so wird die dort beschriebene Aussage durch meine Daten durchaus gestützt. Ostdeutsche Jugendliche präferieren demnach im Vergleich zu westdeutschen vor allem stärker <u>zukunftsorientierte Werte</u> wie eine zufriedenstellende Arbeit, Familie und Einkommen. Das könnte auf eine noch DDR-typische frühzeitige Orientierung Jugendlicher auf ihr späteres Erwerbs- und Familienleben hindeuten. Es könnte aber auch dahingehend interpretiert werden, dass ostdeutsche Landjugendliche damit eine künftige hohe Leistungsbereitschaft signalisieren und gleichzeitig ihrem Bedürfnis nach materieller

Sicherheit Ausdruck verleihen. Im Sinne Klages u. a. ließen sich die Ergebnisse aber auch als Ausdruck einer Wertesynthese interpretieren, indem eine Kombination scheinbar gegensätzlicher Werte erfolgt. So werden traditionelle Werte wie Arbeit und Leistung bei den Landjugendlichen mit Werten des Konsums verknüpft, also mit einer hedonistischen Lebenshaltung, die beispielsweise auch einer Wertorientierung, etwas gesellschaftlich Nützliches zu erarbeiten, entgegensteht.

Westdeutsche Jugendliche hingegen bevorzugen Werte, die stärker die gegenwärtige Lebensphase charakterisieren: wie Selbstverwirklichung, viel Freizeit, keinem Leistungsdruck ausgesetzt sein (vgl. Seiring 1994).

Um die von den Befragten vorgenommene Strukturierung des Werteraumes zu ermitteln und zu prüfen, inwieweit es Zusammenhänge zwischen einzelnen Wertedimensionen und familialen Einflussfaktoren gibt, wurde eine Hauptkomponentenanalyse durchgeführt.

Die für die einzelnen Gruppen der Befragten gerechneten explorativen Faktorenanalysen zeigen eine vergleichbare Faktorenstruktur. So ergeben sich für die beiden Jugendstichproben jeweils dreifaktorielle Lösungen, die insgesamt 53,4 Prozent bzw. 53,1 Prozent der Varianz aufklären und deren Faktoren gut interpretierbar sind (Tabelle 35).

Tabelle 35: Faktorstruktur für die beiden Jugendstichproben

Item	1979			1995		
	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3
Arbeit -zufrieden	.64			.54		
Geld/König		.77			.57	
harmonisches Familienleben	(.45)			.70		
Nützliches leisten	.68			.67		
Unterordnung	.53					.75
viel wissen und können	.51				.68	
”gute Beziehungen”		.80			.78	
gute Freunde			.79	.57		
politischer Standpunkt	.61					.62
aufgeklärte Varianz	25,6%	16,7%	11,1%	28,0%	13,2%	11,9%

Der Faktor 1 vereinigt in beiden Stichproben die meisten Items. In der Stichprobe von 1979 verbindet er die Items ”zufriedene Arbeit”, ”Nützliches leisten”, ”Unterordnung”, ”viel wissen” und ”politischer Standpunkt”. Das Item ”harmonisches Familienleben” lädt auf diesem Faktor mit weniger als .5, zeigt allerdings auch auf keinem der anderen beiden Faktoren höhere Ladungen, so dass wir es bei der Bildung der Wertedimension hier mit hinzuziehen. Das Markieritem ”Nützliches leisten” weist zusammen mit dem Item ”zufriedene Arbeit” - das am zweithöchsten lädt - die inhaltliche Richtung: Es handelt sich um Auffassungen, die - mit aller Vorsicht - in der Tradition der DDR begriffen werden können, in der Arbeit als Lebenssinn, als Ort der Entfaltung der Persönlichkeit gesehen wurde. In dieser Dimension kommt auch die in der DDR-Gesellschaft ausgeprägte ”offizielle Heroisierung der Arbeit” -

wie es Kohli bezeichnet (vgl. Kohli 1994, S. 42) - zum Ausdruck, die obendrein ihren Niederschlag in dem Item ”politischer Standpunkt” findet, das ebenfalls hoch auf diesem Faktor lädt. Ich bezeichne diesen Faktor daher mit Systemkonformität SYSTKONF.

Faktor zwei der 79er Stichprobe umfasst die Werte ”gute Beziehungen” und ”wer Geld hat, ist König” und bildet somit einen Werteraum ab, der auf materielle Orientierung ausgerichtet ist. Bei dieser inhaltlichen Deutung ist in Rechnung zu stellen, dass mit ”guten Beziehungen” in der DDR mehr zu haben war als mit Geld. Dieser Faktor erhält die Bezeichnung MATOR.

Das Item ”gute Freunde und Kollegen” bleibt allein auf dem dritten Faktor und repräsentiert das soziale Geborgensein (SOZGEB).

Die Lösung für die Jugendstichprobe von 1995 zeigt insgesamt aufschlussreiche Veränderungen zur 79er Lösung .

Auf der Dimension MATOR lädt zusätzlich das Item ”viel wissen und können”. Diese Veränderung stört. Sie muss als Indikator dafür angesehen werden, dass in der Jugendkohorte von 1995 mit diesem Faktor ein anderes Antwortmuster beschrieben wird. Es handelt sich eher um solche Werte, die für den beruflichen Ein- und Aufstieg Landjugendlicher bedeutsam erscheinen. Sie werden daher als karriereorientierte Dimension KARROR bezeichnet.

Während der zweite Faktor durch die Hinzunahme eines weiteren Items inhaltlich anders interpretiert werden muss, bildet sich auf dem dritten Faktor eine im Vergleich zu 1979 neue Dimension ab, die mit den Items ”Unterordnung/Anpassung” und ”politischer Standpunkt” Werte umfasst, die für die Integration bzw. Einfügung in das System wichtig erscheinen. Diese Dimension soll als ANPASS bezeichnet werden.

Auf dem ersten Faktor laden die Items ”harmonisches Familienleben”, ”Nützliches leisten”, ”gute Freunde und Kollegen” sowie ”zufriedene Arbeit”. Das Markieritem ”harmonisches Familienleben” weist auf Ähnlichkeiten mit dem Werteraum SOZGEB hin. Soziale Geborgenheit wird nun jedoch stärker mit der Familie als mit dem Freundeskreis verbunden und umfasst gleichfalls soziale Sicherheit.

Die identischen Analysen, die mit den Daten 1979 und 1995 gerechnet wurden, zeigen, dass neben einigen wenigen Ähnlichkeiten vor allem bemerkenswerte Differenzen in der Faktorstruktur zwischen den beiden Jugendkohorten bestehen. Letzteres vor allem wäre ein weiteres Anzeichen dafür, dass es kohortenspezifische Unterschiede in den Alltagswerten gibt, die bereits bei der Betrachtung der Einzelitems auffielen.

Neben den beschriebenen Unterschieden in der Strukturierung des Werteraumes zu den beiden untersuchten Zeitpunkten stellt sich vor allem die Frage nach dem Einfluss soziodemographischer Faktoren auf die Ausprägung von Wertorientierungen. Dazu werden das Geschlecht, die Schulleistungen und jene Variablen zur sozialen und materiellen Ausstattung des Mikrosystems Familie in die Analyse einbezogen, bei denen aus der Werteforschung nachweisbare Effekte auf die Wertorientierungen bekannt sind.

Im einzelnen werden folgende Einflussfaktoren in der Analyse berücksichtigt:

- Besitz an kulturtragenden Konsumgütern
- ausgeübte soziale Kontrolle in der Familie
- Wohnbedingungen der Familie
- Anzahl der Geschwister
- Schul- und Berufsausbildung der Eltern

Für die Berechnungen wurden die Items, die auf einem Faktor hoch laden, zu je einem Summenindex zusammengefasst. Mit diesen so erhaltenen Indizes wurden dann innerhalb der beiden Kohorten Korrelationsmatrixen gerechnet (vgl. Tabellen 36 und 37).

Tabelle 36: Korrelationen der Alltagswerte mit den Familienvariablen für die Jugendstichprobe 1979

	Geschlecht	Schul-leistung	soziale Kontrolle	kulturtragende Konsumgüter
SYSTKONF		.16		.07
MATOR	.27	-.09	.07	

	Schulbildung Vater	Berufsausbildung Vater	Berufsausbildung Mutter
SYSTKONF	-.10	-.15	-.08
MATOR			

Tabelle 37: Korrelationen der Alltagswerte mit den Familienvariablen für die Jugendstichprobe 1995

	Geschlecht	Schul-leistung	soziale Kontrolle	kulturtragende Konsumgüter	eigenes Zimmer
ANPASS	.13	-.12	-.07	-.09	
KARROR	.16				
SOZGEB	-.16				-.10

	Schulbildung Mutter
KARROR	-.08

Für das Jugendsample von 1979 gibt es beim Index SYSTKONF einen direkten Zusammenhang mit den Schulleistungen und dem Besitz an kulturtragenden Konsumgütern, der zum Ausdruck bringt, dass leistungsstärkere Schuljugendliche, deren Eltern kulturtragende Güter - also vor allem Bücher und Musikinstrumente - besitzen, Werte der Systemkonformität deutlich präferieren. Dass diese Elternteile ebenso über eine höhere Schul- und Berufsausbildung verfügen, ist naheliegend.

Beim Index MATOR gehen niedrige soziale Kontrolle und schlechtere Schulleistungen mit einer höheren Akzeptanz dieser Werte einher. Es sind hingegen überwiegend Mädchen, die Werte des materiellen Wohlstands ablehnen.

1995 sind die Zusammenhänge etwas differenzierter. Zunächst kann festgestellt werden, dass bei allen Indizes deutliche Geschlechtereffekte zutage treten. So stimmen Jungen dem Index ANPASS stärker zu als Mädchen. Es gibt weitere Zusammenhänge mit schlechteren Schulleistungen, einer höheren sozialen Kontrolle und dem Nichtbesitz an kulturtragenden Konsumgütern.

Es sind wiederum die Jungen, die auch der Dimension KARROR stärker zustimmen als Mädchen. Daneben gibt es nur einen schwachen Zusammenhang mit der höheren Schulbildung der Mutter. Ressourcen spielen für diese Wertedimension dagegen keine Rolle.

Auch beim Index SOZGEB gibt es den Zusammenhang mit dem Geschlecht. Erwartungsgemäß sind es hier die Mädchen, die mit der Wertedimension ”soziale Geborgenheit” eher einverstanden sein. Es gibt hier noch einen weiteren Zusammenhang mit dem Nichtvorhandensein eines eigenen Zimmers. Letzteres scheint verstärkend auf diese Wertedimension zu wirken.

Gemäß der These Inglehart’s (1989) vom intergenerationellen Wertewandel, nach dem die Jugend Träger des Wertewandels ist, dürften 1995 am ehesten Unterschiede zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern zu erwarten sein. Zumal in einer repräsentativen Untersuchung von Maag (1991, S. 159f.) derartige Alterseffekte deutlich

nachgewiesen werden konnten. Daher soll an dieser Stelle zusätzlich ein intergenerativer Vergleich in historischer Perspektive vorgenommen werden, indem die Daten aus der Elternbefragung mit herangezogen werden.

Zu diesem Zweck wurde zunächst für das Elternsample von 1979 eine explorative Faktorenanalyse gerechnet, die eine dreifaktorielle Lösung mit einer aufgeklärten Varianz von 64,4 Prozent hervorbringt (Tabelle 38).

Tabelle 38: Faktorstruktur der Alltagswerte in der Elternstichprobe von 1979

Items	Faktor 1	Faktor 2	Faktor 3
Arbeit-zufrieden	.79		
Geld/König		.85	
harm. Familienleben	.76		
Nützliches leisten	.51		
Unterordnung/Anpassung			.65
viel wissen und können			.58
”gute Beziehungen”		.74	
gute Freunde und Kollegen	.71		
politischer Standpunkt			.76

Der erste Faktor bildet einen eigenen Index, der Sicherheit und soziale Geborgenheit beschreibt. Bei dieser mit SOZGEB bezeichneten Dimension besteht die größte Affinität sowohl zur 95er Jugend- als auch 95er Elternstichprobe (vgl. Tabellen 35 und 39). Bis auf das Markieritem besteht dieser Faktor aus jeweils identischen Items. Während in der Elternstichprobe von 1979 das Markieritem ”eine zufriedene Arbeit” ist, wechselt es in den beiden 95er Stichproben zu ”harmonisches Familienleben”.

Faktor zwei mit dem Markieritem ”wer Geld hat, ist König” und dem Item ”gute Beziehungen” korrespondiert mit dem entsprechenden Faktor der 79er Jugendstichprobe und soll ebenfalls mit MATOR (materielle Orientiertheit) bezeichnet werden.

Faktor drei, der stärker auf die Systemkonformität SYSTKONF zielt, vereinigt in sich die Items ”viel wissen und können”, ”politischer Standpunkt” sowie ”Anpassung und Unterordnung”. Hier bestehen nur noch leichte Übereinstimmungen mit dem vergleichbaren Faktor der 79er Jugendstichprobe.

Auch für diese erhaltenen Wertedimensionen der 79er Elternstichprobe werden nachfolgend die Zusammenhänge mit einzelnen Familienvariablen geprüft.

Tabelle 39: Signifikante Korrelationen der Alltagswerte mit den Familienvariablen in der Elternstichprobe von 1979

	Berufsb. Vater	**Berufsb. Mutter**	**soziale Kontrolle**
SOZGEB			-.23
MATOR	.27	.19	

Während im vergleichbaren Jugendsample der Index MATOR einen starken Geschlechtereffekt aufweist und auch mit schlechteren Schulleistungen und geringerer sozialer Kontrolle einhergeht, zeigt diese Wertedimension in der entsprechenden Elternstichprobe (vgl. Tabelle 39) einen starken Zusammenhang mit der jeweiligen sozialen Position der Eltern, speziell mit ihrem beruflichen Status. Je geringer dieser Status ausfällt, desto größer ist die Wahrnehmung materieller Orientierung durch die Eltern.

Bei der Dimension SOZGEB besteht ein enger Zusammenhang mit der ausgeübten sozialen Kontrolle in der Familie. Je größer die soziale Kontrolle, um so größer die Zustimmung zu diesem Index, der das Bedürfnis nach sozialer Geborgenheit dokumentiert.

Für die Elternstichprobe 1995 wird nun im folgenden zunächst ebenfalls das Verfahren der explorativen Faktorenanalyse angewandt. Eine Betrachtung der Tabelle 40 lässt erkennen, dass sich im Vergleich zur entsprechenden Jugendstichprobe nur noch zwei statt drei Dimensionen ergeben. Die aufgeklärte Varianz dieser beiden Faktoren beträgt 42,6 Prozent.

Tabelle 40: Faktorstruktur der Alltagswerte in der Elternstichprobe 1995

Items	Faktor 1	Faktor 2
Arbeit-zufrieden	.53	
Geld/König		.79
harmonisches Familienleben	.71	
Nützliches leisten	.61	
Unterordnung/Anpassung		.77
viel wissen und können		
”gute Beziehungen”		
gute Freunde und Kollegen	.69	
politischer Standpunkt		

Ein erster Faktor mit dem Markieritem ”harmonisches Familienleben” wird in dieser Elternstichprobe gleich gebildet: Wie in der entsprechenden Jugendstichprobe laden auf dieser Dimension - ebenfalls mit SOZGEB bezeichnet - die Items

- harmonisches Familienleben
- gute Freunde und Kollegen
- Nützliches leisten
- zufriedenen Arbeit.

Nicht ganz so eindeutig sind die Ähnlichkeiten beim Faktor ANPASS. In der 95er Jugendstichprobe laden die Items ”Unterordnung/Anpassung” und ”politischer Standpunkt” auf diesem Faktor, in der Elternstichprobe wird das letztgenannte Item durch das Item ”Geld/König” ausgetauscht, das sogar zum Markieritem aufrückt. Damit ist die Anpassung für die Eltern stärker mit materiellem Wohlstand verbunden.

Dass eine Dimension KARROR in der Elternstichprobe nicht auszumachen ist, erklärt sich vornehmlich aus der spezifischen Situation, in der sich Jugendliche am Ende der Schulzeit befinden.

Für die beiden Dimensionen ANPASS und SOZGEB ergibt sich im Vergleich zur Jugendstichprobe eine recht simple Struktur möglicher Zusammenhänge mit familienbezogenen Variablen (Tabelle 41).

Tabelle 41: Signifikante Korrelationen von Alltagswerten mit Variablen der sozialen und materiellen Ausstattung der Familien in der Elternstichprobe von 1995

	kulturtragende Konsumgüter
ANPASS	-.14

Die Korrelationsmatrix vermerkt lediglich einen deutlichen Zusammenhang mit dem Besitz an kulturtragenden Gütern bei der Dimension ANPASS. Je höher die Zustimmung zu Werten wie Geld und Anpassung, desto weniger besitzen die befragten Eltern Bücher und Musikinstrumente.

Die Zustimmung zur Dimension SOZGEB erscheint dagegen unabhängig von der materiellen und sozialen Ausstattung in den Familien. Insbesondere familiäre Geborgenheit steht bei den befragten Eltern 1995 in gleicher Weise hoch im Kurs.

Im ganzen zeigt sich also:

Im Vergleich zu 1979 sind für Landjugendliche 1995 die Arbeit betreffende Auffassungen wichtiger geworden. Eine Arbeit zu haben, mit der man zufrieden ist, stellt

nach der Wende für Jugendliche und Eltern gleichermaßen eine überwiegend zentrale Wertorientierung dar. Auch Freunde und Kollegen zu besitzen, auf die man sich verlassen kann, haben in beiden Generationen seit der Vergleichsuntersuchung 1979 ihre Bedeutung beibehalten. Es entsteht sogar der Eindruck, dass sich durch die gesellschaftliche Umbruchsituation in Ostdeutschland soziale und materielle Sicherheit betreffende Auffassungen noch verstärkt haben.

In diesem Zusammenhang erscheint auch erwähnenswert, dass für beide Generationen der gesellschaftliche Umbruch auf dem Lande die Erfahrung zu vermitteln scheint, dass ”Beziehungen” eine größere Bedeutung erlangen.

Daneben existieren aber auch unterschiedliche Wertpräferenzen bei den Jugendlichen und ihren Eltern. Für letztere korrespondiert der Wert, Geld zu haben, im Unterschied zur Vergleichsuntersuchung 1979 nicht mehr mit dem Wert ”gute Beziehungen”, sondern nunmehr mit dem Wert Anpassung/Unterordnung. Landjugendliche legen gegenüber ihren Eltern hingegen mehr Wert auf Geld im Zusammenhang mit Bildung. Insgesamt tritt eine betontere Wertschätzung materieller Aspekte durch die Jugendlichen gegenüber ihren Eltern, aber auch im Vergleich zu 1979 deutlich zutage. Die 1979 noch deutlich größere Wertschätzung ostdeutscher Landjugendlicher für Werte wie ”politischer Standpunkt” und ”gesellschaftlich Nützliches leisten” findet sich 15 Jahre später nur noch andeutungsweise.

Alles in allem lässt sich jedoch aus den Daten der Vergleichsuntersuchung keine Vergrößerung der Werteunterschiede zwischen Eltern- und Jugendgeneration über die Jahre hinweg nachzeichnen. Bei den herausgearbeiteten Unterschieden zu 1979 handelt es sich letztlich um Nuancen, die mit konkreten Lebensumständen, die für Eltern und Heranwachsende unterschiedlich erscheinen, zu tun haben.

In der Struktur der Alltagswerte unterscheiden sich die Jugendsamples vor und nach der Wende wesentlich. Während sich für Jugendliche 1979 die Wertebereiche materielle Orientierung und Systemkonformität, bei denen vor allem ein direkter Zusammenhang mit dem Mikrosystem Familie sichtbar wird, ermitteln lassen, ergeben sich für die Vergleichsgruppe 1995 die Bereiche Anpassung und Karriereorientierung. Das würde stärker für die Annahme sprechen, dass es angesichts politischer und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse bei Jugendlichen auf dem Lande zu einer Art

Synthese von eher traditionellen Werten (z. B. Anpassung, aber auch soziale Orientierung) und modernen Werten der Selbstentfaltung (z. B. Karriere) kommt.

4.3 Bildungsentscheidungen und Berufswahl von Landjugendlichen am Ende der Normalschulzeit im historischen Vergleich

Die Bildungsentscheidungen und die Berufswahl dokumentieren als einen nicht unwesentlichen Teilschritt den Übergang vom Jugend- in den Erwachsenenstatus. Diese Statuspassage findet mit der Phase des Übergangs von der Schule in die Berufsausbildung bzw. zum Studium nicht nur ihren Anfang, sondern hat für die Jugendlichen ganz entscheidende Konsequenzen für ihren weiteren Lebensverlauf einschließlich der später einzunehmenden gesellschaftlichen Position.

Für die Bewältigung des Übergangs von der Schule in die Ausbildung sind generell von den Jugendlichen zahlreiche Anforderungen zu meistern, die sich gerade in Zeiten gravierender gesellschaftlicher Veränderungen noch erheblich vergrößern. Die Berufswahl von Jugendlichen auf dem Lande findet vor dem Hintergrund des massenhaften Umbruchs in der Beschäftigtenstruktur sowohl in quantitativer (die Erwerbstätigkeit in den neuen Bundesländern ist in den letzten fünf Jahren um fast 40 Prozent gesunken) als auch in qualitativer Hinsicht (z. B. durch Rekonstruktion bäuerlicher Erwerbsbetriebe, durch Auflösung des alten und Aufbau eines neuen Dienstleistungssektors, durch technischen und organisatorischen Umbau der Industrie) statt, was Eltern und Jugendliche vor gänzlich neuartige Anforderungen stellt.

Ein wichtiger Aspekt für die Beschreibung dieser anstehenden Teilpassage sind die von den Jugendlichen angegebenen Berufspläne und Berufsentscheidungen, die mit besonderer Deutlichkeit die auf dem Lande vollzogenen Veränderungen widerspiegeln. Ostdeutsche Schulabgänger des Jahres 1995 kamen nicht umhin, ihre noch unter DDR-Bedingungen entwickelten Berufsvorstellungen den veränderten Bedingungen auf dem Lande anzupassen, da insbesondere der Bereich der Wirtschaft als wichtigstem Ausbildungsträger gewaltigen Umwandlungen unterlag.

Ein Vergleich der angegebenen Berufswünsche der Heranwachsenden 1995 zu denen vor 15 Jahren - nach Wirtschaftsbereichen zusammengestellt (vgl. Tabelle 42) - erlaubt es, sowohl Rückschlüsse auf die makrostrukturellen Veränderungen als auch auf die Anpassungsleistungen der Landjugendlichen zu ziehen.

Tabelle 42: Berufswünsche von Landjugendlichen nach Wirtschaftsbereichen (Angaben in Prozent)

	MZP 1 1979	MZP 2 1995
Land- und Forstwirtschaft	10,6	1,1
Industrie	10,4	5,9
Handwerk	31,3	32,7
Handel	11,3	17,2
öffentlicher Dienst[50]	34,6	19,2
freie Berufe	1,8	15,5
Angestellte, die nicht im öffentl. Dienst beschäftigt	-	8,3

Tabelle 42 weist klar aus, dass im Vergleich zu 1979 die Landwirtschaft für Jugendliche praktisch keine Rolle mehr spielt. Während mit fast 11 Prozent landwirtschaftliche Berufe im Jahre 1979 noch einen beachtenswerten Platz unter den Berufsvorstellungen der Heranwachsenden einnahmen, rutschte nach dem Systemwechsel mit nur 1 Prozent dieser Wirtschaftszweig bei den Berufen auf den letzten Platz. Ein Vergleich mit der Zahl der Auszubildenden in diesem Bereich in den neuen Ländern insgesamt zeigt, dass der Anteil der Jugendlichen in den von uns untersuchten ländlichen Regionen, die eine Ausbildung in diesem Bereich anstreben,

[50] Zum ersten Erhebungszeitpunkt wurden Ärzte, Rechtsanwälte zum öffentlichen Dienst zugeordnet - wie in der DDR allgemein üblich - zum zweiten Messzeitpunkt jedoch entsprechend des veränderten Systems als freie Berufe eingegliedert.

demgegenüber sogar noch niedriger ist (neue Länder 1993: 2,2 Prozent), und auch den Stand in den alten Ländern noch unterbietet (alte Länder: 1,7 Prozent).[51]

Die rückläufige Entwicklung der Landwirtschaft erhält für die Berufswahl noch zusätzliches Gewicht, zieht man ferner in Betracht, dass ein nicht unerheblicher Teil der 1979 angegebenen handwerklichen Berufe - wie beispielsweise Schlosser und Maurer - in den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) ausgebildet und verrichtet wurde.

Ein Schlosser gehörte beispielsweise dem Technikbereich der LPG an und war folglich mit einem Traktoristen gleichgestellt. Die Beschäftigung als Schlosser bzw. Maurer in der LPG hatte mehrheitlich eine vollwertige LPG-Mitgliedschaft - d. h. mit allen Rechten und Pflichten - zur Folge. So wurden die in der LPG arbeitenden Handwerker ebenso wie Agrotechniker oder Tierpfleger zu Pflege- oder Erntearbeiten eingesetzt, hatten aber auch wie andere Genossenschaftsbauern die Möglichkeit, private Tierhaltung zu betreiben, d. h. Schweine, Hühner, Mastbullen u. a. zu halten, wofür sie ein entsprechendes Deputat[52] von der LPG erhielten.

Mit anderen Worten: Handwerkliche Berufe auf dem Lande waren meist sehr eng mit der Landwirtschaft verbunden, so dass der allein auf der Grundlage der erhobenen Daten ermittelte Rückgang im landwirtschaftlichen Bereich in Wirklichkeit noch auffallender in Erscheinung treten kann. Darüber hinaus belegt Tabelle 42, dass ebenfalls eine Abnahme - um immerhin die Hälfte - auch bei den Berufen in der Industrie zu verzeichnen ist.

Insgesamt widerspiegelt sich darin auf spezifische Art der ökonomische Umbruch auf dem Lande in Ostdeutschland, der mit einem rigorosen Abbau sowohl landwirtschaftlicher Betriebe als auch der damit verbundenen verarbeitenden Industrie (Molkereien, Betriebe der Zuckerrübenverarbeitung und der Mehlherstellung, Trockenfutterwerke u. a.) einhergeht und damit für die Berufswahl der Landjugendlichen nicht mehr zur Verfügung steht.

---

[51] Statistisches Bundesamt, Fachserie 11, Bildung und Kultur, Reihe 3, Berufliche Bildung 1993, Erhebung zum 31. Dezember, Berechnungen des Bundesinstituts für Berufsausbildung, Berufsbildungsbericht 95, S. 53 - 54.

[52] Entsprechend der geleisteten Arbeit wurde ein Teil des Lohnes in Naturalien (z. B. Getreide) ausgezahlt.

Demgegenüber hat es - alles eingerechnet - einen auffallenden Anstieg bei den freien Berufen sowie bei den Berufen im Angestelltenverhältnis in und außerhalb des öffentlichen Dienstes gegeben. Ganz vorne rangieren bei den Schuljugendlichen vor allem die Berufswünsche Steuerberater, Rechtsanwalt/Notar sowie Arzthelferin und Rechtsanwalts- und Notargehilfin. Ein Zuwachs ist auch im Bereich Handel zu verzeichnen, der jedoch vergleichsweise nicht so fundamental ausfällt. Hier rangieren Restaurant- und Hotelfachfrau bzw. -mann gefolgt von Bankkauffrau/mann ganz vorn. Damit dokumentieren die Schulabgänger, dass sie den veränderten Bedingungen in den ländlichen Regionen durchaus Rechnung tragen und Wirtschaftsbereiche bevorzugen, die auch in diesen Gebieten ein gesichertes Fortbestehen erhoffen lassen.

Der Frage nach der Anpassung von Berufsvorstellungen soll weiter nachgegangen werden, indem nachfolgend Berufswünsche Landjugendlicher detaillierter betrachtet werden. In der Tabelle 43 werden beispielhaft einige der von den Jugendlichen angegebenen Berufswünsche herausgegriffen und dazu die Nennungen für 1979 und 1995 gegenübergestellt. Die Tabelle steht also nur für eine Auswahl der insgesamt genannten Berufe.

Tabelle 43: Ausgewählte Berufswünsche Landjugendlicher im historischen Vergleich

Berufe	1979 absolut	1995 absolut
Kfz-Schlosser	36	48
Schlosser	26	1
Lehrer	53	12
bewaffnete Organe	23	25
Arzt/Tierarzt	22	6
Kindergärtnerin	28	3
Krankenschwester	40	34
Landmaschinenschlosser	18	-
Agrotechniker	16	-
Zootechniker	35	-
Friseuse/Kosmetikerin	17	26
Rechtsanwalt/Notar	4	8
Bürokauffrau	16	35
Bankkauffrau	6	21
Steuerberater	-	18
Rechtsanw./Notargehilfe	-	25
Maurer	10	31
Restaurant-/Hotelfachfrau	-	31

Erwartungsgemäß werden 1995 von den Jugendlichen einige Berufe nicht mehr genannt. Dazu gehören der Landmaschinenschlosser, Agrotechniker und Zootechniker, Berufe also, in denen sich zugleich die ehemals anzutreffende landwirtschaftlich ge-

prägte Struktur der Region widerspiegelt. Die Landwirtschaft als Ausbildungsbereich war zu DDR-Zeiten in den ländlichen Gebieten deutlich überrepräsentiert und hat nach der Wende ihren Stellenwert ultimativ verloren.

Zu weiteren Berufen, die vor der Wende von den Jugendlichen in einer doch ansehnlichen Zahl genannt wurden und derzeit kaum Erwähnung finden, zählen auch der Beruf der Kindergärtnerin bzw. Krippenerzieherin, der Lehrerberuf sowie auch der Beruf des Arztes. Dieser Befund könnte dahingehend interpretiert werden, dass infolge des Streichens von vorschulischen Betreuungsplätzen als auch des Einsparens von Schulklassen und Schulen infolge des generellen Sinkens der Schülerzahlen die erstgenannten Berufe derzeit nicht mehr bevorzugt werden. Für die Abnahme des Berufswunsches des Arztes spielen ganz offensichtlich Erwägungen wie fehlendes Startkapital zum Einrichten einer Praxis sowie Einschränkung des Bedarfs an Tierärzten eine Rolle. Insgesamt könnte es sich also um ganz pragmatische Reaktionen der Jugendlichen und ihrer Eltern auf die strukturellen Veränderungen auf dem Lande nach der Vereinigung handeln.

Klar favorisiert bei den Berufswünschen 1995 ist - wie Tabelle 43 zeigt - der Kfz-Schlosser mit 48 Nennungen, gefolgt von der Bürokauffrau mit 35, der Krankenschwester mit 34 und dem Maurer sowie der Hotelfachfrau mit je 31 Nennungen. Damit werden deutlich Ausbildungsbereiche des Handwerks und des Dienstleistungsbereichs bevorzugt, was zum einen konform läuft mit den Schwerpunkten des wirtschaftlichen Aufbaus auf dem Lande in den neuen Bundesländern, andererseits aber auch für Westdeutschland generell typisch ist.

In einer durchaus stattlichen Anzahl werden auch Berufe wie Steuerberater, Rechtsanwaltsgehilfen und auch Hotelfachangestellte in der Liste aufgeführt, die vor 15 Jahren bei den Jugendlichen noch keine Rolle spielten bzw. spielen konnten. Interessanterweise sind die Entscheidungen der Landjugendlichen für einen Beruf in den bewaffneten Organen über die Zeit so gut wie konstant geblieben. Während 1979 die Jungen für einen Beruf in der Armee regelrecht geworben wurden, ihnen damit u. a. der Zugang zum Abitur gesichert wurde, ist anzunehmen, dass die Entscheidung nunmehr stärker aus einem finanziellen Sicherheitsdenken heraus erfolgt.

Tabelle 44: Berufswünsche der Jugendlichen nach Wirtschaftsbereichen geordnet nach Geschlecht, Schulleistung und sozialer Herkunft (Angaben in Prozent)

Wirtschaftsbereiche	nach Geschlecht				nach Schulleistung[53]								nach sozialer Herkunft[54]					
	1979		1995		1979				1995				1979			1995		
	m	w	m	w	1	2	3	4	1	2	3	4	1	2	3	1	2	3
Land- und Forstwirtschaft	13	9	1	1	8	9	15	33	-	-	2	1	13	11	8	2	1	-
Industrie	12	9	8	4	9	9	15	-	-	7	6	2	11	11	10	5	5	8
Handwerk	51	15	57	11	8	31	47	56	18	21	40	54	37	35	22	42	33	23
Handel	5	16	13	21	12	11	11	-	21	19	15	17	18	9	9	16	21	14
öffentlicher Dienst	18	48	12	27	60	38	11	11	9	23	19	12	20	32	48	20	15	23
freie Berufe	1	3	9	21	3	2	1	-	40	19	12	7	1	2	3	9	14	26
Angestellte, die nicht öff. Dienst	-	-	-	15	-	-	-	-	12	11	6	7	-	-	-	6	11	6

[53] 1 = sehr gut, 2 = gut, 3 = befriedigend, 4 = ungenügend und schlechter.

[54] 1 = niedriger Sozialschichtindex, 2 = mittlerer Sozialschichtindex, 3 = hoher Sozialschichtindex.

Genaueren Aufschluss über die Art der Veränderungen in den Berufsentscheidungen, die den gravierenden Transformationsprozessen in Ostdeutschland generell als auch denen speziell in ländlichen Regionen geschuldet sind, zeigen vor allen Dingen die Schichtungen nach sozialer Herkunft, Schulleistungen und Geschlecht (vgl. Tabelle 44.

Nach der sozialen Herkunft lassen sich Veränderungen insofern konstatieren, als nur noch die Verteilung der angestrebten Handwerksberufe sowie der freien Berufe nach dem Sozialstatus der Eltern variiert. Während handwerkliche Berufe weiterhin von den unteren Sozialschichten bevorzugt werden, präferieren privilegiertere Bildungsschichten freie Berufe erwartungsgemäß häufiger. Bei allen anderen angegebenen Berufswünschen zeigen sich 1995 keine markanten Unterschiede mehr zwischen den einzelnen sozialen Gruppen. Auffallend ist insbesondere, dass sowohl die Berufe im Handel als auch die Berufe im öffentlichen Dienst, die im Jahre 1979 von Kindern aus den unteren bzw. den oberen Sozialschichten signifikant häufiger gewählt wurden, nunmehr auch von anderen sozialen Gruppen in etwa gleichem Maße bevorzugt werden.

Auch eine Betrachtung der Berufswünsche Landjugendlicher nach den Schulleistungen ergibt interessante Veränderungen über die Zeit. Auffällig ist hierbei vor allem, dass der Anteil der Schuljugendlichen, die Berufe im öffentlichen Dienst ergreifen möchten, zum zweiten Erhebungszeitpunkt mit sinkenden Schulleistungen nicht mehr so rasant abnimmt. Die Inspektion der Daten ergibt eher eine annähernd gleiche Verteilung zwischen den unterschiedlichen Leistungsgruppen, wenn man die Schuljugendlichen mit genügenden Leistungen - deren Anteil im 95er Sample mit lediglich 64 Schülern sehr gering ist - vernachlässigt. Diese Veränderung resultiert vor allem daraus, dass Ärzte, Rechtsanwälte u. ä. zum zweiten Messzeitpunkt als nicht mehr zum öffentlichen Dienst zugehörig erfasst wurden. Für leistungsstarke Schuljugendliche ergibt sich daher 1995 verstärkt der Wunsch nach einem freien Beruf, wozu oben genannte zugerechnet werden. Nach wie vor bevorzugen andererseits leistungsschwache Landjugendliche die handwerklichen Berufe.

Resümierend kann aus den bisherigen Ausführungen entnommen werden, dass einerseits der enge Zusammenhang von Schulleistung, Sozialstatus der Eltern und Berufswunsch auch nach dem gesellschaftlichen Umbruch ungebrochen scheint, indem selektive Effekte der Sozialstruktur unbestritten nachgewiesen werden können. Andererseits deuten die Daten aber auch auf ein neues Mischungsverhältnis hin, auf eine Entkonventionalisierung bei bestimmten Berufsgruppen. Damit erhoffen sich Landjugendliche Zugang zu Berufsgruppen, die vordem strukturell ausgeschlossen waren. Das trifft vor allem für Berufe im öffentlichen Dienst - insbesondere in der Verwaltung - zu, die nunmehr verstärkt auch von Unterprivilegierten genannt werden. Auf der anderen Seite verweisen die Daten aber auch auf eine gegenläufige Bewegung. Schuljugendliche aus den oberen Sozialschichten dringen verstärkt in die vordem von unterprivilegierten Jugendlichen präferierten Berufe im Handel ein. Das mag vor allem damit zusammenhängen, dass angesichts der schwieriger gewordenen arbeitsmarktpolitischen Situation auf dem Lande bei den Berufsentscheidungen von Landjugendlichen allem Anschein nach stärker die Sicherheit eines Arbeitsplatzes als die damit verbundene soziale Position in der Gesellschaft zählt.

Während 1979 ein Geschlechtervergleich deutlich traditionsbehaftete Berufsvorstellungen erkennen ließ - die z. B. darin zum Ausdruck kamen, dass auf der einen Seite Berufe im Handel und auch Berufe im öffentlichen Dienst vermehrt von Mädchen bevorzugt wurden, auf der anderen Seite handwerkliche Berufe und Berufe in der Landwirtschaft signifikant häufiger von Jungen - lässt sich das für 1995 so nicht mehr durchweg bestätigen. Das erstaunliche Ergebnis ist, dass Berufe im Handel nun in stärkerem Maße auch von männlichen Jugendlichen gewählt werden. Das bestätigt bereits vorliegende Untersuchungen (vgl. Nickel 1990a, 1991), dass die bereits zu DDR - Zeiten engeren Berufswahlfelder für Mädchen nunmehr noch weiter eingeschränkt werden, indem Jungen verstärkt in typische Frauenberufe - wozu beispielsweise der Fachverkäufer gehört - drängen. Männliche Landjugendliche scheinen die neuen Chancen des Dienstleistungssektors längst erkannt zu haben, was ihnen schnell zum Vorteil gereichen könnte.

Nickel hat in einer Studie den Nachweis erbringen können, dass durch entsprechende Rekrutierungspraktiken der Betriebe wie auch durch die staatliche Berufslenkung in

der DDR weitgehend ”Frauen aus Männerberufen wie Männer aus Frauenberufen aus(ge)grenzt” wurden (Nickel 1990b, S.12). Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung zur Statuspassage in den Beruf in den alten Bundesländern verweisen im einzelnen einerseits ebenfalls darauf, dass in Männerberufen Frauen praktisch nicht anzutreffen sind, andererseits aber in den Frauenberufen ein erwähnenswerter Männeranteil zu verzeichnen ist (vgl. Witzel/Helling/Mönnich 1996, S. 175).

Der daraus resultierende These von einer verstärkten Verdrängung weiblicher Landjugendlicher aus typischen Frauenberufen sowie der eventuellen Anpassung an westdeutsche Muster soll auf der Grundlage der erhobenen Berufsabsichten genauer nachgegangen werden. Dazu wird im folgenden die Verteilung von Jungen und Mädchen innerhalb typischer *Frauenberufe* (Bürokaufleute, Friseuse, Krankenschwester, Grundschullehrerin, Arzthelferin, Hotelfachfrau) und *Männerberufe* (Kfz-Mechaniker, Bauberufe, Schlosser, Offizier) im historischen Vergleich eingehender betrachtet.

Tabelle 45: Anteil von Mädchen bzw. Jungen in typischen Frauen- und Männerberufen im historischen Vergleich (Angaben in Prozent)

Berufe	**1979**		**1995**	
	Anteil m	**Anteil w**	**Anteil m**	**Anteil w**
typische Frauenberufe	9,4	90,6	4,9	96,1
typische Männerberufe	88,5	11,5	92,4	7,6

Wie die Tabelle 45 vermittelt, ist insgesamt der Wunsch der Mädchen nach Männerberufen wie auch und der der Jungen nach Frauenberufen zu beiden Befragungszeitpunkten nur gering. Es zeigt sich jedoch bei genauerem Hinsehen, dass der Anteil der Mädchen, die typische Männerberufe ergreifen wollten, auf dem Lande 1979 vergleichsweise geringfügig größer war.

Interessant erscheinen die Veränderungen zu 1995. Es lässt sich unschwer feststellen, dass die Anteile der Jungen in den Frauenberufen als auch der Mädchen in den Männerberufen jeweils zurückgehen. Im 95er Sample liegt der Anteil der Jungen in Frau-

enberufen bei zirka 5 Prozent - und ist damit noch geringer als 15 Jahre zuvor. Der Anteil der Mädchen in Männerberufen ist mit fast 8 Prozent zwar nicht mehr so groß wie 1979, aber dennoch können diese Daten nicht bestätigen, dass weibliche Jugendliche sich für Männerberufe nicht mehr entscheiden. Deren Anteil liegt vielmehr - auch angesichts des generellen Rückgangs - noch über dem der männlichen Jugendlichen, die beabsichtigen, einen eher typischen Frauenberuf zu ergreifen. Die These, dass männliche Jugendliche auf dem Lande verstärkt in Frauenberufe drängen, lässt sich mit den Befunden zu den Berufswünschen hingegen auch nicht bestätigen.

Betrachtet man jedoch die Berufe im Handel eingehender, so ergibt sich indes, dass weibliche Jugendliche sich für sogenannte *Mischberufe* im Handel (dazu gehören z. B. Bankkaufleute) weniger zahlreich entscheiden als gleichaltrige männliche Jugendliche. Davon, dass der Dienstleistungsbereich auch auf dem Lande weiter ausgebaut wird, scheinen also die männlichen Jugendlichen doch eher ihren Nutzen zu ziehen.

Der Wunsch bzw. die Entscheidung der Mädchen für Männerberufe bezieht sich 1995 vor allem auf handwerkliche Berufe wie Tischler, Maler, selbst Dachdecker und Kfz-Mechaniker, aber auch Berufe bei der Polizei oder Bundesgrenzschutz werden von ihnen vereinzelt genannt. Dennoch bleibt festzuhalten, dass die geschlechtsspezifisch kumulierte soziale Differenzierung bezüglich der Berufsentscheidung von Jugendlichen in ländlichen Regionen Ostdeutschlands - wie in der DDR seinerzeit erkennbar - auch durch den gesellschaftlichen Transformationsprozess nicht durchbrochen werden konnte. Die Berufswahlfelder sind für Landjugendliche durch den Wegfall der Landwirtschaft insgesamt stark eingeengt worden. Inwiefern sich daraus ein erneuter Verdrängungsprozess ergibt, müsste allerdings weiter untersucht werden.

Ob von den Jugendlichen eine <u>arbeitsmarktbezogene</u> Auswahl in ihren Berufsentscheidungen vorgenommen wurde, soll durch die Erfassung von Berufen mit hohem und niedrigem Beschäftigungsrisiko ermittelt werden. Die regionale Arbeitsmarktsituation in der untersuchten ländlichen Region zum Zeitpunkt der 95er Erhebung lässt nach Angaben der Arbeitsämter folgende Unterscheidung zu:

- Zu den relativ gut zu vermittelnden Berufen zählten Bau- und Baunebenberufe, Verwaltungs- und Büroberufe, Kaufleute
- schwerer zu vermittelnde Berufe waren seinerzeit Berufe im Pflanzenbau und in der Tierzucht, Chemiearbeiter, Körperpfleger, Gästebetreuer sowie hauswirtschaftliche und Reinigungsberufe.

Sieht man sich nun die Verteilung der Berufswünsche der Landjugendlichen unter diesem Gesichtspunkt genauer an, so kann festgestellt werden, dass immerhin gut die Hälfte der befragten Schulabgänger einen Beruf mit eher hohen Beschäftigungsrisiken ergreifen möchte. Das scheint insgesamt nicht dafür zu sprechen, dass Landjugendliche bei der Fixierung ihres Berufswunsches die realen Strukturen ihrer Heimatregion mit bedacht haben. Es wird in dieser Frage jedoch ein deutlich ausgeprägter Geschlechtereffekt sichtbar. Weibliche Jugendliche präferieren häufiger als männliche Berufe mit eher hohem Beschäftigungsrisiko, was hauptsächlich mit der immer noch bestehenden Konzentration von Mädchen in typischen Frauenberufen - wie beispielsweise in den Berufsgruppen Körperpflege, Hotelfachfrau, hauswirtschaftliche und Reinigungsberufe - zusammenhängt.

Interessanterweise haben die Variablen Sozialstatus, Schulform und Schulleistung auf die Entscheidung der Landjugendlichen für Berufe mit hohen bzw. niedrigen Beschäftigungsrisiken keinen Einfluss.

Die bisherigen Betrachtungen zu den Berufswünschen von Jugendlichen auf dem Lande sollen ergänzt werden durch eine Analyse der Mobilitätsbereitschaft. Die Frage ”Wie sicher sind Sie, dass Sie angesichts der Knappheit an Ausbildungs- und Arbeitsplätzen oder wegen Ihres Studienwunsches Ihren jetzigen Wohnort verlassen müssen?” wird von knapp der Hälfte (48 Prozent) mit absolut bzw. sehr sicher beantwortet. Es könnte nun angenommen werden, dass dies in stärkerem Maße von Jugendlichen angegeben wird, die in Landgemeinden wohnen. Bemerkenswert ist jedoch, dass vergleichsweise deutlich mehr Jugendliche aus Kleinstädten der Meinung sind, ihren jetzigen Wohnort verlassen zu müssen (53,4 Prozent).

Erwartungsgemäß weist die Frage nach der Mobilitätsbereitschaft in den oberen Sozialschichten einen hohen Grad der Zustimmung auf. Das kann zusammenfassend dahingehend interpretiert werden, dass bei der Fixierung des Berufswunsches in Familien mit hohem Sozialstatus - die häufiger in Kleinstädten wohnen - die tatsächlichen Zugangs- und Realisierungsmöglichkeiten im Vergleich zu den anderen Sozialgruppen bereits stärker mit bedacht werden, d. h. die in der Region ablaufenden Strukturveränderungen werden offenbar in diesen Familien umfassender berücksichtigt.

Mit der Frage nach dem höchsten Bildungsabschluss, den die Jugendlichen erreichen möchten, lässt sich ausschnitthaft eine Planungsperspektive mit in die Betrachtung einbeziehen, die stärker auf der reflexiven Ebene der Lebensplanung angesiedelt ist und damit ”grundsätzlich ein Stück individueller Wahlfreiheit (mit) ins Spiel bringt” (Meulemann 1985, S. 276).

In der Tabelle 46 sind der aktuelle Schulbesuch und der gewünschte Bildungsabschluss der Jugendstichprobe von 1995 miteinander kreuztabelliert. Es zeigt sich, dass über 80 Prozent der Hauptschüler Mittlere Reife machen wollen, gut 40 Prozent der Realschüler und 30 Prozent der Sekundarschüler das Abitur bzw. einen Hochschulabschluss, und über 70 Prozent der Gymnasiasten möchten einen Hochschulabschluss bzw. sogar den Doktorgrad erwerben. Diese Daten dokumentieren insgesamt, dass ein hoher Prozentsatz Jugendlicher auf dem Lande bezüglich ihres angestrebten Bildungsabschlusses durchaus ambitioniert ist.

Tabelle 46: Geplanter Bildungsabschluss und derzeitig besuchte Schule (Angaben in Prozent)

	gegenwärtig besuchte Schulform			
	Gym-nasium	Sekun-darschule	Real-schule	Haupt-schule
geplanter Bildungsabschluss:				
Hauptschulabschluss		2,9	3,9	18,2
Realschulabschluss		55,0	43,1	81,8
Abitur	17,3	17,7	29,3	
Facharbeiterabschluss	9,3	10,4	11,4	
Hochschulabschluss	52,4	7,2	4,8	
Doktorgrad	21,0	6,8	7,5	

Die Statuspassage Landjugendlicher - genauer die Teilpassage von der Schule in die Berufsausbildung bzw. zum Studium - lässt sich analytisch durch verschiedene institutionalisierte Übergangswege beschreiben. Zu diesem Zweck wurde zunächst mittels Clusteranalyse eine entsprechende Gruppenbildung vorgenommen, deren Cluster bzw. Gruppen (so gut wie) homogene Übergangspfade festlegen. Für den Gruppierungsprozess fanden die Merkmale angestrebter Berufsabschluss sowie Schulniveau Berücksichtigung. Das Schulniveau der Jugendlichen wurde auf der Grundlage des jeweils besuchten Schultyps bestimmt. Da das DDR- Schulsystem durch die 10-klassige Einheitsschule und der zweijährigen erweiterten Oberschule (EOS) gekennzeichnet war, lässt sich das Schulniveau bzw. der Schulabschluss für das 79er Sample nur zweistufig festlegen. Demgegenüber ist für das 95er Sample eine dem Schulsystem der Bundesrepublik entsprechende dreistufige Beschreibung erforderlich.

Der angestrebte Berufsabschluss (Hochschul-, Fachschul- bzw. Facharbeiterabschluss) der Jugendlichen wurde aus den Antworten auf die Frage nach den Berufswünschen ermittelt.

Die im Ergebnis erhaltenen 3 Übergangspfade lassen sich wie folgt beschreiben:

Tabelle 47: Beschreibung der Übergangspfade von Landjugendlichen im historischen Vergleich

	I. Abitur/ Hochschulabschluss	II. 10. Klasse/ Fachschulabschluss	III. 10. Klasse Facharbeiterabschl.
1979	• ca. drei Viertel mit Abiturabsichten • gut 90 Prozent einen Hochschulberuf ergreifen	• alle mit 10-Klassen-Abschluss • alle geben einen Fachschulabschluss an	• 98 Prozent mit 10-Klassen-Abschluss • alle beabsichtigen Facharbeiterabschluss
	Mittlere Reife/Abitur **Hoch- bzw. Fachschulabschluss**	**Abitur/** **Fachschulabschluss**	**Hauptschulabschl.- bzw. Mittlere Reife/** **Facharbeiter- bzw. Fachschulabschluss**
1995	• ein Drittel mit Abiturabsichten, zwei Drittel mit Realschulabschluss • über die Hälfte möchten einen Fachschulabschluss, 45 Prozent einen Hochschulabschluss	• alle wollen Abitur • 72 Prozent wollen einen Fachschulabschluss, fast 30 Prozent einen Facharbeiterabschluss	• 54 Prozent mit Sekundarschul/Hauptschulabschluss, 46 Prozent mit Realschulabschluss • gut vier Fünftel wollen einen Facharbeiterberuf ergreifen, ca. 17 % einen Beruf mit Fachschulabschluss

Sieht man sich die auf der Grundlage vergleichbarer Merkmale gebildeten Übergangspfade genauer an, so fällt zunächst generell auf, dass diese für das 79er Sample vergleichsweise abgegrenzter und damit klarer beschreibbar erscheinen:

Ein erster Übergangspfad enthält alle Landjugendlichen, die nach dem 10-Klassen-Abschluss beabsichtigen, eine Lehre aufzunehmen, die in der DDR meist mit dem Facharbeiter abschloss.

In einem zweiten Übergangspfad sind die Landjugendlichen vereint, die wiederum mit der 10. Klasse abschließen, dann aber auf die Fachschule gehen möchten.

Der dritte Übergangspfad weist die Jugendlichen aus, die möglichst nach Erwerb des Abiturs ein Hochschulstudium aufnehmen möchten.

Auch im 95er Sample gibt es einen Pfad, der die Jugendlichen umfasst, die nach dem Abitur ein Studium aufnehmen möchten. Allerdings sind hierin mehrheitlich auch die Abgänger mit erfasst, die mit Mittlerer Reife im Anschluss eine Fachschule besuchen möchten. Zieht man in Betracht, dass die Reglementierungen zum Abitur und damit auch zum Studium - wie sie in der DDR anzutreffen waren - weggefallen sind, so ist dieser Anteil doch vergleichsweise gering.

Der zweite Übergangspfad verweist auf eine interessante Veränderung. Hier sind alle Landjugendlichen enthalten, die planen, nach dem Erwerb des Abiturs entweder eine Fachschule zu besuchen oder lediglich eine Lehre aufzunehmen. Ein entsprechender Übergangspfad lässt sich in der 79er Stichprobe nicht finden.

Auch der dritte Übergangspfad erscheint wesentlich heterogener. Mehrheitlich sind hier die Landjugendlichen mit Mittlerer Reife vertreten, die gedenken, eine Lehre aufzunehmen und nur zu einem geringen Prozentsatz nach dem Fachschulabschluss streben.

Es fragt sich nun, ob neben qualitativen auch quantitativ zu erfassende Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten in den Übergangspfaden auszumachen sind, die vor allem vor

dem Hintergrund der gesellschaftlichen Veränderungen auf dem Lande von Interesse wären.

Tabelle 48: Verteilung der Landjugendlichen auf die Übergangspfade gesamt und nach Geschlecht (Angaben absolut und in Prozent)

Übergangs-pfade	1979			1995		
	gesamt absol.	männl. %	weibl. %	gesamt absol.	männl. %	weibl. %
I.	138	43,5	56,5	172	30,6	69,4
II.	157	20,5	79,5	196	33,2	66,8
III.	532	54,1	45,9	487	59,7	40,3

Wie aus Tabelle 48 ersichtlich, ist die Mächtigkeit der einzelnen Cluster zwar unterschiedlich, aber zwischen den beiden Stichproben in der Tendenz durchaus gleichartig. Demnach wird von den Landjugendlichen zu beiden Messzeitpunkten der Übergang von der Schule in die Lehrausbildung präferiert, wenn dies auch in der DDR noch in weitaus stärkerem Maße der Fall war. Für fast zwei Drittel der befragten Schulabgänger im Jahre 1979 sollte der Übergang von der Schule in den Beruf über eine Lehrausbildung erfolgen (1995 waren es gut die Hälfte). Letzteres stützt in gewissem Maße die These von Kohli (1994) und Geißler (1996) von der DDR als ”Facharbeitergesellschaft”.

In beiden Samples sind signifikante geschlechtsspezifische Unterschiede für die Ausgestaltung des Übergangs von der Schule in die Berufsausbildung bzw. zum Studium auszumachen. Während die Präferenz für eine Lehrausbildung bei beiden Geschlechtern im Vergleich zu den anderen Pfaden fast ausgewogen, mit einer leichten Majorität bei den männlichen Jugendlichen, erscheint und sich auch über die Zeit diesbezüglich kaum verändert hat, zeigen die anderen beiden Optionen des Übergangs signifikante Geschlechtereffekte auch über die Zeit. Mädchen favorisieren im Unterschied zu den Jungen eher eine Statuspassage über eine Hochschul- bzw. Fachschulausbildung, was

durch den Erwerb des Abiturs bzw. mindestens der Mittleren Reife gewährleistet werden soll.

Aus der Inspektion der Daten geht hervor, dass sich die geschlechtsspezifischen Strategien zur Wahl des Übergangsweges in ländlichen Regionen Ostdeutschlands im historischen Vergleich insofern verändert haben, als 1995 in stärkerem Maße als 1979 im Übergangspfad II auch Jungen anzutreffen sind. Das ist vor allem auf die stärkere Durchmischung mit Schulabgängern, die eine Lehrausbildung bevorzugen, zurückzuführen. Die starke Dominanz der Mädchen in dieser Gruppe im Jahre 1979 ist vor allem darauf zurückzuführen, dass einige pädagogische und medizinische Berufe - wie Kindergärtnerin, Unterstufenlehrerin und Krankenschwester - in der DDR ausgesprochene Frauenberufe mit erforderlicher Fachschulqualifikation waren. Zum zweiten Messzeitpunkt trifft das gleichwohl für medizinische, aber kaum noch für pädagogische Berufe zu.[55] Demgegenüber ist der Vorsprung der Mädchen im ersten Übergangspfad über die Zeit noch größer geworden, d. h. im Jahre 1995 planen mehrheitlich weibliche Schulabgänger mit Abitur oder Realschulabschluss ein Studium oder eine Fachschulausbildung.

Man könnte daraus verallgemeinernd den Schluss ziehen, dass weibliche Landjugendliche nach dem gesellschaftlichen Umbruch bei ihrer Planung der Statuspassage im Unterschied zur männlichen Altersgruppe verstärkt auf möglichst hohe Bildung setzen.

Von soziologischem Interesse ist des weiteren, zu erfahren, wie unter den Gegebenheiten eines gesellschaftlichen Umbruchs Landjugendliche ihre Berufs- und Bildungswege einschlagen. Im Zentrum steht dabei vor allem die Frage nach den Reproduktionsmechanismen im Intergenerationszusammenhang infolge veränderter familialer Bedingungen, die sich - wie bereits in der Arbeit nachgewiesen - zwischen den Familien auf dem Lande in den letzten 15 Jahren durchaus differenziert entwickelt haben. In die Betrachtung mit einbezogen werden aber auch schulische Bedingungen.

---

[55] Der Beruf der Grundschullehrerin erfordert zum Beispiel gegenwärtig ein abgeschlossenes Hochschulstudium im Studiengang Grundschulpädagogik. Der Beruf der Kindergärtnerin wird kaum noch gewählt.

Mittels Diskriminanzanalyse soll untersucht werden, ob und wie sich die durch Clusteranalyse ermittelten drei Übergangspfade hinsichtlich einer Mehrzahl von Variablen des familialen und außerfamilialen Umfeldes unterscheiden.

Es gilt im einzelnen herauszufinden, welche sozialisatorischen Bedingungen bei der Wahl des Übergangsweges in den Beruf von Bedeutung sind. Die Operationalisierung der Variablen für die Mikrosysteme Familie und Schule wurde bereits im Punkt 4.2. vorgestellt. Zusätzlich werden das Geschlecht und die für die beiden Samples ermittelten Wertedimensionen (Punkt 4.2.3.) in die Analyse mit einbezogen.

Für die beiden Stichproben 1979 und 1995 wird jeweils eine Diskriminanzanalyse mit a priori definierten Gruppen gerechnet, d. h. die Wahrscheinlichkeiten im Hinblick auf die Gruppenzugehörigkeit werden bei Durchführung der Diskriminanzanalyse geschätzt. Die Tabellen 49 und 50 zeigen zunächst, wie gut die einzelnen in die Analyse aufgenommenen Variablen zwischen den drei Gruppen trennen.

Tabelle 49: Univariate Trennfähigkeit der Variablen in der 79er Stichprobe

Variable	Wilks'Lambda	F-Wert	Signifikanz	Diskriminanzkoeffizient	
				Funktion 1	Funktion 2
Ausstattung	.941	25.47	.000	.419	-.036
Eigenverantwortung	.939	25.91	.000	-.462	.428
Klassenbeziehungen	.993	3.01	.050	-.094	-.051
auf Freunde verlassen	.970	12.41	.000	-.308	-.031
materielle Orientierung	.989	4.56	.011	.051	.217
Systemkonformität	.986	5.79	.003	-.255	.104
soziale Kontrolle	.976	9.9	.000	.101	.208
Sozialstatus	.879	55.29	.000	.740	-.392
Verhältnis zu Eltern	.988	4.96	.007	-.132	.126
Geschlecht	.928	31.48	.000	.333	.774
Schulleistung	.888	51.13	.000	-.714	-.365

Tabelle 50: Univariate Trennfähigkeit der Variablen in der 95er Stichprobe

Variable	Wilks'Lambda	F-Wert	Signifikanz	Diskriminanzkoeffizient	
				Funktion 1	Funktion 2
Ausstattung	.971	8.76	.000	.151	-.125
Eigenverantwortung	.971	8.88	.000	-.275	-.003
Klassenbeziehungen	.995	1.53	.218	-.036	-.014
Karriereorientierung	.999	.14	.866	-.044	.041
materielle Orientierung	.998	.72	.489	.057	.063
Anpassung	.918	26.78	.000	.473	-.185
soziale Kontrolle	.901	32.98	.000	-.489	.643
Sozialstatus	.936	20.31	.000	.410	-.216
Verhältnis zu Eltern	.999	.33	.720	.085	-.025
Geschlecht	.902	32.51	.000	.457	.822
Schulleistung	.984	4.76	.009	-.171	-.037

Für die 79er Stichprobe trennen alle Variablen signifikant mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit unter 5 %. Am besten trennt der Sozialstatus.

In der 95er Stichprobe fallen die Variablen "Verhältnis zu den Eltern", "materielle Orientierung", "Karriereorientierung" und "Klassenbeziehungen" heraus, die nicht auf dem 5 % Niveau signifikant sind. Im Unterschied zum 79er Sample trennt hier die Variable "soziale Kontrolle" am besten.

Bei der nun folgenden Anwendung der schrittweisen Diskriminanzanalyse werden nur solche Variablen in die Diskriminanzfunktion aufgenommen, die signifikant zur Verbesserung der Diskriminanz beitragen. Dazu werden die Variablen - ausgewählt nach Wilks' Lambda als Gütemaß - einzeln nacheinander in die Diskriminanzfunktion einbezogen. Die Ergebnisse der schrittweisen Diskriminanzanalyse für die jeweiligen Stichproben sind aus den Tabellen 51 und 52 zu entnehmen.

Tabelle 51: Ergebnis der schrittweisen Diskriminanzanalyse für die 79er Stichprobe

Reihenfolge der aufgenommenen Variablen	Wilks'Lambda	Signifikanz	stand. kanon. Diskriminanzkoeffizienten	
			Funktion 1	Funktion 2
Sozialstatus	.879	.000	.629	-.343
Schulleistung	.807	.000	-.491	-.350
Geschlecht	.772	.000	.219	.685
Eigenverantwortung	.750	.000	-.239	.486

Tabelle 52: Ergebnis der schrittweisen Diskriminanzanalyse für die 95er Stichprobe

Reihenfolge der aufgenommenen Variablen	Wilks'Lambda	Signifikanz	stand. kanon. Diskriminanzkoeffizienten	
			Funktion 1	**Funktion 2**
soziale Kontrolle	.900	.000	-.568	.496
Geschlecht	.786	.000	.638	.744
Anpassung	.738	.000	.447	-.213
Sozialstatus	.704	.000	.356	-.134
Eigenverantwortung	.690	.000	-.268	-.213

Die "Trefferquoten" in den beiden untersuchten Stichproben von 1979 und 1995 betragen 54,9 bzw. 55,8 Prozent.

Bei einem Vergleich der beiden Tabellen fällt zunächst generell auf, dass es zum einen erwartungsgemäß jeweils einen Zusammenhang mit dem Mikrosystem Familie gibt. Andererseits kann ein Bezug zum Mikrosystem Schule nur zum ersten Erhebungszeitpunkt nachgewiesen werden.

Zu den Ergebnissen im einzelnen:

Für die 79er Stichprobe ist der Sozialstatus der Eltern für die Wahl des Übergangspfades von entscheidender Bedeutung. Ein Übergangspfad, der geringere Bildungsansprüche verlangt, wird häufiger von Jugendlichen gewählt, deren Eltern zu den unteren Sozialschichten gehören. Andererseits wird die Ausgestaltung des Übergangs von der Schule in den Beruf über ein Studium von den oberen Sozialschichten bevorzugt. Auch die Schulleistungen beeinflussen die Wahl des Übergangspfades in den Beruf wesentlich. Schuljugendliche mit schlechteren Schulleistungen präferieren eher einen Übergangspfad, der zu einer tiefergestellten sozialen Position führt, als die Vergleichsgruppe. Oder anders formuliert: Ein angestrebtes höheres Qualifikationsniveau korrespondiert mit besseren Leistungen in der Schule.

Die größte Erklärungskraft für den gewählten Übergangspfad weist ganz klar der Sozialstatus auf. Damit bestätigt die Diskriminanzanalyse alles in allem die seinerzeit bereits in bildungssoziologischen Untersuchungen dokumentierte Chancenungleichheit zwischen den Familien auf dem Lande (vgl. Herzog/Stompe 1981).

Als weitere Determinanten konnten in der Rangfolge das Geschlecht und die Eigenverantwortung der Jugendlichen in ihren Familien ermittelt werden.

In der 95er Stichprobe lässt sich nun der noch vor 15 Jahren deutlich ausgewiesene Zusammenhang mit einem Indikator des schulischen Bereiches nicht mehr dokumentieren (vgl. Tabelle 52). Auch der einzig in Erscheinung tretende Bezug zum Mikrosystem Familie weist gegenüber 1979 gewisse Veränderungen auf. Neben den ebenfalls festgestellten familialen Indikatoren Sozialstatus und Eigenverantwortung spielt 1995 die ausgeübte soziale Kontrolle in den Familien gleichfalls eine bedeutende Rolle für die Wahl des Übergangspfades. Jugendliche, die angaben weniger Entscheidungsspielräume in ihren Familien zu haben, bevorzugen eher einen Übergangspfad, der geringere Bildungsansprüche abverlangt.

Im Unterschied zum 79er Sample fällt außerdem ein deutlicherer Geschlechtereffekt auf. Die Ausgestaltung des Übergangs von der Schule in den Beruf über ein Studium wird häufiger von den Mädchen bevorzugt. Sie weisen hier die eindeutig höhere Prä-

ferenz auf. Das bestätigt die Vermutung, dass Mädchen am Beginn der Statuspassage in den Beruf heute verstärkt auf Bildung setzen.

Derzeit spielt interessanterweise auch die Wertorientierung ”Anpassung” eine erkennbare Rolle. Jugendliche mit der Ansicht, dass Unterordnung, gute Beziehungen und ein politischer Standpunkt wichtig im Alltagsleben seien, bevorzugen eher einen Übergang in die Lehrausbildung.

Für die Bildungspläne und Berufsentscheidungen Landjugendlicher nach der Normalschulzeit lässt sich zusammenfassend feststellen, dass die Ausgestaltung des Übergangs von der Schule in den Beruf bei Landjugendlichen nach wie vor in erheblichem Maße von den Bedingungen ihres sozialen Umfeldes geprägt und gesteuert wird. Die Analysen belegen, dass sowohl vor als auch nach dem gesellschaftlichen Umbruch in ländlichen Regionen Ostdeutschlands die sozialstrukturell differierenden Bedingungen der Herkunftsfamilie prägend für die Wahl des Übergangsweges sind. Für diese Statuspassage Landjugendlicher sind der Sozialstatus der noch immer von besonderer Bedeutung. Je günstiger bestimmte materielle und kulturelle Bedingungen der Herkunftsfamilie, um so größer die Wahrscheinlichkeit, dass die Abiturientinnen und Abiturienten ein Studium aufnehmen. Über die Zeit zeigen sich signifikante geschlechtsspezifische Veränderungen insofern, als Mädchen 1995 im Unterschied zu den Jungen vermehrt auf Bildung setzen.

Während sich die Schulleistungen im 79er Sample noch als ein eminent selektives Merkmal für den geplanten Übergangspfad erweisen, indem die Schule im Hinblick auf günstige bzw. ungünstige familiale Anregungspotentiale einen belegbaren Verstärkereffekt ausübt, lässt sich dieser signifikante Einfluss auf die sozialstrukturell variierenden Übergangspfade der Landjugendlichen nach dem gesellschaftlichen Umbruch nicht mehr dokumentieren. 1995 kommen - neben Geschlecht - ausnahmslos soziokulturelle Herkunftsbedingungen der Landjugendlichen zur Geltung, die die Wahl des Übergangsweges in den Beruf festlegen.

5 Hauptergebnisse der historischen Vergleichsuntersuchung - zusammenfassende Diskussion

Der Vergleich zweier Jugendkohorten in historischer Perspektive und speziell vor dem Hintergrund eines Systemumbruchs hat interessante Ergebnisse und Einsichten zutage gefördert. Dennoch fällt es schwer, angesichts der Vielfalt der dargelegten Einzelresultate und Zusammenhänge ein Resümee für diese Arbeit zu geben. Ich werde daher eine Vorgehensweise wählen, in der nur solche Hauptergebnisse aufgegriffen werden, die es gestatten, allgemeine Entwicklungstrends für die ländlichen Regionen Ostdeutschlands als auch speziell für die Gestaltung der Übergangsphase Landjugendlicher zu veranschaulichen.

Nachfolgend sollen die sich in historischer Perspektive ergebenden charakteristischen Tendenzen in knapper Form vorgestellt und diskutiert werden:

1. Die makrostrukturellen Veränderungen in den ländlichen Regionen dokumentieren insgesamt einen allseitigen sozialen und politischen Systemumbruch. Der Wandel auf dem Lande in Ostdeutschland nach 1989 ist insbesondere geprägt durch die Umwälzungen der Produktions- und Eigentumsverhältnisse, die eine gewisse Spezifik insofern beinhalten, als sie nicht zwangsläufig nur unter dem Aspekt der Veränderung zu betrachten sind, sondern auch den Aspekt der Beständigkeit beinhalten. Aus agrar-industriellen Großbetrieben mit kollektivem Eigentum (ehemalige Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften) haben sich durch die gesellschaftspolitische Umwälzung sowohl eine Zersplitterung der Produktion ergeben durch die Wiedereinrichter, als auch eine erneute Konzentration durch die neuen Formen kollektiver Wirtschaftsweise.

   Modernisierungstheoretisch lassen sich diese Veränderungen als eine ”weiterführende Modernisierung” (Zapf 1991) kennzeichnen, die jedoch auch mit restaurativen Elementen (Meier/Möller 1997) verbunden ist. Die in

der DDR begonnene Modernisierung ist insofern weiterführend als der Prozess der Freisetzung von Arbeitskräften im primären Wirtschaftssektor (begonnen bereits in den 70er Jahren) fortgesetzt und der Dienstleistungsbereich in ländlichen Regionen weiter ausgebaut wird. Ländliche Regionen in Ostdeutschland befinden sich modernisierungstheoretisch betrachtet zum einen unter einem gewissen Modernisierungsdruck z. B. im Hinblick auf den Tertiärisierungsrückstand, aber auch hinsichtlich übermäßiger Nivellierungen in der vertikalen Ungleichheit. Daneben lassen sich jedoch auch Modernisierungsvorsprünge erkennen, die auf dem Lande beispielsweise zu modernen landwirtschaftlichen Großbetrieben sowie einer besseren beruflichen Grundqualität und auch einem Gleichstellungsvorsprung der Frauen geführt haben.

Der historische Vergleich lässt einen einschneidenden Strukturwandel im Beschäftigungssystem auf dem Lande erkennen, der sich nicht nur quantitativ (Rückgang der Beschäftigungszahlen), sondern vor allem auch qualitativ zeigt.

In den ländlichen Regionen Ostdeutschlands hat die Einführung der Marktwirtschaft sozial polarisierend und auch pluralisierend auf deren Bevölkerung gewirkt - vor allem hervorgerufen durch den Erwerbsstatus. In beiden untersuchten Landkreisen mit einstiger Vollbeschäftigung gab es nicht nur erstmals einen hohen Prozentsatz registrierter Arbeitsloser (im Durchschnitt lag die Zahl Anfang April 1995 bereits bei 17 Prozent), sondern auch der Anteil der Beschäftigten in der Landwirtschaft sowie in den industriellen und gewerblichen Bereichen ging drastisch zurück. Diese fatale Situation betrifft vor allem die Frauen, von denen sich doppelt so viele in Arbeitslosigkeit befinden wie Männer. Auffallend sind im historischen Vergleich auch auf dem Lande die hohe Zahl von Selbständigen und die Erhöhung des Anteils im Dienstleistungsbereich, die jedoch den Beschäftigungsabbau insgesamt nicht auffangen können (vgl. Baethge et al. 1996).

Die Landwirtschaft als der ehemals führende, strukturbestimmende Wirt-

schaftszweig ist von den gravierenden Veränderungen des gesellschaftlichen Umbruchs am stärksten betroffen. Diese Veränderungen erfolgten zudem in der ausnehmend kurzen Zeit von nur vier Jahren. In dieser Zeit vollzog sich die Reprivatisierung der einst großen und kollektiven Betriebsformen. Es kam vorzugsweise zur Neugründung von insgesamt 300 einzelbäuerlichen Familienbetrieben in den beiden untersuchten Landkreisen. Gleichwohl konnten sich Großbetriebe auf der Grundlage des bürgerlichen Rechts neu bilden, die allein 70 bis 80 Prozent der Flächen in den beiden untersuchten Kreisen gemeinschaftlich bewirtschaften. Das Wiedererstarken landwirtschaftlicher Großbetriebe im Osten Deutschland ging jedoch einher mit einer erheblichen Entlassungswelle. Der tiefgreifende Anpassungsprozeß in der ostdeutschen Landwirtschaft konstituiert sich in doppelter Hinsicht: zum einen durch den radikalen Umstellungsprozess infolge des Systemwechsels (Auflösung der LPG's und der mit ihnen verknüpften Eigentumsformen), zum anderen aber auch durch die strukturelle Situation des westdeutschen Agrarbereiches insgesamt (quantitativer Schrumpfungsprozess der Beschäftigtenzahlen). Von daher scheint es gerechtfertigt, den Prozess in der ostdeutschen Landwirtschaft auch als nachholende Marginalisierung zu begreifen (Meyer/Uttitz 1993).

Die Vergleichsuntersuchung deutet außerdem darauf hin, dass in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands eine weitere funktionale Differenzierung in der Art erfolgt, dass durch die weitere Konzentration von Dienstleistungen, Bildungseinrichtungen, Supermärkten, Freizeiteinrichtungen u. a. die Daseinsgrundfunktionen nicht mehr ausschließlich bzw. überwiegend im Dorf, sondern nur noch in der Region befriedigt werden können. Dieser Trend ist bereits durch Untersuchungen für die ländlichen Gebiete Westdeutschlands bestätigt worden und wird von Planck als "funktionale Dislozierung" bezeichnet (1997, S. 585).

Die Vorstellung, dass im Transformationsprozess alle Mitglieder der Gesellschaft stetig nach oben befördert würden (Beck 1986) - wie für moderne Gesellschaften allgemein angenommen - hat sich für die ländlichen Regio-

nen Ostdeutschlands als Trugschluss erwiesen. Es trifft eher das zu, was Geißler (1996) beschrieben hat, dass viele bereits in der ersten Etage aussteigen müssen.

2. Es war zu erwarten, dass die gravierenden makrostrukturellen Veränderungen auf dem Lande mit hohen Anpassungsleistungen für die auf dem Lande lebenden Familien verbunden sind. Der historische Vergleich zeigt, dass es sozialstrukturell unterschiedliche Auswirkungen des Umbruchs auf die Familien gibt. Die Chancen der Eltern der von uns befragten Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt differieren in starkem Maße nach Geschlecht und sozialer Herkunft. Frauen sind von den Veränderungen am stärksten betroffen, was sich in einer höheren Erwerbslosenquote zeigt. Männern wird es offenbar leichter gemacht, sich auf die neuen Bedingungen der Marktwirtschaft einzustellen.

   Der Berufswechsel von ehemals in den Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften Beschäftigten wurde teilweise dadurch begünstigt, dass auch viele andere Berufstätigkeiten in den LPG's ausgeübt wurden.

   Mit höherem Sozialstatus nimmt die Wahrscheinlichkeit zu, dass beide Elternteile verdienen. Demgegenüber nimmt das Beschäftigungsrisiko und die Gefahr der Einkommensarmut und der wohlfahrtsstaatlichen Unterstützung tendenziell mit geringerem Sozialstatus zu. Seit dem 2. Weltkrieg erscheint erstmals eine Armutspopulation[56] auf dem Lande in Ostdeutschland. Die soziale Differenzierung der Landbevölkerung 1979 war vergleichsweise nicht mit derartigen Risikolagen verbunden. Dennoch wird von über der Hälfte der befragten Familien die eigene wirtschaftliche Situation 1995 im Vergleich zur Situation von 1989 - also unmittelbar vor dem gesellschaftlichen Systemwechsel - als Verbesserung wahrgenommen. Insbesondere bei der Befriedigung von Konsumwünschen wird ein Auf-

[56] Die definierte Armutsgrenze liegt bei weniger als 50 Prozent des durchschnittlichen Äquivalenzeinkommens.

schwung erfahren, der wiederum im Zusammenhang mit dem jeweiligen Sozialstatus steht.

Auch die durch den gesellschaftlichen Umbruch notwendig gewordenen beruflichen Umstellungen in den Familien auf dem Lande werden in Abhängigkeit vom Sozialstatus ganz unterschiedlich gemeistert. Aus dieser Vergleichsuntersuchung lässt sich somit recht gut entnehmen, dass bei der Makro-Mikro-Perspektive der soziale Status eine ganz entscheidende Dimension darstellt.

3. In den ostdeutschen Familien auf dem Lande sind im Zeitraum von 15 Jahren die materiellen Ressourcen merklich angestiegen. So haben sich beispielsweise die Wohnbedingungen und die Haushaltsausstattung wesentlich verbessert, wenn auch differenziert nach dem sozialen Status. Der Anteil der Familien mit modern ausgestatteten Wohnungen stieg im betrachteten Zeitraum von 33 Prozent auf 85 Prozent an. Die befragten Jugendlichen hatten seinerzeit zu 69 Prozent ein eigenes Zimmer, 1995 gaben dies sogar 90 Prozent an. Besonders auffallend sind die Verbesserung bei langlebigen und hochwertigen Konsumgütern wie PKW, High-Tech- und Haushaltsgeräten, wo eine Angleichung an den westdeutsche Standard erreicht scheint. Hier bestand offensichtlich ein Nachholbedarf, der aufgeholt werden konnte. Bemerkenswert ist hingegen die Abnahme beim Besitz an kulturtragenden Konsumgütern wie z. B. Büchern. Gleichbleibend ist allerdings die Differenzierung des kulturellen Besitzes nach dem Sozialstatus auch in historischer Perspektive. Folgender Kumulationseffekt ist nach wie vor belegbar: Je höher der Sozialstatus, desto wahrscheinlicher ein großer Besitz an langlebigen und kulturtragenden Konsumgütern und umgekehrt: je geringer der Sozialstatus desto geringer dieser Besitz. Kurzum: Nachteile und Vorteile potenzieren sich unverändert und verstärken soziale Reproduktionstendenzen.

4. Die historische Vergleichsuntersuchung auf dem Lande zeigt, dass die Familie nach wie vor als Solidargemeinschaft einen festen Platz in der

Sozialstruktur besitzt. Der Rückgriff auf stabile Familienbeziehungen stellt offenbar gerade in ländlichen Gebieten Ostdeutschlands eine notwendige Voraussetzung dar, um den Erfordernissen der bundesdeutschen Gesellschaft gerecht zu werden. Für Landjugendliche lässt sich der Statusübergang in den Beruf unter den Bedingungen der Familie und der durch sie ermöglichten Akkumulation von sozialen und ökonomischen Ressourcen leichter - möglicherweise überhaupt erst - bewältigen.

Die beispielsweise aus Untersuchungen zur Jugendkriminalität in Mecklenburg-Vorpommern abgeleitete Erkenntnis, dass für ostdeutsche Jugendliche nach der Vereinigung eine völlig neue Welt entstand, in der bisherige Bindungen - wie Arbeit und Familie - bröckeln, wenn nicht gar zerbrechen,[57] lässt sich m. E. so nicht aufrechterhalten. Vielmehr wird aus der vorliegenden Vergleichsuntersuchung eine gegenläufige Tendenz sichtbar, die sehr stark an die Veränderungen in den Familien nach dem zweiten Weltkrieg erinnert (vgl. Schelsky 1950, 1953). Die von Eisenstadt (1966) in seiner Arbeit für die 50er und 60er Jahre beschriebene Funktion der Familie als soziale Schutzzone für den Übergang in den Erwachsenenstatus scheint angesichts der dramatischen Umbruchprozesse auf dem Lande in Ostdeutschland für Landjugendliche, die sich auf die Anforderungen außerhalb der Familie vorzubereiten haben, wieder zuzunehmen. Es gibt auch erste Anzeichen dafür, dass sich die Tendenz verstärkt, sich in die Privatheit der eigenen vier Wände zurückzuziehen.

Insgesamt lässt sich nachweisen, dass Familien einerseits stark von den makrostrukturellen Veränderungen beeinflusst werden, aber auch in spezifischen Handlungsräumen agieren und auf diesen sozialen Wandel reagieren. Die Annahme, dass die Rahmenbedingungen zu veränderten Handlungsstrategien in den Familien führen, lässt sich in historischer Perspektive nicht bestätigen. Vielmehr deutet die historische Vergleichsuntersuchung darauf hin, dass ostdeutsche Landfamilien So-

[57] Vgl.: Die Zeit, Nr. 52, vom 20.12.1996.

lidargemeinschaften sind mit außergewöhnlichen Kontinuitätserfahrungen im Familienalltag (vgl. Meier/Möller 1997, S. 198).

5. Die Anpassung an den Wandel in den Familien geht einher mit einer relativ hohen Stabilität innerfamilialer Beziehungen. Gerade in Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche wird auf bewährte Praktiken auch bei Schwierigkeiten und Spannungen zurückgegriffen, um zu gemeinsamen Handlungsstrategien zwischen den Generationen in den Landfamilien zu kommen. Ergebnisse, wie sie Elder et al. mit seinen Untersuchungen zu den Familien in Iowa während der Farmkrise in den 80er Jahren erhalten hat (Elder 1992; Conger/Elder 1994), sind in diesem historischen Vergleich nicht nachweisbar. Das bezieht sich insbesondere auf die Annahme, dass ökonomisch ausgelöste Härten verschiedenartigen Familienstress erzeugen, der sich auf die Entwicklung der Kinder negativ auswirkt. Diese interkulturelle Gegenüberstellung erscheint jedoch auch nicht angebracht, da sich schon die Sozialschichten der Familien in Iowa von denen in den ländlichen Regionen Ostdeutschlands merklich unterscheiden. Zum anderen können die Landfamilien in Ostdeutschland im Unterschied zu Iowa in den letzten 15 Jahren nachweisbar einen hohen Zuwachs an Lebensstandard aufweisen, wenn der auch nach 1989 mit einer sozialen Unsicherheit verbunden ist.

Der historische Vergleich belegt, dass sich die sozialen Beziehungen in den Landfamilien seit 1979 nicht wesentlich verschlechtert haben. Zu fast 90 Prozent werden die Beziehungen zu den Eltern von den Jugendlichen als zufriedenstellend angegeben. Das Verhältnis zur Mutter fällt dabei sogar noch etwas besser aus. Auch die Familien mit ökonomischen Schwierigkeiten erweisen sich als Solidargemeinschaften.

Die innerfamilialen Beziehungen in den Familien lassen in historischer Perspektive insofern eine Veränderung erkennen, als sich das Mitspracherecht der Jungen und Mädchen 1995 höher als seinerzeit in der DDR herausstellt. Im Vergleichszeitraum von 15 Jahren ist auch eine

deutliche Zunahme der Freiheitsgrade Schuljugendlicher auf dem Lande nachweisbar. Im Unterschied zu anderen Befunden ist es durch die Umbruchsituation in ländlichen Gebieten folglich zu keiner Vergrößerung der Tendenz zur Ausübung sozialer Kontrolle gekommen. Während Eltern mit einem niedrigeren Sozialstatus vor 15 Jahren tendenziell stärker zur sozialen Kontrolle ihrer Kinder neigten, ist dieser Zusammenhang nach dem Systemumbruch nicht mehr belegbar. Diese Befunde könnten dahingehend interpretiert werden, dass sich die Jugendphase bereits in den 80er Jahren zunehmend in dem Sinne individualisiert hat, dass Jugendliche früher selbständige Entscheidungen treffen, die ehemals erwachsenen Autoritäten unterlagen.

Insgesamt wird eine starke Tradition des Familienlebens aus der DDR fortgesetzt, die durch eine hohe Integration und die Abwesenheit eines Generationenkonflikts gekennzeichnet ist.

6. Bei den Alltagsorientierungen treten sowohl generationsübergreifende Gemeinsamkeiten als auch generationsbedingte Unterschiede auf. Für Eltern und Jugendliche gleichermaßen haben die Arbeit betreffende Auffassungen einen zentralen Stellenwert. Eine Arbeit zu besitzen, mit der man zufrieden ist, wird von Landjugendlichen 1995 sogar für noch wichtiger gehalten. Für beide Generationen haben auch ”Beziehungen” eine größere Bedeutung erlangt. Materielle Aspekte spielen bei den Jugendlichen derzeit eine größere Rolle als für ihre Eltern. Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass der Systemumbruch von den Jugendlichen stärker als Chance gesehen wird, die Eltern dagegen auch stärker die negativen Seiten sehen. Die Umstellungsprobleme der jungen Generation scheinen also weitaus geringer zu sein, worauf auch andere Autoren hinweisen (Stein 1991; Becker 1997; Klönne/Struller 1997). Der intergenerative Vergleich dieser Untersuchung kann demnach als Bestätigung der These aufgefasst werden, dass sich das Zusammenwachsen von Ost und West vor allem unter jungen Menschen am raschesten vollzieht, was mit der Offenheit Jugendlicher in Verbindung steht, sich gesellschaftlich neu zu definieren.

Gegenwärtige Diskussionen um den Wertewandel vermitteln den Eindruck, dass im Zuge der Modernisierungsprozesse materielle Werte an Bedeutung verlieren. Das lässt sich durch die ermittelten Befunde nicht bestätigen. Allem Anschein nach setzen wohl postmaterielle Werte die Sättigung materieller Werte voraus. Wenn letztere hinter den Erwartungen zurückbleiben, gewinnen sie bald wieder an Boden. Disparitäten in materiellen Lebenslagen bleiben daher ein dauerhaftes Problem. Dass Geld für ostdeutsche Jugendliche immer wichtiger wird, um sozial mithalten zu können, scheint sich auch durch meine Ergebnisse zu bestätigen.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass der bereits zu DDR-Zeiten erfolgte Wertewandel (Friedrich/Förster 1994; Friedrich 1990) es der jungen Generation offenbar erleichtert, in die neue gesellschaftliche Entwicklung hineinzuwachsen. Der Wertewandel vollzieht sich allerdings nicht als Wandel im Sinne Inglehart's (1979) hin zu postmaterialistischen Werten, sondern - das ist aus dem historischen Vergleich ableitbar - vielmehr als Wandel im Sinne einer Wertesynthese. Jugendliche auf dem Lande sind angehalten, das relativ unvermittelte Nebeneinander von traditionellen Wertorientierungen, gesamtgesellschaftlichen Modernisierungsleitbildern und massenmedial vermittelten Stilen zu verarbeiten.

7. Landjugendliche geraten verstärkt unter Flexibilitätsdruck, d. h. sie müssen stabilisierende generationsüberdauernde Strukturen der DDR- Gesellschaft aufgeben. Die Jugendphase ist daher für diese soziale Gruppe mit neuen Risiken behaftet. Die gesellschaftliche Umbruchsituation verlangt von den Landjugendlichen große Anpassungs- und Orientierungsleistungen, also die Notwendigkeit der Selbst- und Fremdverortung in der umgestalteten sozialen Hierarchie der Gesellschaft. Die Lebensbewältigung und Zukunftsgestaltung wird dadurch nachhaltig beeinflusst.

Die soziale Verortung findet in der bundesdeutschen Gesellschaft über die Teilnahme am Arbeitsmarkt statt. Als dominante Norm der Arbeitsgesell-

schaft wird von den Jugendlichen die Leistungsnorm durchaus anerkannt. Die Ergebnisse des historischen Vergleichs bestätigen den allgemein für Westdeutschland nachgewiesenen Trend der Hofaufgabe und des Berufswechsels auf dem Lande im Generationenwechsel. Der Wandel lässt sich beschreiben als Übergang von der teils kollektiven Tätigkeit im landwirtschaftlichen Betrieb sowie teils selbständigen und mithelfenden Tätigkeit im Familienbetrieb hin zu einer abhängigen Tätigkeit im Fremdbetrieb und öffentlichen Dienst. Damit erfolgt eine soziale Umstrukturierung in der jüngeren Generation aus der Arbeiter - und Bauernschicht in die Schicht der Angestellten. Insbesondere hat auch auf dem Lande die Ausbildung in Büro- und Handelsberufen anteilmäßig unter Jugendlichen stark zugenommen.

8. Im Zentrum des Interesses stand in der komparativen Untersuchung die Frage, wie die Landjugendlichen unter krisenhaften Bedingungen mögliche Veränderungen in ihrer Bildungs- und Berufsbiographie vollziehen. Erstaunlich war, dass die Schulabgänger trotz der Veränderungen im Schulsystem und im System der Berufsausbildung die Übergänge in den Beruf im großen und ganzen in altbewährter Weise vollziehen. Im Vergleich zu 1979 wählen die Schulabgänger der 10. Klassen zu fast 80 Prozent - also in etwa soviel - eine Lehrausbildung. Insgesamt sind es beachtliche zwei Drittel. Auch ein großer Teil der Abiturienten - und das hat sich zu 1979 merklich verändert - strebt eine Lehrausbildung an, nur ein Viertel hat vor zu studieren. Wie zu DDR-Zeiten ist in jedem Fall eine Tätigkeit mit einer Ausbildung bei den Schulabgängern beabsichtigt. Es lassen sich insgesamt je drei Übergangspfade ausmachen, die vor allem geschlechtsspezifisch und sozialstrukturell differieren. Im Vergleich zu 1979 treten diesbezüglich keine gravierenden Unterschiede auf. Ein niedriger Sozialstatus der Herkunftsfamilie korrespondiert nach wie vor mit einem kürzeren Bildungsweg, ein höherer Status der Eltern erhöht auf der anderen Seite die Wahrscheinlichkeit von Abitur und Studium.

Bemerkenswert ist die insgesamt stärkere Abgegrenztheit der Über-

gangswege 1979, die damit auch klarer beschreibbar sind. Die Übergangspfade 1995 weisen demgegenüber insgesamt ein breiteres Spektrum auf. Zum anderen tritt 1995 ein neuer Pfad hervor, der die Landjugendlichen enthält, die nach dem Abitur kein Studium planen, sondern eine Lehre aufnehmen bzw. eine Fachschule besuchen möchten.

Im allgemeinen verlängern sich zwar die Bildungswege für einen Teil der Jugendlichen, aber dennoch sind trotz makrostruktureller Veränderungen die Institutionalisierungen von Schullaufbahnen mehrheitlich beibehalten worden.

Anpassungen und damit Veränderungen zu 1979 haben sich vor allem bei den Berufswünschen der Jugendlichen auf dem Lande ergeben. Die Jugendlichen tragen mit ihren Berufswünschen den sektoralen Veränderungen im Erwerbssystem auf dem Lande insgesamt Rechnung und orientieren sich somit vor allem an urban-industrielle Muster der Modernen.

Auffallend ist bei den Befunden über jugendliche Statuspassagen, dass im historischen Vergleich Veränderungen im Hinblick einer Zunahme von sozialen Risiken infolge der schwierigen Arbeits- und Ausbildungssituation in ländlichen Regionen sichtbar werden, die jedoch nicht als Pluralisierung und Individualisierung von Handlungsspielräumen gedeutet werden dürfen. Denn die in der DDR auf soziale Sicherheit ausgerichtete und rigide gehandhabte Institutionalisierung der Statuspassage ist nicht einer Deinstitutionalisierung gewichen. Ersetzt wurden institutionelle Regelungen des DDR-Systems durch neue, die für den einzelnen zugleich neue Hürden darstellen. Von daher ist es auch erklärbar, dass die Mehrzahl der untersuchten Schulabsolventen auf traditionelle Muster des Übergangs in die Berufsausbildung bzw. Studium zurückgreift. Eine Erosion traditioneller Lebenslaufmuster ist zur Zeit für die Jugendlichen auf dem Lande noch nicht erkennbar. Nach wie vor werden die Lebenslaufregime um die Erwerbsarbeit organisiert.

Dieser Befund deutet auf eine gewisse Konstanz im historischen Vergleich hin. Denn auch das Muster der Jugendphase in der DDR kann nicht einfach als Übergangsmoratorium beschrieben werden, die ohne jegliche Autonomie des Jugendlichen und monoton verlief. Auf jeden Fall deutet die Vergleichsuntersuchung darauf hin, dass das Modell der biographischen Individualisierung (Schober 1993) zur Beschreibung der Veränderungen jugendlicher Statuspassagen nicht geeignet ist. Allein die Annahme, dass sozialstrukturelle Faktoren für die biographische Planung an Wirksamkeit einbüßen, muss eindeutig zurückgewiesen werden. Für die Gestaltung der Jugendphase ist die Schichtzugehörigkeit nach wie vor entscheidend.

Es bestätigen sich zugleich die sozialen Reproduktionstheorien, denn die Befunde von 1995 zeigen wie auch schon 1979 starke Selbstrekrutierungstendenzen der Sozialschichten. Damit sind Vorstellungen von einer größeren Chancengleichheit für die Heranwachsenden infolge des Systemwandels nicht aufrecht zu erhalten. Die Reproduktionsmechanismen der sozialen Ungleichheit - die Bildungs- und Berufsverläufe - sind mit dem gesellschaftlichen Umbruch nicht außer Kraft gesetzt, sondern verstärken sich eher noch.

9. Im Zuge der landwirtschaftlichen und dörflichen Strukturveränderungen ist die wirtschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft für die Dörfer rückläufig geworden. Die Landwirtschaft wird als Träger des dörflichen Erwerbslebens durch die Wirtschaftsbereiche des produzierenden Gewerbes und Dienstleistungen abgelöst. Mit der Abnahme der Bedeutung der bäuerlichen Produktionsweise hängt auch zusammen, dass ein ”bäuerliches Ideal” als Leitbild für die Jugendlichen auf dem Lande weitgehend keinerlei Verankerung hat. Der jugendliche Nachwuchs für landwirtschaftliche Berufe geht weiter zurück. Waren es in der Untersuchung von 1979 noch 11 Prozent der Schulabgänger, die einen Beruf in der Landwirtschaft wählten, so sind es in der Befragung von 1995 noch nicht mal 1 Prozent. Meier ist zuzustimmen, dass es in den nächsten Jahren verstärkt zu einem Auseinanderdriften von

Lebensweise und Erwerbsarbeit auf dem Lande kommen wird (Meier/Möller 1997, S. 183), ob daraus ableitend jedoch dem bäuerlichen Dasein jegliche Zukunftschancen abgesprochen werden können, ist höchst fraglich. Es wird sich meines Erachtens vielmehr eine bäuerliche Produktion neben der herkömmlichen etablieren, die verstärkt in Nischen produziert (Beispiele wären die Ökobauern oder die Produktion nachwachsender Rohstoffe für die Industrie: von Rapsöl bis hin zu Proteinen). Darauf deuten die Veränderungen in den beiden Landkreisen bereits hin. Das würde einen weiteren Prozess der Ausdifferenzierung der Landwirtschaft bedeuten, der - im Unterschied zur Auffassung Meiers - letztlich auch zu einem Erhalt der landwirtschaftlichen Produktion beitragen könnte, wenn auch in wesentlich geringerem Maße und in qualitativ anderer Art. Bauern könnten so in Zukunft verstärkt zu ”Landschaftspflegern”, ehemals landwirtschaftliche Nutzflächen zu Naturlandschaften verändert werden.

Gleichwohl vollziehen sich in ländlichen Regionen Ostdeutschlands gegenläufige Prozesse des Wandels, die zwischen Vielfalt und Auflösung als Pole der ländlichen Entwicklung aufzufassen sind. Die bislang weitgehende Gleichsetzung von Dorf und Landwirtschaft ist unwiderruflich aufgebrochen. Der Wandel auf dem Lande bedeutet jedoch keine Trennung von der kulturellen Tradition. Auch nach der Ablösung von der bäuerlichen Herkunft bleibt ein Stück ”Dorfkultur” bestehen. Für die Landjugendlichen ist diese nach wie vor durch eine familienbedingte Verankerung im Dorf, zur dörflichen Tradition und zu einer größeren ”Naturnähe” gegeben, daneben besitzen sie aber weitere Lebensmittelpunkte in der Stadt (durch Schule, Ausbildung, Freizeitgestaltung). Böhnisch et al. machen in diesem Zusammenhang deutlich, dass der ländliche Jugendalltag in ”Zwischenwelten” angesiedelt ist, die als spezifische Spannungsverhältnisse, wie zum Beispiel zwischen Dorf, Region, Stadt und Mobilität und Dorfverbundenheit, zu verstehen sind (1991, S. 13).

Insgesamt zeigen die Ergebnisse dieser Arbeit, dass viele der gegenwärtigen Probleme ostdeutscher Landjugendlicher an der ersten Schwelle zum Beruf,

die zum Teil aus ihrer Sozialisation in der DDR resultieren, weniger ein Ausdruck von Modernisierungsrückständen sind als vielmehr von nicht vorhandenen gesellschaftlichen Bedingungen, moderne Orientierungen auch auszuleben. Landjugendliche bekunden mit ihren Einstellungen, Orientierungen und Handlungsstrategien grundsätzlich, dass sie mit Zuversicht und Optimismus ihre Integration in die neue Gesellschaft in Angriff nehmen.

Literaturverzeichnis:

Adler, F.; A. Kretschmar: Ungleichheitsstrukturen in der ehemaligen DDR. Geißler, R. Sozialer Umbruch in Deutschland. Opladen1993, S. 93 - 118

Agrarbericht 1992Agrar- und ernährungspolitischer Bericht der Bundesregierung. Bonn 1992

Agrarbericht 1993Agrar- und ernährungspolitischer Bericht der Bundesregierung. Bonn 1993

Agrarbericht 1995Agrar- und ernährungspolitischer Bericht der Bundesregierung. Bonn 1995

Andretta, G.; M. Baethge: Zwischen zwei Welten: Berufliche Transformationsbiographien in den neuen Bundesländern. Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995 Frankfurt/Main, New York1996, S. 706 - 721

Arbeitsgruppe Bildungsbericht am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Strukturen und Entwicklungen im Überblick. Reinbek bei Hamburg1994

Arendt, H.: Vita activa oder Vom tätigen Leben. München, Zürich1992

Arminger, G.; F. Müller: Lineare Modelle zur Analyse von PaneldatenOpladen1990

Baake, D.: Sozialökologische Ansätze in der Jugendforschung. Hrsg.: Krüger, H. H.: Handbuch der Jugendforschung. Opladen, 1988 S. 71 - 94,

Backhaus, M. et al.: Die berufliche Transformation von Arbeiter und Angestelltenbelegschaften im Industrie- und Dienstleistungsbereich in den neuen Bundesländern. Münster, New York, 1996

Bandelin, J.; K. Koßmehl; U. Slawinski: Beschäftigung in Landwirtschaft und Tourismus in der Umlandregion Rostock beim Übergang zu marktwirtschaftlichen Strukturen. Hrsg.: Nickel, H. M.; J. Kühl; S. Schenk: Erwerbsarbeit und Beschäftigung im Umbruch. KSPW: Transformationsprozesse. Opladen, 1996 S. 101 - 120,

Bathke, G. - W.: Die ungebrochene Kraft des Einflusses der sozialen Herkunft auf eine akademische Bildungslaufbahn. Empirische Ergebnisse zur sozialen Reproduktion der Intelligenz in der DDR und im vereinten Deutschland. Hrsg.: Lötsch, I.; H. Meyer: Die Sozialstruktur als Gegenstand der Soziologie und der empirischen soziologischen Forschung: Beiträge zu einem Kolloquium in memoriam Manfred Lötsch. Berlin, 1998 S. 185 - 208,

Bauerkämper, A.: Von der Bodenreform zur Kollektivierung. Zum Wandel der ländlichen Gesellschaft in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und DDR 1949 - 1952. Hrsg.: Kaelble, H.; J. Kocka; H. Zwahr: Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart, 1994 S. 119 - 143,

Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main, 1986

Beck, U.: Der Konflikt der zwei Modernen. Hrsg.: Zapf, W.: Die Modernisierung moderner Gesellschaften: Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990. Frankfurt/Main; New York, 1991 S. 40 - 53,

Becker, H.: Zwischen gesellschaftlicher Vielfalt und Auflösung - ländliche Lebensverhältnisse im Wandel. Hrsg.: Hradil, St.: Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Frankfurt/Main; New York, 1997 S. 603 - 617,

Beer, D.; B. Dresbach; M. Granato; K. Schweikert: An der Schwelle zum Berufsleben: Erfahrungen und Perspektiven von Auszubildenden in Ost- und Westdeutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. 1997, S. 25 - 34,

Beer, D.; Brinkmann, C.; Deeke, A.; Schenk, S.: Der ostdeutsche Arbeitsmarkt in Gesamtdeutschland: Angleichung oder Auseinanderdriften?. Opladen, 1997

Behnken, I. u. a.: Schülerstudie '90. Jugendliche im Prozeß der Vereinigung. Weinheim; München, 1991

Behnken, I.; J. Zinnecker: Lebenslaufereignisse, Statuspassagen und biographische Muster in Kindheit und Jugend. Hrsg.: Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend'92. Band 2. Opladen, 1992 S. 127 - 144,

Bendix, R.: Modernisierung in internationaler Perspektive. Hrsg.: Zapf, W.: Theorien des sozialen Wandels. Köln, Berlin, 1969 S.S. 505 - 512,

Berger, J.: Modernitätsbegriffe und Modernitätskritik in der Soziologie. Soziale Welt. 1988, *Heft 2*, S. 224 - 236,

Berger, P. A.: Soziale Ungleichheiten und sozio-kulturelle Milieus. Die neuere Sozialstrukturforschung "zwischen Bewußtsein und Sein". Rezensionsessay. Berliner Journal für Soziologie. 1994, *Heft 2*, S. 249 - 264,

Bertram, H.: Von der schichtspezifischen zur sozialökologischen Sozialisationsforschung. Hrsg.: Vaskovics, L. A.: Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Stuttgart, 1982 S. 25 - 54,

Bertram, H.; M. Hennig: Das katholische Arbeitermädchen vom Lande: Milieus und Lebensführung in regionaler Perspektive. Hrsg.: Nauck, B.; Bertram, H.: Kinder in Deutschland: Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. Opladen, 1995 S. 267 - 294,

Blossfeld, H. - P.: Kohortendifferenzierung und Karriereprozeß. Frankfurt/Main, 1989

Blossfeld, H. - P.: Berufsverläufe und Arbeitsmarktprozesse. Ergebnisse sozialstruktureller Längsschnittuntersuchungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 1990, *Sonderheft 31*, S. 118 - 145,

Boehnke, K.; Merkens, H.: Sozialer Wandel als Methodenproblem. Analysen am Beispiel der Entwicklung von Individualismus und Kollektivismus bei Ost- und Westberliner Jugendlichen zwischen 1990 und 1992. Zeitschrift für Pädagogik. 1995, *Heft 5*, S. 731 - 744,

Boehnke; k.; Claßen, G.; Merkens, H.; Stompe, A.: Werthaltungen als Determinanten psychosozialer Befindlichkeit von Jugendlichen in Ost- und Westberlin. Zeitschrift für Sozialpsychologie. 1993, *Heft 3*, S. 176 - 185,

Böhnisch, L.; H. Funk: Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum. Weinheim, München, 1989

Böhnisch, L.; H. Funk; J. Huber; G. Stein: Jugendalltag als "Zwischenwelt" - Hintergrund und Einführung in das Werkstattbuch. Hrsg.: Böhnisch, L.; H. Funk; J. Huber; G. Stein: Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend. Weinheim, München, 1991 S. 12 - 17,

Bolder, A. R. Heinz; K. Rodex: Die Wiederentdeckung der Ungleichheit. Aktuelle Tendenzen in Bildung und Arbeit. Jahrbuch '96 Bildung und Arbeit. Opladen, 1996

Bolder, A.; Heinz, W.; Rodax, K.: Brücken bauen zwischen Bildung und Arbeit. Hrsg.: Bolder, Heinz, Rodex: Die Wiederentdeckung der Ungleichheit. Aktuelle Tendenzen in Bildung und Arbeit. Jahrbuch '96 Bildung und Arbeit. Opladen, 1996 S. 7 - 19,

Bolte, K. M.; Hradil, St.: Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen, 1988

Bolwby, J.: Attachment and Loss. Band Vol. 1. New York, 1969

Bolz, A.; Ch. Fischer; R. Herrmann: Wertorientierungen ost- und westdeutscher Schüler - eine Längsschnittstudie 1990/1993 als Pretest. Hrsg.: Bolz, A.; H. M. Griese: Deutsch-deutsche Jugendforschung: Theoretische und empirische Studien zur Lage der Jugend aus ostdeutscher Sicht. Weinheim, München, 1995 S. 99 - 127,

Bolz, A.; Griese, M.: Deutsch-deutsche Jugendforschung: Theoretische und empirische Studien zur Lage der Jugend aus ostdeutscher Sicht. Weinheim, München, 1995

Bortz, J.: Lehrbuch der empirischen Forschung: Für Sozialwissenschaftler.. Berlin, Heidelberg, New York, Tokyo, 1984

Bortz, J.: Statistik für Sozialwissenschaftler. 4. vollst. überarb. Aufl. Berlin, Heidelberg, New York, London, Paris, Tokyo, Hong Kong, Barcelona, Budapest, 1993

Bourdieu, P.: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. Sonderband 2 Soziale Welt. 1983, S. 183 - 189,

Bourdieu, P.: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main, 1989

Brauer, K.; A. Willisch: Passive Gewinner und aktive Verlierer: Soziale Differenzierung und Lebensläufe im Transformationsprozeß. Hrsg.: Hradil, St.: Differenz und Integration. Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresen 1996. Frankfurt/Main, New York, 1997 S. 824 - 842,

Brauer, K.; A. Willisch; F. Ernst: Intergenerationelle Beziehungen, Lebenslaufperspektiven und Familien im Spannungsfeld von Kollektivierung und Transformation. Empirische Befunde aus der Gemeindestudie "Tranlin". Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt/Main, New York, 1996 S. 736 - 749,

Brinkmann, Ch. et al.: Die Landwirtschaft im Systemumbruch. Einführung. Zur Entwicklung ländlicher Räume in den neuen Bundesländern. Band BeitrAB 175. Nürnberg, 1993

Brock, D.; B. Hantsche; G. Kühnlein; H. Meulemann; K. Schober: Übergänge in den Beruf. Zwischenbilanz zum Forschungsgegenstand. Weinheim, München, 1991

Bronfenbrenner, U.: Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart, 1976

Bronfenbrenner, U.: Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart, 1981

Bronfenbrenner, U.: Recent advances in research on the ecology of human development. Hrsg.: Silbereisen, R. K.; K. Eyferth; G. Rudinger: Development als action in context. Berlin, 1986 S. 287 - 309,

Bronfenbrenner, U.: The Ecology of Cognitive Development. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 1990, *Heft 2*, S. 101 - 113,

Brosius, G.: SPSS/PC + Basics and Graphics. Einführung in praktische Beispiele. Hamburg, New York, 1988

Büchner, P.; H. - H. Krüger : Aufwachsen hüben und drüben. deutsch-deutsche Kindheit und Jugend vor und nach der Vereinigung. Opladen, 1991

Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW): Berufsbildungsbericht. Bad Honnef, 1993

Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW): Berufsbildungsbericht 1994. Bad Honnef, 1994

Chassè, K. A.: Ländliche Armut im Umbruch: Lebenslagen und Lebensbewältigung. Opladen, 1996

Claßen, G.: Zur Genese von abweichendem verhalten. Die Bedeutung familialer Erziehungsstile und Wertorientierungen für die Herausbildung eines anomischen Lebensgefühls bei deutschen und polnischen Jugendlichen. Hamburg, 1997

Collins, R.; D. Waller: Der Zusammenbruch von Staaten und die Revolution im sowjetischen Block: Welche Theorien machten zutreffende Voraussagen?. Hrsg.: Joas; Kohli: Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt/Main, 1993 S. 302 - 325,

Conger, R. D.; Elder, G. H.: Families in Troubled Times. Adapting to Change in Rural America. New York, 1994

Deenen, B. van: Landjugend in der Industriegesellschaft. Kirche im ländlichen Raum. Jg. 30, 1979, *Heft 1*, S. 3 - 11,

Deenen, B. van u. a.: Lebensverhältnisse in kleinbäuerlichen Dörfern 1952 und 1972. Münster-Hiltrup, 1975

Deutsches Jugendinstitut (DJI): Berufsstart konkret - Duisburger und Münchener Jugendliche an der ersten Schwelle zur Arbeit und Beruf. Band Arbeitspapier 2-087. München, 1994

Deutsches Jugendinstitut (DJI): Schüler an der Schwelle zur deutschen Einheit. Politische und persönliche Orientierungen in Ost und West. Opladen, 1992

Deutsches Jugendinstitut (DJI): Deutsche Schüler im Sommer 1990 - Skeptische Demokraten auf dem Weg in ein vereintes Deutschland. Deutsch-deutsche Schülerbefragung 1990. Band Arbeitspapier 3-019. München, 1990

Diewald, M.; K. U. Mayer (Hrsg.): Zwischenbilanz der Wiedervereinigung. Strukturwandel und Mobilität im Transformationsprozeß. Opladen, 1996

Diewald, M.; Mayer, K. U.: Ordnung im Umbruch? Strukturwandel, berufliche Mobilität und Stabilität im Transformationsprozeß. Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale. Frankfurt/Main, New York, 1996 S. 256 - 274,

Ditton, H.: Ungleichheit und Mobilität durch Bildung: Theoretische und empirische Untersuchung über sozialräumliche Aspekte von Bildungsentscheidungen. Weinheim, München, 1992

Dubiel, H.: Reflexive Modernisierung, Zivilgesellschaft und Transformation Mittelosteuropas. Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992. Frankfurt/Main, New York, 1993 S. 166 - 173,

Durkheim, E.: Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt/Main, 1977

Eckes, T.; H. Rosbach: Clusteranalysen. Stuttgart, 1990

Eisenstadt, S. N.: Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur. München, 1966

Elder, G. H.: Children of the Farm Crisis. Chapel Hill, 1992b

Elder, G. H.: Children in the Great Depression: Social Change in Life Experience. Chicago, 1974

Elder, G. H.; Caspi, A.: Persönliche Entwicklung und sozialer Wandel. Die Entstehung der Lebensverlaufsforschung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 1990, *Sonderheft 3*, S. 22 - 57,

Elder, G. H.; Robertson, E. B.; Conger, R. D.: Tradierung einer Lebensweise: Vom Großvater zum Vater und Sohn im ländlichen Amerika. Hrsg.: Jans, B.; Sehring, A.: Familien im wiedervereinigten Deutschland: Arbeitsgemeinschaft der deutschen Familienorganisationen. Bonn, 1992a

Elder, G.H. & Caspi, A.: Economiv stress in lives: Developmental perspectives. Journal of Social Issues. 1988, *Heft 44*, S. 25 - 45,

Engler, W.: Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. Berlin, 1999

Erikson, E. H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/Main, 1966

Felber, H.: Berufsstart - Zukunft ohne Garantien. Hrsg.: Nickel, H. M.; Kühl, J.; Schenk, S.: Erwerbsarbeit und Beschäftigung im Umbruch. KSPW: Transformationsprozesse. Opladen, 1996 S. 313 - 334,

Feldmann, S. et al.: Studie über Sozialprobleme kleiner Dörfer und deren Lösung im Prozeß der Dorferneuerung, dargestellt an ausgewählten Dörfern Sachsen-Anhalts. Bernburg, 1992

Fend, H.: Theorie der Schule. Weinheim, 1980

Fend, H.: Sozialisationseffekte der Schule. Weinheim, Basel, 1976

Ferchhoff, W.: Jugend an der Wende des 20. Jahrhunderts. Opladen, 1993

Fischer, A.: Engagement und Politik. Hrsg.: Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend '97. Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen. Opladen, 1997 S. 303 - 341,

Förster, P.; Friedrich, W.; Müller, H.; Schubarth, W.: Jugend Ost. Zwischen Hoffnung und Gewalt. Opladen, 1993

Frese, M.: Kontrolle und Tätigkeitsspielraum. Hrsg.: Greif, S.; Holling, H.; Nicholson, N.: Arbeits- und Organisationspsychologie. Internationales Handbuch in Schlüsselbegriffen. München, 1989 S. 275 - 279,

Friebel, H.; H. Epskamp; R. Friebel; S. Toth: Bildungsidentität. Zwischen Qualifikationschancen und Arbeitsplatzmangel. Opladen, 1996

Friedrich, W.: Mentalitätsumwandlungen der Jugend der DDR. Aus Politik und Zeitgeschichte. 1990, *Heft 16-17*, S. 25 - 37,

Friedrich, W.; Förster, P.: Jugendliche in den neuen Bundesländern. Hrsg.: Veen, H.-J.: Eine Jugend in Deutschland? Orientierungen und Verhaltensweisen der Jugend in Ost und West. Opladen, 1994 S. 119 - 152,

Friedrich, W.; Griese, H. (Hrsg.): Jugend und Jugendforschung in der DDR. Opladen, 1991

Fuchs-Heinritz, W.; R. Lautmann; O. Rammstedt; H. Wienold (Hrsg.): Lexikon zur Soziologie. Opladen, 1994

Fürstenberg, F.: Deutschlands Wirtschaft nach der Wende. Hrsg.: Hettlage, R.; K. Lenz: Deutschland nach der Wende: eine Zwischenbilanz. München, 1995 S. 93 - 118,

Geiger, T.: Schichtung. Hrsg.: Trappe, P.: Geiger, T.: Arbeiten zur Soziologie. Neuwied, Berlin, 1962 S. 186 - 205,

Geiger, T.: Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel. Köln, Hagen, 1949

Geiger, T.: Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Darmstadt, 1972

Geißler, R.: Von der realsozialistischen zur sozialstaatlichen Struktur der sozialen Ungleichheit. Umbrüche im ostdeutschen Ungleichheitsgefüge. Hrsg.: Diewald, M.; K. U. Mayer: Zwischenbilanz der Wiedervereinigung. Strukturwandel und Mobilität im Transformationsprozeß. Opladen, 1996 S. 289 - 302,

Geißler, R.: Neue Strukturen der sozialen Ungleichheit im vereinten Deutschland. Hrsg.: Hettlage, R.; K. Lenz: Deutschland nach der Wende: eine Zwischenbilanz. München, 1995 S. 119 - 141,

Geißler, R.: Die pluralisierte Schichtstruktur der modernen Gesellschaft: zur aktuellen Bedeutung des Schichtbegriffs. Hrsg.: Geißler, R.: Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland. Stuttgart, 1994b S. 6 - 36,

Geißler, R.: Sozialer Umbruch als Modernisierung. Hrsg.: Geißler, R.: Sozialer Umbruch in Ostdeutschland. Schriftenreihe Sozialstrukturanalyse. Band Bd. 2. Opladen , 1993b S. 63 - 91,

Geißler, R.: Sozialer Umbruch in Ostdeutschland. Einleitende Bemerkungen. Hrsg.: Geißler, R.: Sozialer Umbruch in Ostdeutschland. Schriftenreihe Sozialstrukturanalyse. Band Bd. 2. Opladen, 1993a S. 7 - 29,

Geißler, R.: Die Sozialstruktur Deutschlands. Ein Studienbuch zur sozialstrukturellen Entwicklung im geteilten und vereinten Deutschland. Opladen, 1992

Geißler, R.: Transformationsprozesse in der Sozialstruktur der neuen Bundesländer. BISS public. 1991, *Heft 2*, S. 47 - 78,

Geißler, R. (Hrsg.): Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland. Stuttgart, 1994a

Gensicke, Th.: Werte und Wertewandel im Osten. Manuskript Berlin, 1992

Georg, W.: Individualisierung der Jugendphase in den 80er Jahren? Ein Vergleich zweier Jugendkohorten von 1981 und 1992. Zeitschrift für Soziologie. Jh. 26 1997, *Heft 6*, S. 427 - 437,

Geulen, D.: Einführung in die Theorie der Sozialisation. Hrsg.: Müller, D. K.: Pädagogik, Erziehungswissenschaft, Bildung: eine Einführung in das Studium. Köln, 1994 S. 135 - 153,

Gille, M.: Wertorientierungen und Geschlechtsrollenorientierung im Wandel. Hrsg.: Hoffmann-Lange, U.: Jugend und Demokratie in Deutschland. Opladen, 1995 S. 109 - 158,

Golz, L.: Zur Befindlichkeit Jugendlicher in den Städten Neubrandenburg, Greifswald und Schwerin (Mecklenburg-Vorpommern). Hrsg.: Sydow, H. et al.: Chancen und Risiken im Lebenslauf: Beiträge zum Wandel in Ostdeutschland. Berlin , 1995 S. 45 - 72,

Griese, H. M.: deutsch-deutsche Jugendforschung seit dem gesellschaftlichen Umbruch. Hrsg.: Bolz, A.; H.M. Griese: Deutsch-deutsche Jugendforschung: Theoretische und empirische Studien zur Lage der Jugend aus ostdeutscher Sicht. Weinheim, München, 1995a S. 13 - 43,

Griese, H. M.: Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien. Eine Einführung. Weinheim, Basel, 1987

Griese, H.M.: Jugendvergleichsstudien - Königsweg oder Fallgrube?. Hrsg.: Bolz, A.; H.M. Griese: Deutsch-deutsche Jugendforschung: Theoretische und empirische Studien zur Lage der Jugend aus ostdeutscher Sicht. Weinheim, München, 1995b S. 267 -292,

Grundmann, S.; Lötsch, M.; Weidig, R.: Zur Entwicklung der Arbeiterklasse und ihrer Struktur in der DDR. Berlin, 1976

Günther, K.-H.; Uhlig, G.: Geschichte der Schule in der Deutschen Demokratischen Republik 1945 - 1971. Berlin, 1974

Habermas, J.: Die nachholende Revolution. Frankfurt/Main, 1990

Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/Main, 1981

Häder, S.: Schülerkindheit in Ost-Berlin. Sozialisation unter den Bedingungen der Diktatur (1945 - 1958). Habilitationsschrift. Berlin, 1997

Hanefeld, U.: Das Sozio-ökonomische Panel. Grundlagen und Konzeption. Frankfurt/Main, 1987

Hanf, Th.: Gesellschaftliche Entwicklung und Transformation. Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt/Main, New York, 1996 S. 616 - 629,

Heinz, W. R.: Arbeit, Beruf und Lebenslauf. München, 1995

Heinz, W. R. (Hrsg.): The Life Course and Social Change: Comparative Perspectives. Weinheim, 1991

Heitmeyer, W.: Politische Orientierungen bei westdeutschen Jugendlichen und die Risiken von deutsch-deutschen Vergleichsuntersuchungen. Hrsg.: Büchner, P.; H.-H. Krüger: Aufwachsen hüben und drüben. Deutsch-deutsche Kindheit und Jugend vor und nach der Vereinigung. Opladen, 1991

Heitmeyer, W.; Th. Olk (Hrsg.): Individualisierung von Jugend. Gesellschaftliche Prozesse, subjektive Verarbeitungsformen, jugendpolitische Konsequenzen. Weinheim, München, 1990

Helsper, W.: Jugend und Schule. Hrsg.: Krüger, H.-H.: Handbuch der Jugendforschung. Opladen, 1993 S. 351 - 382,

Herlth, A.: Die Bedeutung von Partnerbeziehungen für die Qualität der Familienerziehung. Aus Politik und Zeitgeschichte. beilage zur Wochenzeitung Das Parlament. B17/93,

Herzog, F.; Stompe, A.: Sozialistische Lebensweise älterer Schüler auf dem Lande.. Band Diss. 2 Bände. Berlin, 1981

Hettlage, R.; Lenz, K.: Einletung: Zusammenwachsen - zusammen wachsen. Hrsg.: Hettlage, R.; Lenz, K.: Deutschland nach der Wende: eine Zwischenbilanz. München, 1995 S. 11 - 21,

Hettlage, R.; Lenz, K. (Hrsg.): Deutschland nach der Wende: eine Zwischenbilanz. München, 1995

Hildebrand, B. et al.: Bauernfamilien im Modernisierungsprozeß. Frankfurt/Main, 1992

Hoffmann-Lange, U.: Jugend und Demokratie in Deutschland. Opladen, 1995

Holm, K. (Hrsg.): Die Befragung 4. Skalierungsverfahren, Panelanalyse. München, 1976b

Holm, K. (Hrsg.): Die Befragung 3. Die Faktorenanalyse. München, 1976a

Holzweißig, W.: Landjugend und Erhöhung der sozialen Stabilität des Dorfes. Hrsg.: Schlegel, U.: Soziale Triebkräfte ökonomischen Wachstums. Jugendsoziologische Forschungen zum 4. Soziologiekongreß. Berlin, 1985 S. 23 - 25,

Holzweißig, W.: Zu einigen Aspekten der Herausbildung der sozialistischen Lebensweise - dargestellt am Beispiel der Freizeitgestaltung Jugendlicher in landwirtschaftlichen Produktion. Informationen zur soziologischen Forschung in der DDR. 1980, *Heft 1*,

Hörner, W.: Anpassung oder Reform? Die Integrationsfrage im Bildungswesen der neuen Bundesländer. Hrsg.: Hettlage, R.; K. Lenz: Deutschland nach der Wende: eine Bilanz. München, 1995 S. 142 - 170,

Hradil, St.: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Opladen, 1987

Hradil, St.; Immerfall, St.: Modernisierung und Vielfalt in Europa. Hrsg.: Hradil, St.; Immerfall, St.: Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich. Opladen, 1997 S. 11 - 25,

Hubatsch, K.; Krambach, K.; Müller, J.: Genossenschaftsbauern 1990/91: Existenzformen und Lebensweise im Umbruch. Berlin, 1991

Huinink, J.; Mayer, K. U.: Lebensverläufe im Wandel der DDR-Gesellschaft. Hrsg.: Joas, H.; Kohli, M.: Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt/Main, 1993 S. 151 - 171,

Huinink, J.; Solga, H.: From Mobility in Status and Occupation to Simple Job Shifts?. Berlin, Arbeitsbericht, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1994

Hurrelmann, K.: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim, 1994

Hurrelmann, K.: Einführung in die Sozialisationstheorie. Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim, Basel, 1993

Hurrelmann, K.: Statusverunsicherung und Statusängste im Jugendalter: Jugendliche als politische Seismographen. Hrsg.: Schäfers, B.: Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992. Frankfurt/Main; New York, 1993 S. 285 -298,

Hurrelmann, K. & D. Ulich (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, 1991

Inglehart, R.: Kultureller Umbruch. Wertewandel in der westlichen Welt. Frankfurt/Main, 1989

Inglehart, R.: Wertewandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. Hrsg.: Klages, H.; Kmieciak, P.: Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/Main, 1979

Jaide, W.: Wertewandel? Grundfragen zu einer Diskussion. Opladen, 1983

Jarothe, S.: Konfliktfeld deutsch-deutsche Landwirtschaft. Politische Studien 43. 1992, S. 96 - 106,

Joas, H.; Kohli, M.: Der Zusammenbruch der DDR. Fragen und Thesen. Hrsg.: Joas, H.; Kohli, M.: Der Zusammenbruch der DDR. Frankfurt/Main, 1993 S. 7 - 28,

Joos, M.: Selektive Kontexte. Umwelten von Kindern und Erwachsenen in Ost- und Westdeutschland. Hrsg.: Nauck, B.; Bertram, H.: Kinder in Deutsachland: Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. Opladen, 1995 S. 171 - 202,

Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.): Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven. Opladen, 1992

Kappelhoff, P.; Teckenberg, W.: Intergenerationen- und Karrieremobilität in der Bundesrepublik Deutschland und in den Vereinigten Staaten. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 1987, *Heft 39*, S. 302 - 329,

Klages, H.: Wertorientierungen im Wandel - Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt/Main, 1984

Klages, H.; Gensicke, T.: Geteilte Werte? Ein deutscher Ost-West-Vergleich. Hrsg.: Weidenfeld, W.: Deutschland. Eine Nation - doppelte Geschichte. Köln, 1993

Klein, D.: Eine mehrdimensionale, kritische Deutung der ostdeutschen Transformation. Beitrag auf der 4. Transformationskonferenz des BISS am 9./10. Dezember 1993. Berlin, 1994

Klein, D.: Jahrhundertbilanz: Die Zerrissenheit der Moderne. Hrsg.: Brie, M.; D. Klein: Zwischen den Zeiten. Ein Jahrhundert verabschiedet sich. Hamburg, 1992 S. 20 - 56,

Klocke, A.: Sozialer Wandel, Sozialstruktur und Lebensstile in der Bundesrepublik Deutschland. Beiträge zur Politikwissenschaft. Band Bd. 54. Frankfurt/Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien, 1993

Klönne, A.; M. Struller: Ausbalanciert. Ländliche Jugendliche äußern sich über ihre Lebenswelt. Hrsg.: Hradil, St.: Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Franfurt/Main, New York, 1997 S. 595 - 602,

Kohli, M.: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. Hrsg.: Kaeble, H. u. a.: Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart, 1994 S. 31 - 61,

Kohli, M. (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt und Neuwied, 1978

Kollmorgen, R.: Auf der Suche nach Theorien der Transformation. Überlegungen zu begriff und Theoretisierung der postsozialistischen Transformationen. Berliner Journal für Soziologie. 1994, *Heft 3*, S. 381 - 399,

Krambach, K.; H. Schmidt (Leiter des Autorenkollektivs): Genossenschaftsbauer - Verantwortung - Bewußtsein. Über die Entwicklung der gesellschaftlichen Verantwortung und des sozialistischen Bewußtseins der Genossenschaftsbauern in der DDR. Berlin (Ost), 1973

Krambach, K.; Müller, J. et al.: Ehemalige Genossenschaftsbauern 1992. Situation und Befindlichkeit in umstrukturierten Gemeinschaftsbetrieben, im Vorruhestand und als Arbeitslose. Berlin, Studie der Humboldt-Universität, 1992

Krause, Ch.; Neukirch, M.: Jungen und Mädchen in der DDR der 80er Jahre. Hrsg.: Tillmann, K.-J.: Jugend weiblich - Jugend männlich. Sozialisation, Geschlecht, Identität. Opladen, 1992 S. 79 - 93,

Krebs, D.: Werte in den alten und neuen Bundesländern. Hrsg.: Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinten Deutschland. Band Bd. 2. Opladen, 1992 S. 35 - 48,

Kreckel, R.: Geteilte Ungleichheit im vereinten Deutschland. Hrsg.: Geißler, R.: Sozialer Umbruch in Ostdeutschland. Opladen, 1993 S. 41 - 62,

Kreckel, R.: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt/Main, New York, 1992

Kreckel, R.: Klassenbegriff und Ungleichheitsforschung. Hrsg.: Berger, P. A.; Hradil, St.: Lebenslagen - Lebensläufe - Lebensstile. Göttingen, 1990 S. 51 - 80,

Kreckel, R.; Pollack, D.: Einführung zum Plenum II. Theorien der Transformation. Hrsg.: Clausen, L.: Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaften für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt/Main, New York, 1996 S. 211 - 213,

Kretschmar, A.: Das vereinte Deutschland 1993 - durch Ungleichheiten, Verteilungskämpfe und mentale Klüfte gespalten?. Berliner Journal für Soziologie. 1994, *Heft 2*, S. 275 - 278,

Krüger, H.-H. (Hrsg.): Handbuch der Jugendforschung. Opladen, 1988

Laakmann, O.: Landjugend im Wandel. Veränderungen des Selbstverständnisses und der politischen Aspekte der Arbeit einer Landjugendgruppe. Bochum, Zulassungsarbeit, 1972

Lau, Ch.; Weiß, J.: Modernisierungs- und Transformationskonflikte in Europa. Einführung. Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992. Frankfurt/Main, New York, 1993 S. 159 - 165,

Lempers, J.D.; Clark-Lemper, D. & Simons, R. L.: Economic hardship, parenting and distress in adolescence. Child Development. 1989, *Heft 69*, S. 25 - 39,

Lenz, K.: Die "zweite Generation" der DDR auf dem Weg in eine andere Gesellschaft. Jugendliche nach der Wende. Hrsg.: Hettlage, R.; Lenz, K.: Deutschland nach der Wende: eine Zwischenbilanz. München, 1995 S. 194 - 221,

Lepsius, R. M.: Ein unbekanntes Land. Plädoyer für soziologische Neugierde. Hrsg.: Giesen, B.; Leggewie, C.: Experiment Vereinigung. Berlin, 1991

Loo van der; H.; W. van Keijen: Modernisierung. München, 1992

Lötsch, I.; Lötsch, M.: Arbeiterklasse und intensiv erweiterte Reproduktion. Protokolle und Informationen des Wissenschaftlichen Rates für Sozialpolitik und Demografie. 1985, *Heft 4*,

Lötsch, M.: Sozialstruktur und Systemtransformation. Hrsg.: Geißler, R.: Sozialer Umbruch in Ostdeutschland. Opladen, 1993 S. 31 - 39,

Lötsch, M.: Sozialstruktur der DDR - Kontinuität und Wandel. Hrsg.: Timmermann, H.: Sozialstruktur und sozialer Wandel in der DDR. Saarbrücken-Scheidt, 1988 S. 13 - 26,

Lüdtke, H.: Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile. Opladen, 1989

Lüscher, K.; F. Schultheis (Hrsg.): Generationsbeziehungen in "postmodernen" Gesellschaften: Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft. Konstanz, 1993

Maag, G.: Gesellschaftliche Werte, Strukturen, Stabilität und Funktion. Opladen, 1991

Mänicke-Gyöngyösi, K.: Ost- und ostmitteleuropäische Gesellschaften zwischen autonomer Gestaltung und Adaption westlicher Modernisierungsmodelle. Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1995, *Sonderheft 15*, S. 30 - 53,

Mansel, J.; K. Pollmer, K. Hurrelmann: Gestreßt - in Ost und West. Hrsg.: Neubauer, G.; W. Melzer; K. Hurrelmann: Jugend im deutsch-deutschen Vergleich: die Lebenslage der jungen Generation im Jahr der Vereinigung. Neuwied, 1992 S. 11 - 92,

Marx, K.: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. Hrsg.: Marx, K.; Engels, F.: Werke. Band Bd. 8. Berlin, 1960

Marx, K.; F. Engels: Die deutsche Ideologie. Hrsg.: Marx, K.; F. Engels: Werke. Band Bd. 3. Berlin, 1958

Mayer, K.-U.: Lebensverläufe und Transformation in Ostdeutschland - eine Zwischenbilanz. Hrsg.: Diewald, M.; K.-U. Mayer: Zwischenbilanz der Wiedervereinigung. Strukturwandel und Mobilität im Transformationsprozeß. Opladen, 1996 S. 329 - 346,

Mayer, K.-U.: Die soziale Ordnung der DDR und einige Folgen für ihre Inkorporation in die BRD. BISS public. 1993, *Heft 11*, S. 39 - 55,

Mayer, K.-U.: Lebensverläufe und sozialer Wandel. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 1990, *Sonderheft 31*,

Mayer, K.-U.; Solga, H.; Diewald, M.: Kontinuitäten und Brüche in den Erwerbs- und Berufsverläufen nach der deutschen Vereinigung. Hrsg.: Beer, D.; Brinkmann, C.; Deeke, A.; Schenk, S.: Der ostdeutsche Arbeitsmarkt in Gesamtdeutschland: Angleichung oder Auseinanderdriften?. Opladen, 1997 S. 73 - 113,

Mayntz, R.: Gesellschaftliche Umbrüche als Testfall soziologischer Theorie. Hrsg.: Clausen, L.: Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt/Main; New York, 1996 S. 141 - 153,

Mayntz, R.: Die deutsche Vereinigung als Prüfstein für die Leistungsfähigkeit der Sozialwissenschaften. Beitrag zur 4. Transformationskonferenz des BISS am 9./10. Dezember 1993. Berlin, 1994

Meier, A.: Theorie und Empirie bildungssoziologischer Forschung in und aus der DDR. Hrsg.: Bertram, H.: Soziologie und Soziologen im Übergang. Beiträge zur Transformation der außeruniversitären soziologischen Forschung in Ostdeutschland. Opladen, 1997

Meier, A.: Statusveränderungen. Hrsg.: Benner, D.; Merkens, H.; Schmidt, F.: Bildung und Schule im Transformationsprozeß von SBZ, DDR und neuen Ländern. Berlin, Freie Universität, 1996 S. 161 - 167,

Meier, A.: Abschied von der sozialistischen Ständegesellschaft. Aus Poltik und Zeitgeschichte. Wochenzeitung DAS PARLAMENT. 1990, S. 3 - 14,

Meier, A.: Lebensbedingungen und Lebensweise in ihrer Bedeutung für die Erziehung der Jugend. Zeitschrift für Philosophie. J. 30, 1982, *Heft 6*, S. 742 - 753,

Meier, A.: Bildung im sozialen Annäherungs- und Reproduktionsprozeß. Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 2. Berlin, 1981 S. 116 - 127,

Meier, A.: Schule und Dialektik der Sozialstruktur. Deutsche Zeitschrift für Philosophie. Jg. 23, 1975, *Heft 10*, S. 1331 - 1340,

Meier, A. (Ltg.), Hoffmann, S.; Nickel, H.-M.; Raunitschke, L.; Steiner, I.; Wenzke, G.: Lebensbedingungen und Lebensweise von Schuljugendlichen (mit einem partiellen Vergleich zu Lehrlingen). Band 3 Bände. Berlin, Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, 1980

Meier, A. u. a.: Ländliche Familie und Jugend in den neuen Bundesländern - ihr sozialer Umbruch im historischen und interkulturellen Vergleich. Stauspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. Institutionelle Steuerung und individuelle Handlungsstrategien. Finanzierungsantrag für die dritte Forschungsphase 1994 - 1996. Bremen, 1993 S. 677 - 724,

Meier, A.; Müller, J.: Die letzte Generation? - Jugend und Familie auf dem Lande in Ostdeutschland und in den USA. Ein empirischer Vergleich während der Agrarrevolution. Berlin, 1997

Meier, A.; Müller, J.; Stuhler, H.: Ländliche Familie und Statuspassagen Jugendlicher in vergleichender Perspektive. Forschungsbericht. Berlin, Humboldt-Universität, 1996

Meier, A.; Reimann, A.: Überblick über Ergebnisse bildungssoziologischer Forschung in der DDR. Informationen zur soziologischen Forschung in der Deutschen Demokratischen Republik. Jg. 13, 1977, *Heft 3*, S. 1 - 57,

Meier, A.; Wenzke, G.; Reimann, A.: Ausgangsstudie und Grundriß der Untersuchung "Zur sozialistischen Lebensweise älterer Schüler". Berlin, Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (unveröffentl.), 1976

Melzer, W.; Schmidt, L.: Jugend und Familie in beiden teilen Deutschlands. Hrsg.: Melzer, W.; Heitmeyer, W.; Liegle, L.; Zinnecker, J.: Osteuropäische Jugend im Wandel. Ergebnisse vergleichender Jugendforschung in der Sowjetunion, Polen, Ungarn und der ehemaligen DDR. Weinheim, München, 1991 S. 207 - 220,

Merkens, H.: Panelanalysen. Manuskript. Berlin, 1993 S. 1 - 20,

Merkens, H.: Soziale Kontrolle im Mikrosystem Familie: Einflußgrößen und Auswirkungen auf die Wahl der Treffs. Hrsg.: Merkens, H. et al.: Berliner Schülerstudie 1992. Arbeitsbericht Nr II. Berlin, Freie Universität, Zentrum für Europäische Bildungsforschung e. V., 1992a S. 85 - 105,

Merkens, H. et al.: Schuljugendliche in beiden teilen Berlins. Tendenzen der Entwicklung seit der Wende. Arbeitsbericht Nr. IV. Berlin, Freie Universität, Zentrum für Europäische Bildungsforschung e. V., 1994

Merkens, H.; Kirchhöfer, D.; Steiner, I.: Berliner Schülerstudie 1992. Arbeitsbericht Nr. II. Berlin, Freie Universität, Zentrum für Europäische Bildungsforschung e. V., 1992

Meulemann, H.: Schullaufbahnen, Ausbildungskarrieren und die Folgen im Lebenslauf. Hrsg.: Mayer, K.-U.: Lebensverläufe und sozialer Wandel. Opladen, 1990 S. 89 - 117,

Meulemann, H.: Bildung und Lebensplanung. Frankfurt/Main, New York, 1985

Meyer, Th.: Struktur und Wandel der Familie. Hrsg.: Geißler, R.: Die Sozialstruktur Deutschlands. Opladen, 1992 S. 264 - 283,

Meyer, Th.; Uttitz, P.: Nachholende Marginalisierung - oder der Wandel der agrarischen Sozialstruktur in der ehemaligen DDR. Ergebnisse einer Befragung der Mitglieder einer Produktionsgenossenschaft. Hrsg.: Geißler, R.: Sozialer Umbruch in Ostdeutschland. Opladen, 1993 S. 221 - 250,

Müller, B.; Rosenow, R.; Wagner, M.: Dorfjugend Ost - Dorfjugend West. Jugend und Gemeinde in der Geschichte von zwei Jugendclubs. Konsequenzen für Jugendarbeit heute. Freiburg, 1994

Müller, H.: Lebenswerte und nationale Identität. Hrsg.: Friedrich, W.; Griese, H.: Jugend und Jugendforschung in der DDR. Opladen, 1991 S. 124 - 135,

Müller, H.-U.: Familie und Wohnen - Wohnung und Wohnumfeld. Hrsg.: Bertram, H.: Die Familie in Westdeutschland: Stabilität und Wandel familialer Lebensform. Opladen, 1991 S. 311 - 350,

Müller, J.: Klasse der Genossenschaftsbauern und sozialistische Lebensweise - Tendenzen der sozialen Annäherung. Informationen zur soziologischen Forschung in der DDR. 1979, *Heft 6*,

Müller, K.: 'Modernizing' Eastern Europe. Theoretical Problems and Dilemmas. European Of Sociology 33. 1992 S. 109 - 292,

Müller, K.: Nachholende Modernisierung? Die Konjunkturen der Modernisierungstheorie und ihre Anwendung auf die Transformation der osteuropäischen Gesellschaften. Leviathan 2. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1991, S. 261 - 291,

Müller-Hartmann, I.; Henneberger, S.: Regionale Bildungsdisparitäten in Ostdeutschland. Hrsg.: Nauck, B.; Bertram, H.: Kinder in Deutschland: Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich. Opladen, 1995 S. 295 - 331,

Münchmeier, R.: Die Lebenslagen junger Menschen. Hrsg.: Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend '97. Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen. Opladen, 1997 S. 277 - 301,

Münz, R.; Ulrich, R.: Was wird aus den Neuen Bundesländern? Demographische Prognosen für ausgewählte Regionen und für Ostdeutschland. Demographie aktuell. Vorträge - Aufsätze - Forschungsberichte. Berlin, Humboldt-Universität, 1994

Nauck, B.: Sozialstrukturelle Differenzierung der Lebensbedingungen von Kindern in West- und Ostdeutschland. Hrsg.: Makefka, M.; Nauck, B.: Handbuch der Kindheitsforschung. Berlin, 1993 S. 143 - 163,

Nave-Herz, R.: Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt, 1997

Nave-Herz, R.: Zeitgeschichtlicher Bedeutungswandel von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Hrsg.: Nave-Herz, R.; Markefka, M.: Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band Bd. I. Neuwied, Frankfurt/Main, 1989 S. 211 - 222,

Nickel, H. ; Petzold, M.: Sozialisationstheorien unter ökologisch-psychologischer Perspektive. Hrsg.: Markefka, M.; Nauck, B.: Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied, Kriftel, Berlin, 1993 S. 79 - 90,

Nickel, H. M.: Frauen auf den Sprung in die Marktwirtschaft. Ypsilon. 1991, *Heft 2*, S. 26 - 27,

Nickel, H. M.: Geschlechtertrennung durch Arbeitsteilung. Feministische Studien 8. 1990b S. 10 - 21,

Nickel, H. M.: Geschlechtersozialisation in der DDR. Oder: Zur Rekonstruktion des Patriarchats im realen Sozialismus. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie. 1990a, *1. Beiheft*, S. 17 - 32,

Nickel, H. M.; Steiner, I.: Schüler und Familie. Jahrbuch für Soziologie und Sozialpolitik 2. Berlin, 1981 S. 135 - 147,

Offe, C.: Die Integration nachkommunistischer Gesellschaften: die ehemalige DDR im Vergleich zu ihren osteuropäischen Nachbarn. Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26. Deutschen Soziologentages in Düsseldorf 1992. Frankfurt/Main, New York, 1993 S. 806 - 817,

Olk, Th.; Strikker, F.: Jugend und Arbeit. Individualisierungs- und Flexibilisierungstendenzen in der Statuspassage Schule/Arbeitswelt. Hrsg.: Heitmeyer, W.; Olk, Th.: Individualisierung von Jugend. Weinheim, 1990

Oswald, H.: Intergenerative Beziehungen (Konflikte) in der Familie. Hrsg.: Markefka, M.; Nave-Herz, R.: Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band Bd. 2. Neuwied, Frankfurt/Main, 1989 S. 367 - 381,

Otto, H.-U.; Prüß, F.: Zur Situation der Jugend in Mecklenburg-Vorpommern. Expertise zum Jugendbericht des Landes Mecklenburg-Vorpommern. Studie. Bielefeld, Rostock, 1993

Parsons, T.: Evolutionäre Universalien der Gesellschaft. Hrsg.: Zapf, W.: Theorien des sozialen Wandels. Köln, Berlin, 1969 S. 55 - 74,

Planck, U.: Differenzierung und Integration der Dorfbevölkerung im Spiegel der Landjugendforschung. Hrsg.: Hradil, St.: Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996. Frankfurt/Main., New York, 1997 S. 583 - 594,

Planck, U.: Landjugendliche werden Erwachsene. Die Nachjugendphase im ländlichen Westdeutschland im Generationenvergleich 1955 und 1980. Forschungsbericht.. Hohenheim, Institut für Agrarsoziologie der Universität Hohenheim, 1983

Pollack, D.: Sozialstruktureller Wandel, Institutionentransfer und die Langsamkeit der Individuen. Untersuchungen zu den ostdeutschen Transformationsprozessen in der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, der Zeitschrift für Soziologie und der Sozialen Welt. Soziologische Revue. 1996, *Heft 4*, S. 412 - 429,

Preuss-Lausitz, U.; Rülcker, T.; Zeiher, H. (Hrsg.): Selbständigkeit für Kinder - die große Freiheit?. Weinheim, 1990

Raab, E.: Jugend sucht Arbeit. Eine Längsschnittuntersuchung zum Berufseinstieg Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung DAS PARLAMENT. 1997, S. 3 - 12,

Reißig, R.: Transformation - Theoretisch-konzeptionelle Ansätze und Erklärungsversuche. Berliner Journal für Soziologie. 1994, *Heft 4*, S. 323 - 343,

Reitzle, M.; Silbereisen, R. K.: Werte in den alten und neuen Bundesländern. Hrsg.: Silbereisen, R. K.; Vaskovics, L. A.; Zinnecker, J.: Jungsein in Deutschland. Jugendliche und Erwachsene 1991 und 1996. Opladen, 1996 S. 41 - 56,

Sackmann, R.; Wingens, M.: Berufsverläufe im Transformationsprozeß. Hrsg.: Diewald, M.; Mayer. K.-U.: Zwischenbilanz der Wiedervereinigung. Strukturwandel und Mobilität im Transformationsprozeß. Opladen, 1996 S. 11 - 31,

Schäfers, B. (Hrsg.): Grundbegriffe der Soziologie. 2. Auflage Opladen, 1986

Schelsky, H.: Auf der Suche nach Wirklichkeit. München, 1979

Schelsky, H.: Wandlungen der Deutschen Familie in der Gegenwart. Stuttgart, 1953

Schelsky, H.: Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend. Köln, 1952

Schelsky, H.: Die Flüchtlingsfamilie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 1950, *Heft 3*, S. 159 - 177,

Scheuch, E. K.: Schwierigkeiten der Soziologie mit dem Prozeß der Modernisierung.. Hrsg.: Zapf, W.: Die Modernisierung moderner Gesellschaften: Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt/Main 1990. Frankfurt/Main, New York, 1991 S. 109 - 139,

Schimank, U.: Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. Opladen, 1996

Schimank, U.; Weyer, J.: Der Untergang des Staatssozialismus. Vergangenheits- und zukunftsgerichtete Herausforderungen an die soziologische Gesellschaftstheorie. Hrsg.: Clausen, L.: Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Soziologie in Halle an der Saale. Frankfurt/Main, New York, 1996 S. 179 - 190,

Schmidt, L.: Zu einigen Aspekten der Gestaltung sozialer Beziehungen Jugendlicher der DDR in ihren Herkunftsfamilien sowie beim Aufbau ehelicher Partnerschaft. Hrsg.: Bertram, H.: Blickpunkt Jugend und Familie. München, 1989

Schmidt, W.: Metamorphosen des Betriiebskollektivs: zur Transformation des Sozialordnung in ostdeutschen Betrieben. Soziale Welt. 1995, *Heft 46*, S. 305 - 325,

Schmidtchen, G.: Wie weit ist der Weg nach Deutschland? Sozialpsychologie der Jugend in der postsozialistischen Welt. Opladen, 1997

Schmitt, G.: Können die LPG und VEG in der ehemaligen DDR überleben?. Hrsg.: Merl, S.; Schinke, E.: Agrarwirtschaft und Agrarpolitik in der ehemaligen DDR im Umbruch. Berlin, 1991 S. 35 - 52,

Schober, K. : Veränderte Statuspassagen und Strukturwandel in der beruflichen Erstausbildung. Mitteilungen aus der Arbeits- und Berufsforschung. Jh. 26, 1993, *Heft 2*, S. 162 - 175,

Schober, K.: Betriebliche Ausbildungskapazitäten noch unzureichend. IAB - Kurzbericht. 1992, *Heft 20*,

Schorb, B.; Stiehler, H.-J. (Hrsg.): Neue Lebenswelt - neue Medienwelt? Jugendliche aus der Ex- und Post-DDR im Transfer zu einer vereinten Medienkultur. Opladen, 1991

Schramm, F.: Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland: Wie betroffen sind die Nichtbetroffenen?. Hrsg.: Nickel, H. M.; Kühl, J.; Schenk, S.: Erwerbsarbeit und Beschäftigung im Umbruch. KSPW: Transformationsprozesse. Opladen, 1996 S. 55 - 74,

Schrimpff, W.: Heterogene Koordinierungsinstrumente im Beschäftigungssystem der DDR. Münster, 1983

Schütze, Y.: Jugend und Familie. Hrsg.: Krüger, H.-H.: Handbuch der Jugendforschung. Opladen, 1988 S. 233 - 247,

Seiring, K.: Jugendliche im Transformationsprozeß. Vorbedingungen, Probleme und Chancen zur Integration ostdeutscher Jugendlicher im vereinten Deutschland. Band Diplomarbeit. Berlin, WZB, 1994

Silbereisen, R. K.; L. A. Vaskovics; J. Zinnecker: Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen, 1996

Silbereisen, R.; Walsper, S. & Albrecht, H. T.: Family income loss and economic hard ship: Antecedents of adolescents' problem behavior. Hrsg.: McLoyd, V. C. & C. A. Flanagan: Economic stress: Effects of famila life and child development. New directions for child development. San Francisco, Oxford, 1990 S. 27 - 47,

Smelser, N. J.: Modelle sozialen Wandels. Hrsg.: Müller, H.-P.; H. Schmid: Sozialer Wandel: Modellbildung und theoretische Ansätze. Frankfurt/Main, 1995 S. 56 - 84,

SPSS for Windows. Advanced Statistics. Release 6.0.Chicago1993

Sozialreport Neue Bundesländer. Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum. Berlin-Brandenburg. IV. Quartal, 1996

Sozialreport Neue Bundesländer. Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum. Berlin-Brandenburg. II. Quartal 1996

Sozialreport Neue Bundesländer. Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum. Berlin-Brandenburg. III. Quartal, 1995

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik: Statistisches Jahrbuch 1980. Bezirk Magdeburg, 1980

Staatliche Zentralverwaltung für Statistik: Statistisches Jahrbuch 1980. Bezirk Rostock, 1980

Starke, U.: Jugend in Leipzig vor und nach der Wende. Zur Situation Jugendlicher in einer ostdeutschen Großstadt. KSPW-Kurzstudie. Graue Reihe der KSPW. 1992, *Nr. 507*,

Statistisches Amt der DDR: Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin, 1990

Statistisches Amt der DDR: Statistisches Jahrbuch der Deutschen Demokratischen Republik. Berlin, 1980

Statistisches Bundesamt: Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in den neuen Bundesländern. Wiesbaden, 1994

Statistisches Bundesamt: Datenreport 1997. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn , 1997

Statistisches Landesamt Mecklenburg-Vorpommern: Statistisches Jahrbuch 1994 für Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin, 1995

Statistisches Landesamt Mecklenburg-Vorpommern: Statistisches Jahrbuch 1991 für Mecklenburg-Vorpommern. Schwerin, 1992

Statistisches Landesamt Sachsen-Anhalt: Statistisches Jahrbuch 1994 für Sachsen-Anhalt. Band Teil I und Teil II. Halle/Saale, 1995

Stein, G.: Moderne Zeiten, gebrochene Traditionen. Über das Wirken traditionaler Sozialmuster in ländlicher Gegenwart. Hrsg.: Böhnisch, L.; Funk, H.; Huber, J.; Stein, G.: Ländliche Lebenswelten. Fallstudien zur Landjugend. Weinheim, München, 1991 S. 18 - 28,

Steiner, I.: Jugend im gesellschaftlichen Umbruch - Sammelrezension. Soziologische Revue. 1994, *Heft 1*,

Steiner, I. et al. (Hrsg.): Schuljugendliche in Berlin 1993. Arbeitsbericht Nr. III. Berlin, Freie Universität, Zentrum für Europäische Bildungsforschung e. V., 1993

Steinkamp, G.: Sozialstruktur und Sozialisation. Hrsg.: Hurrelmann, K.; Ulich, D.: Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, 1991 S. 251 - 277,

Stock, M.; Tiedtke, M.: Schüler erfahren die Wende. Schuljugendliche in Ostdeutschland im gesellschaftlichen Transformationsprozeß. Weinheim, München, 1992

Stojanov, Ch.: Zu einer vernachlässigten Dimension postsozialistischer Transformation: (Re-) Modernisierung als Fremdheitsverhältnis. Hrsg.: Clausen, L.: Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt/Main, New York, 1996 S. 229 - 244,

Stompe, A.: Schule als Lebensbereich der heranwachsenden: Soziale Einbindung und Möglichkeiten schulischer Mitwirkung sowie außerunterrichtlicher Aktivitäten. Hrsg.: Steiner, I., Boehnke, K.; Kirchhöfer, D.; Merkens, H.: Schuljugendliche in Berlin 1993. Arbeitsbericht Nr. III Berlin, Freie Universität, Zentrum für Europäische Bildungsforschung e. V., 1993 S. 34 - 56,

Stompe, A.: Der landwirtschaftliche Betrieb und die produktive Arbeit im Leben älterer Schüler auf dem Lande. Hrsg.: Herzog, F.; A. Stompe: Sozialistische Lebensweise älterer Schüler auf dem Lande. Band Diss. A, 2 Bände. Berlin, Akademie der Pädagogischen Wissenschaften , Berlin S.1981b, S. 57 - 69.

Stompe, A.: Methodik der Untersuchung. Hrsg.: Herzog, F.; A. Stompe: Sozialistische Lebensweise älterer Schüler auf dem Lande. Band Diss. A., 2 Bände. Berlin, Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, 1981a S. 103 - 143,

Sturzbecher, D.; Dietrich, P.; Kohlstruck M.: Jugend in Brandenburg 93. Potsdam, Staatskanzlei Brandenburg, o. J.

Sundhaussen, H.: Die "Transformation" Osteuropas in historischer Perspektive oder: Wie groß ist der Handlungsspielraum einer Gesellschaft?. Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1995, *Sonderheft 15*, S. 77 - 92,

Süße, H. et al.: Jugend in kleinen und mittleren Dörfern.. Band Forschungsbericht. Leipzig, Zentralinstitut für Jugendforschung, 1987

Tillmann, K.-J. (Hrsg.): Jugend weiblich - Jugend männlich. Sozialisation, Geschlecht, Identität. Opladen, 1992

Tippelt, R.: Kinder und Jugendliche im Spannungsfeld zwischen der Familie und anderen Sozialisationsinstanzen. Zeitschrift für Pädagogik. 1988, *Heft 4*, S. 621 - 640,

Vaskovics, L. A. (Hrsg.): Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Beiträge zur sozialökologischen Sozialisationsforschung. Stuttgart, 1982

Veen, H.-J. et al.: Eine Jugend in Deutschland? Orientierungen und Verhaltensweisen der Jugend in Ost und West. Opladen, 1994

Vollbrecht, R.: Ost-west-deutsche Widersprüche. Ostdeutsche Jugendliche nach der Wende und im Westen. Opladen, 1993

Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen, 1980

Weidig, R. et al. (Hrsg.): Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie. Berlin, 1977

Weiß, J.: Zur Einführung. Berliner Journal für Soziologie. 1994, *Heft 4*, S. 293 - 294,

Wiesenthal, H.: Die Transformation Ostdeutschlands: Ein (nicht ausschließlich) privilegierter Sonderfall der Bewältigung von Transformationsproblemen. Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1995, *Sonderheft 15*, S. 134 - 162,

Wiesenthal, H.: Sturz in die Moderne. Der Sonderstatus der DDR in den Transformationsprozessen Osteuropas. Hrsg.: Brie, M.; Klein, D.: Zwischen den Zeiten. Ein Jahrhundert verabschiedet sich. Hamburg, 1992 S. 162 - 188,

Wittenberg, R.; H. Cramer: Datenanalyse mit SPSS. Handbuch für computerunterstützte Datenanalyse. Band Bd. II. Stuttgart, Jena, 1992

Witzel, A.; V. Helling; I. Mönnich: Die Statuspassage in den Beruf als Prozeß der Reproduktion sozialer Ungleichheit. Hrsg.: Bolder, A.; Heinz, R.; Rodex, K: Die Wiederentdeckung der Ungleichheit. Aktuelle Tendenzen in Bildung und Arbeit.. Band Jahrbuch '96 Bildung und Arbeit. Opladen, 1996 S. 170 - 187,

Zapf, W.: Zwei Geschwindigkeiten in Ost- und Westdeutschland. Hrsg.: Diewald, M.; Mayer, K. U.: Zwischenbilanz der Wiedervereinigung. Strukturwandel und Mobilität im Transformationsprozeß. Opladen, 1996 S. 317 - 328,

Zapf, W.: Zur Theorie der Transformation. BISS public. 1994a, S. 5 - 9,

Zapf, W.: Modernisierung, Wohlfahrtsentwicklung und Transformation: soziologische Aufsätze 1987 bis 1994.. Berlin, WZB, 1994

Zapf, W.: Modernisierung und Modernisierungstheorie. Hrsg.: Zapf, W.: Die Modernisierung moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt/Main. Frankfurt/Main, New York, 1991 S. 23 - 39,

Zapf, W. (Hrsg.): Theorien des sozialen Wandels. Köln, Berlin, 1969

Zapf, W. et al.: Individualisierung und Sicherheit. Untersuchungen zur Lebensqualität in der Bundesrepublik Deutschland. München, 1987

Zinnecker, J.: Jugendkultur 1940 - 1985. Opladen, 1987

Zinnecker, J.: Jugend als Bildungsmoratorium. Zur Theorie des Wandels der Jugendphase in west- und osteuropäischen Gesellschaften. Melzer, W.; Heitmeyer, W.; Liegle, L.; Zinnecker, J.: Osteuropäische Jugend im Wandel. Weinheim, München1991, S. 9 - 25

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1: Betriebsformen in der Landwirtschaft der DDR Anfang 1980 13

Tabelle 2: Auszubildende nach dem Wirtschaftszweig des Ausbildungsbetriebes (Angaben in Prozent) 50

Tabelle 3: Aufbau der Fragebögen in den beiden Landuntersuchungen (Angaben absolut) 82

Tabelle 4: Verteilung der Stichproben insgesamt und nach dem Geschlecht (Angaben absolut und in Prozent) 85

Tabelle 5: Verteilung der Stichprobe zum zweiten Messzeitpunkt (N = 855) nach Schulformen (Angaben absolut und in Prozent) 86

Tabelle 6: Berufsausbildung der Väter der befragten Jugendlichen im Vergleich zur Ausbildungsstruktur in Ostdeutschland und der BRD (Angaben in Prozent) 87

Tabelle 7: Verteilung der Elternstichproben nach Familienstand und Geschlecht des Kindes (Angaben absolut und in Prozent) 88

Tabelle 8: Häufigkeitsverteilung in den einzelnen Sozialgruppen (Angaben absolut und in Prozent) 101

Tabelle 9: Berufliche Qualifikation und Schulabschluss der Eltern der befragten Jugendlichen in den einzelnen Sozialgruppen (Angaben in Mittelwerte) 102

Tabelle 10: Anzahl der Gemeinden (absolut) und die Verteilung der Bevölkerung nach Gemeindegrößengruppen (in Prozent) in den Kreisen Grevesmühlen und Osterburg bzw. Tangerhütte in den Jahren 1980 und 199525 108

Tabelle 11: Wanderungssaldo in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt 1991 bis 199527 110

Tabelle 12: Zahl der Lebendgeborenen je 1 000 Einwohner in Mecklenburg/Vorpommern und Sachsen/Anhalt28 111

Tabelle 13: Betriebsformen der Landwirtschaft in den Kreisen Grevesmühlen und Osterburg30 113

Tabelle 14: Arbeitsmarktpolitische Maßnahmen in Mecklenburg/Vorpommern und Sachsen/Anhalt 1995 (Angaben in 1000)38 116

Tabelle 15: Empfänger von Sozialhilfe und Wohngeld in Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen/Anhalt 1994 (Angaben absolut)39 117

Tabelle 16: Varianzanalyse mit der abhängigen Variablen ”eigenes Zimmer” und den unabhängigen Variablen Geschlecht, Anzahl der Kinder und Sozialstatus für die beiden Messzeitpunkte 122

Tabelle 17: Ergebnisse der Faktorenanalysen 132

Tabelle 18: Verteilung der Häufigkeiten beim Index ”soziale Kontrolle” 133

Tabelle 19: Varianzanalyse mit der abhängigen Variablen ”soziale Kontrolle” und den unabhängigen Variablen Geschlecht und Messzeitpunkt 135

Tabelle 20: Mehrfache Varianzanalyse mit der abhängigen Variablen ”soziale Kontrolle in Familien” und den unabhängigen Variablen Sozialschicht, Schulleistung und eigenes Zimmer in der Stichprobe von 1979 136

Tabelle 21: Mehrfache Varianzanalyse mit der abhängigen Variablen ”soziale Kontrolle in Familien” und den unabhängigen Variablen Sozialschicht, Schulleistung und eigenes Zimmer in der Stichprobe von 1995 136

Tabelle 22: Verteilung der Häufigkeiten beim Index ”soziale Kontrolle” in den Elternstichproben von 1979 und 1995 137

Tabelle 23: Die in der 79er und 95er Untersuchung verwendeten Items zu den elterlichen Anforderungen 139

Tabelle 24: Ergebnisse der Faktorenanalyse zu den elterlichen Anforderungen 140

Tabelle 25: Einfluss der unabhängigen Variablen Geschlecht, Sozialschicht, Schulleistung, Verhältnis zu den Eltern auf die Variable eigenverantwortung in der 79er Stichprobe 142

Tabelle 26: Einfluss der unabhängigen Variablen Geschlecht, Sozialschicht, Schulleistung, Verhältnis zu den Eltern auf die Variable eigenverantwortung in der 95er Stichprobe 47 142

Tabelle 27: Verteilung der Stichprobe von 1995 nach Schulformen (Angaben absolut und in Prozent) 147

Tabelle 28: Schulzensuren von Jugendlichen vor und nach der Wende 152

Tabelle 29: Einflussfaktoren auf die Platzierung im Schulsystem (Berechnung erfolgte auf der Grundlage von Mittelwerten)48 156

Tabelle 30: Freizeittreffs von Jugendlichen auf dem Lande (Rangreihensortierung) 161

Tabelle 31: Freizeitaktivitäten von Landjugendlichen (Rangreihensortierung auf der Grundlage von Mittelwerten) 162

Tabelle 32: Dimensionen der Freizeitaktivitäten Landjugendlicher in der 79er und 95er Stichprobe 163

Tabelle 33: Deskriptive Statistik der Items zu den Alltagswerten 172

Tabelle 34: Ergebnisse der Befragung von Jugendlichen und deren Eltern auf dem Lande vor und nach der Wende 174

Tabelle 35: Faktorstruktur für die beiden Jugendstichproben 178

Tabelle 36: Korrelationen der Alltagswerte mit den Familienvariablen für die Jugendstichprobe 1979 181

Tabelle 37: Korrelationen der Alltagswerte mit den Familienvariablen für die Jugendstichprobe 1995 181

Tabelle 38: Faktorstruktur der Alltagswerte in der Elternstichprobe von 1979 183

Tabelle 39: Signifikante Korrelationen der Alltagswerte mit den Familienvariablen in der Elternstichprobe von 1979 184

Tabelle 40: Faktorstruktur der Alltagswerte in der Elternstichprobe 1995 185

Tabelle 41: Signifikante Korrelationen von Alltagswerten mit Variablen der sozialen und materiellen Ausstattung der Familien in der Elternstichprobe von 1995 186

Tabelle 42: Berufswünsche von Landjugendlichen nach Wirtschaftsbereichen (Angaben in Prozent) 189

Tabelle 43: Ausgewählte Berufswünsche Landjugendlicher im historischen Vergleich 192

Tabelle 44: Berufswünsche der Jugendlichen nach Wirtschaftsbereichen geordnet nach Geschlecht, Schulleistung und sozialer Herkunft (Angaben in Prozent) 194

Tabelle 45: Anteil von Mädchen bzw. Jungen in typischen Frauen- und Männerberufen im historischen Vergleich (Angaben in Prozent) 199

Tabelle 46: Geplanter Bildungsabschluss und derzeitig besuchte Schule (Angaben in Prozent) 203

Tabelle 47: Beschreibung der Übergangspfade von Landjugendlichen im historischen Vergleich 204

Tabelle 48: Verteilung der Landjugendlichen auf die Übergangspfade gesamt und nach Geschlecht (Angaben absolut und in Prozent) 206

Tabelle 49: Univariate Trennfähigkeit der Variablen in der 79er Stichprobe 208

Tabelle 50: Univariate Trennfähigkeit der Variablen in der 95er Stichprobe 209

Tabelle 51: Ergebnis der schrittweisen Diskriminanzanalyse für die 79er Stichprobe 210

Tabelle 52: Ergebnis der schrittweisen Diskriminanzanalyse für die 95er Stichprobe 210

Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1: Theoretisches Modell zur sozialen Interaktion Schuljugendlicher (Herzog/Stompe 1981) 68

Abbildung 2: Sozialökologisches Modell zur Untersuchung auf dem Lande 75

Abbildung 3: Strukturmodell zur Genese von Übergangspfaden in den Beruf 80

Abbildung 4: Wohnbedingungen der Familien auf dem Lande im Vergleich 1979 und 1995 120

Abbildung 5: Besitz an langlebigen Konsumgütern in Familien auf dem Lande 123

Abbildung 6: Struktur der Familien auf dem Lande im Vergleich 125

Abbildung 7: Anzahl der Geschwister der Befragten Jugendlichen 126

Abbildung 8: Schulabschluss der Eltern 128

Abbildung 9: Beruflicher Abschluss der Eltern 129

Abbildung 10: Beziehungen in den Schulklassen 148

Abbildung 11: Disziplinverstöße in der 79er Stichprobe 150

Abbildung 12: Angaben zur Disziplin in der Klasse in der 95er Stichprobe 150

Abbildung 13: Zensurendurchschnitte Schuljugendlicher im Jahre 1995 getrennt nach Schulformen 153

Abbildung 14: Zahl der Freunde 158

Abbildung 15: Status des festen Freundes bzw. der festen Freundin (Angaben in Prozent) 160

Abbildung 16: Häufigkeit der Treffs 160

Abbildung 17: Einflüsse der Mikrosysteme Familie und Schule auf die Freizeitaktivitäten Landjugendlicher 165

Abbildung 18: Resultat der Regressionsanalyse zur Dimension AKTIVITÄT für die Stichprobe 1979 166

Abbildung 19: Resultat der Regressionsanalyse für die Dimension SPORT in der 95er Stichprobe 166

Abbildung 20: Resultat der Regressionsanalyse zur Dimension KONSUM für die Stichprobe 1979 168

Abbildung 21: Resultat der Regressionsanalyse zur Dimension KONSUM in der 95er Stichprobe 168